

I. EINFÜHRUNG

Die Pfarrerausbildung im Kirchenkampf

Die Anfänge von Predigerseminar und Bruderhaus

Am 26. April 1935 wurde das pommersche Predigerseminar der Bekennenden Kirche eröffnet. Mit der Seminarleitung und dem Lehrbetrieb waren beauftragt Lic. Dietrich Bonhoeffer und Inspektor Wilhelm Rott. Vorgesetzter war „Wilhelm Niesel, welcher das Referat für die Predigerseminare im altpreußischen Bruderrat innehatte.“¹ Vorübergehend nahm das Seminar sein Quartier in Zingst, nach wenigen Monaten erfolgte der Umzug nach Finkenwalde bei Stettin.² Dort blieb das Seminar bis zu seiner Schließung. Am 29. August 1937 verfügte der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei in einem Schreiben an das Geheime Staatspolizeiamt das staatspolizeiliche Verbot.³ Das Seminar in Finkenwalde wurde geschlossen – dennoch fand die Ausbildung in veränderter Form eine Fortsetzung. „Illegale Ausbildung ging auch nach der polizeilichen Versiegelung der Gebäude [in Finkenwalde] in der getarnten Form von Sammelvikariaten [in den hinterpommerschen Orten Groß-Schlönwitz bzw. Sigurdshof und Köslin] bis in den Krieg hinein weiter. Ihr endgültiges Aus fand sie erst im Mai 1941 mit der Verhaftung des gesamten Prüfungsausschusses des Altpreußischen Bruderrates; 23 seiner Mitglieder wurden in einem spektakulären Prozeß kurz vor Weihnachten 1941 verurteilt.“⁴

Der erste Seminarkurs, begonnen in Zingst, abgeschlossen in Finkenwalde, dauerte vom 26. April bis zum 16. Oktober 1935.⁵ Noch vor Abschluss des ersten Kurses wandte sich Bonhoeffer mit Schreiben vom 6.9.1935 an den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (FRB:M Text 3⁶). In diesem Schreiben bat er darum, der „Einrichtung eines Bruderhauses im

1 DB 480. □ 2 Wilhelm Niesel, Kirche unter dem Wort, S. 43. □ 3 DBW 14, 298f. □ 4 DBW 14, 6. □ 5 DBW 14, Seite V. □ 6 Die Abkürzung „FRB:M Text + Nummer des Textes“ wird in den Vorbemerkungen weiter unten erläutert. Der Text „FRB:M Text 3“ findet sich auch DBW 14, 75-80.

Predigerseminar Finkenwalde“ zuzustimmen. Der Brief beginnt mit „Grundsätzliche(n) Erwägungen“, es folgen „Praktische Aufgaben“ und schließlich „Konkrete Bitten“.

„Grundsätzliche Erwägungen“:⁷ Bonhoeffer benennt 5 Punkte, die ihn und einige weitere junge Brüder veranlasst haben, die Gründung eines evangelischen Bruderhauses ins Auge zu fassen.

1. Das Bruderhaus soll der drohenden „Vereinzelung“ entgegenwirken. „Der Pfarrer, insbesondere der junge Pfarrer, leidet an seiner Vereinzelung. Die Last der Verkündigung ist heute für den einzelnen Pfarrer, der nicht Prophet, sondern Amtsträger der Kirche ist, besonders groß. Sowohl in der Frage nach dem Inhalt der Verkündigung wie in der tatsächlichen Ausrichtung der Verkündigung bedarf er der brüderlichen Hilfe und Gemeinschaft. [...] Eine Verkündigung, die aus praktischer, gelebter und erfahrener Bruderschaft kommt, wird sachlicher und unerschrockener sein können und weniger in der Gefahr der Versandung stehen.“

2. Bonhoeffer meint, dass „die Glaubwürdigkeit unserer Verkündigung Schaden leidet durch unser Leben und durch die Unklarheit über das, was christliches Leben sei“. Das Ziel, mehr Glaubwürdigkeit anzustreben, „verpflichtet den Pfarrer zu neuer Besinnung und neuem praktischen Versuch.“ „Der vagen Empfindung, als sei im Leben des Pfarrerstandes etwas nicht in Ordnung, wird zur Klarheit verholfen allein durch den praktischen Versuch einer gemeinsamen Übung im Gehorsam gegen die Gebote.“⁸

3. Unter dem dritten Punkt fasst Bonhoeffer den Dienst der Brüder, die im Bruderhaus in Finkenwalde zusammenleben möchten, ins Auge. Die Brüder des Bruderhauses sollen eine „Gruppe völlig freier, einsatzbereiter Pastoren“ sein, die in den zu erwartenden Kämpfen und Notlagen der Bekennenden Kirche zur Verfügung stehen. „Sie müssen bereit sein, unter allen äußeren Umständen, unter Verzicht auf alle finanziellen und sonstigen Privilegien des Pfarrerstandes zur Stelle zu sein, wo der Dienst gefordert wird.“ Bonhoeffer grenzt das Bruderhaus von dem Modell Kloster ab. Kloster bedeutet Parallelwelt bzw.

7 DBW 14, 76-78. □ 8 Für die Arbeit in Finkenwalde spielt von vornherein der „Gehorsam gegen die Gebote“ eine Rolle. Damit mag zusammenhängen, dass Finkenwalde gerne der Vorwurf der „Gesetzlichkeit“ gemacht wurde.

Inselwelt. Bruderhaus bedeutet Vorbereitung für den Dienst in der Welt, vergleichbar einem „Diakonissenmutterhaus“.⁹ Indem die Brüder „aus einer Bruderschaft herkommen und immer wieder in sie zurückkehren, finden sie dort die Heimat und die Gemeinschaft, die sie für ihren Dienst brauchen. Nicht klösterliche Abgeschlossenheit, sondern innerste Konzentration für den Dienst nach außen ist das Ziel.“¹⁰

4. Unter dem vierten Punkt bedenkt Bonhoeffer, welche Funktion das Bruderhaus in Finkenwalde für diejenigen haben kann, die verstreut über das Land in den Gemeinden ihren Dienst tun. Für die „vereinzelt“ im Amt stehenden Pfarrer (besonders für die ehemaligen Finkenwalder!), aber auch für Laien soll das Bruderhaus „ein geistliches Refugium“, eine „Zufluchtstätte“ sein.

5. Zwar werden die Pfarrer in den Gemeinden gebraucht, dennoch ist der Dienst, der vom Bruderhaus ausgehen soll, so dringend, dass eine zeitweilige Freistellung von einigen Brüdern für diesen Dienst gerechtfertigt erscheint. Konkret geht es darum, dass nach Abschluss des ersten Finkenwalder Kurses nicht alle Kandidaten das Seminar verlassen, sondern einige wenige in Finkenwalde bleiben, um die Gründung und den Betrieb des Bruderhauses aufzunehmen.

„Aus dem Gesagten hat sich uns der Plan und das Bild eines evangelischen Bruderhauses folgendergestalt ergeben:

Die Brüder des Bruderhauses leben zusammen in strenger, gottesdienstlicher Ordnung des Tages. Nicht kultische Formen, sondern das Wort der Bibel und das Gebet führen sie durch den Tag. Durch brüderliche Vermahnung und Zucht und durch freie Beichte sollen sie verbunden sein. Gemeinsame theologische und kirchliche Besinnung auf die Verkündigung und das biblische

⁹ Bonhoeffer schreibt in seinem Brief an den Rat der Evangelischen Kirche der ApU, es sei bei dem Bruderhaus „an die Verhältnisse eines Diakonissenmutterhauses“ (DBW 14, 78) gedacht. □ ¹⁰ In „Gemeinsames Leben“ schreibt Bonhoeffer: „So gehört auch der Christ nicht in die Abgeschlossenheit eines klösterlichen Lebens, sondern mitten unter die Feinde. Dort hat er seinen Auftrag, seine Arbeit“ (DBW 5(GL), 15). In den Finkenwalder Rundbriefen wird das Finkenwalder Seminar und speziell das Bruderhaus zwar gelegentlich mit einem Kloster verglichen. Solche Anspielungen an die Klosterwelt sind aber mehr augenzwinkernd-humorvoll gemeint. Sie sind kein Reflex von Bonhoeffers Konzeption, die sich bewusst nicht-klösterlich versteht.

Wort soll sie nüchtern und sachlich werden lassen. Unter Verzicht auf alles, was die einfachsten Lebensansprüche übersteigt, verpflichten sie sich, ihr Leben gemeinschaftlich zu führen. Der Leiter des Bruderhauses weist die Brüder in ihre besondere Arbeit. Es ist dabei an die Verhältnisse eines Diakonissenmutterhauses gedacht. Die Brüder, die in dieser festen Lebensgemeinschaft stehen, und von ihr getragen werden, verpflichten sich zum Dienst an der Kirche jedem an sie ergehenden Ruf zu folgen. Die Brüder verpflichten sich auf längere Zeit zur Arbeit im Bruderhaus, sind jedoch jederzeit frei zum Austritt. Über Zulassung zum Bruderhaus entscheidet die Bruderschaft. Die Zahl soll nicht zu groß werden.“

In seinem Schreiben vom 6.9.1935 an den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union trägt Bonhoeffer sodann „Praktische Aufgaben“ vor:¹¹ An sich verlassen die Kandidaten nach ihrem halbjährigen Seminarkurs wieder Finkenwalde. Dadurch besteht die Gefahr, dass die Gemeinschaft, die sich in dem Seminarkurs gebildet hat, wieder auseinanderfällt. Dieser Gefahr soll das Bruderhaus entgegenwirken, indem einige Brüder über ihren eigenen Kurs hinaus länger in Finkenwalde bleiben. „Das Predigerseminar Finkenwalde bedarf eines Stammes von Brüdern, der die innere Kontinuität der gefundenen Bruderschaft wahrt. Es ist unmöglich, daß der Leiter allein bei so kurzfristigem Wechsel die Gemeinschaft schaffen und zusammenhalten kann. Die begonnene Bruderschaft wird nur durch die Bruderschaft selbst weitergetragen. Neben der Arbeit an den neu eintretenden Brüdern muß der bruderschaftliche Zusammenhalt mit den aus dem Seminar wieder ausgetretenen Brüdern durch regelmäßige Rundbriefe, Berichte, Predigtmeditationen und Freizeiten gewahrt werden.“ Die monatlichen Finkenwalder Rundbriefe sind also nicht zufällig entstanden, sondern gehören von vornherein zum Konzept von Bonhoeffers Arbeit.¹² Sie gehören in ein Bün-

11 DBW 14, 78-80. □ 12 Die Finkenwalder Rundbriefe wurden an die ehemaligen Predigerseminaristen verschickt. Von Kurs zu Kurs stieg die Zahl der Briefempfänger. Sie gingen heraus an bis zu „ca. 200 Pfarrer, verteilt über das halbe Deutschland“ (DBW 14, 78f Anm. 6).

del von Maßnahmen, mit denen der „bruderschaftliche Zusammenhalt“ gepflegt werden soll.¹³

„Darüber hinaus [so schreibt Bonhoeffer weiter zu den ‚Praktischen Aufgaben‘] gewinnt das Predigerseminar allmählich eine natürliche Zentralstellung für die Provinzialbruderschaften der Pfarrer, Kandidaten und Studenten Pommerns.“ Auch diesem Dienst in der Pommerschen Kirche und speziell in der für Pommern so wichtigen Universität Greifswald und unter den Greifswalder Studenten und jungen Theologen soll sich das Bruderhaus widmen.¹⁴

In seinem Schreiben vom 6.9.1935 an den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union schließt Bonhoeffer mit den „Konkreten Bitten“:¹⁵ „Wir bitten den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union um grundsätzliche Anerkennung unseres Plans und um die Erlaubnis, den etwa 6 Brüdern des Bruderhauses die Räume im Seminar kostenlos zur Verfügung zu stellen, die dazu reichlich vorhanden sind. Ich beschränke mich dafür auf anderthalb Zimmer.“ Es folgen

13 Bonhoeffer schreibt an Staemmler am 27.6.1936: „Eine sehr wesentliche Aufgabe, die sehr gering aussieht, aber vielleicht wichtiger ist als die 5 Monate Seminarzeit ist der regelmäßige Brief- und Besuchsverkehr mit den Brüdern, die aus unserm Haus gegangen sind. Nur wenn ganz treu nachgearbeitet wird, kann die kurze Seminarzeit fruchten. Es kommen ja gerade in der ersten selbständigen Amtszeit nach dem Seminar so eine Fülle amtlicher und persönlicher Fragen auf, daß wir täglich Briefe bekommen, die wir verantwortlich beantworten müssen. Ich möchte hier sagen, daß diese Arbeit von Bruder Bethge mit großer Treue und Liebe und auch mit besonderer Gabe hierfür getan worden ist. Es wäre mir ja gänzlich unmöglich, es allein zu tun. Es würde sofort alles einschlafen bei der Fülle der Verpflichtungen, die ich nebenbei noch aufgepackt kriege. Ich möchte aber noch einmal sagen, daß mir diese Arbeit aber gerade am wichtigsten erscheint“ (DBW 14, 176f.). □ 14 Ca. ein Jahr nach Gründung des Bruderhauses wurde eine zusätzliche Möglichkeit entdeckt, mit dem Seminar nach außen zu wirken. Es entwickelte sich die Arbeitsform der Volksmissionen in den Gemeinden der näheren und fernerer Umgebung. Die erste Volksmissionsfahrt des Gesamtseminars fand statt im Juni 1936. Über die erste Volksmissionsfahrt berichtet der 9. Finkenwalder Rundbrief vom 24. Juni 1936 (FRB:M Text 16.1 = GSII 484). Bonhoeffer berichtet über die volksmissionarische Arbeit in seinem Brief an Staemmler vom 27.6.1936 (DBW 14, 175-179, bes. S.176; vgl. auch die Ausführungen über die volksmissionarische Arbeit in Bonhoeffers Jahresbericht vom 21.12.1936 FRB:M Text 23 = DBW 14, 262). □ 15 DBW 14, 80.

in dem Schreiben ganz am Schluss die Namen der Brüder, die ins Bruderhaus aufgenommen zu werden wünschen: Eberhard Bethge, Joachim Kanitz, Horst Lekszas, Winfried Maechler, Fritz Onnasch, Albrecht Schönherr.¹⁶

Erfahrungen von Vereinzelung und Einsamkeit

Das Bruderhaus und die von dort ausgehenden Finkenwalder Rundbriefe sind als ein Beitrag wider die Vereinzelung im Verkündigungsdienst konzipiert.¹⁷ Das Problem der „Vereinzelung“ bzw. der „Einsamkeit“ stellt sich besonders für die Brüder, die nach der Finkenwalder Zeit in den Gemeinden tätig sind.¹⁸ Um gegen dieses Problem anzugehen, hat Bonhoeffer jährliche Freizeiten für die Ehemaligen installiert. Zu Beginn jeden neuen Kurses werden Ehemalige zu einer Freizeit nach Finkenwalde eingeladen. In seinem Jahres-Bericht für 1936 erwähnt Bonhoeffer dankbar diese Freizeiten. Denn dort gibt es die Chance, „daß sich so die älteren und jüngeren Brüder kennen lernen, und es schafft manche Erleichterung des Einlebens für den neuen Kursus. Es waren immer bewegte und fröhliche Tage des Wiedersehens. Die Seminarzeit ist so kurz und die Kluft zwischen dem Seminarleben und der Einsamkeit auf dem Dorf im Amt ist so groß, bringt so viele wichtige Fragen mit sich, daß dieses jährliche Zusammentreffen eine dringende Notwendigkeit und eine wirkliche Hilfe ist. Zwar gehen in der Zwischenzeit einzelne Briefe und Besuche hin und her. Die Berichte der Brüder aus ihrer Arbeit sind bereits zu einem ganz umfänglichen Bande an-

¹⁶ Es gab nicht nur Befürworter des Bruderhaus-Gedankens. So lehnte z. B. der Seminar-Inspektor Wilhelm Rott „den Bruderhaus-Gedanken ab, weil er hier Schwärmerisches witterte“ (Hartmut Ludwig, *Der Kirchenkampf prägte sein Leben: Wilhelm Rott*, S. 163). □ ¹⁷ Schon in seiner Dissertation *Sanctorum Communio* (DBW 1) ging es Bonhoeffer darum, den „individualistischen Gesellschaftsatomismus“ (DBW 1, 18) zu widerlegen. Der Kampf wider die Vereinzelung ist eines der grundlegenden Lebensthemen Bonhoeffers. □ ¹⁸ Bonhoeffer erwähnt im „Brief an die jungen Pfarrer der Bekennenden Kirche in Pommern“ (FRB:M Text 34 = DBW 15, 23-32), „daß einsame Brüder in Pommern und außerhalb an verlorenem Posten diesen Glauben [an Jesus Christus, der mit seiner Bekennenden Kirche ist und bleiben wird] bezeugen mit größter Freudigkeit“ (DBW 15, 28).

gewachsen und werden von Brüdern, die uns zuweilen besuchen gründlich studiert. Auch durch den vom Haus ausgehenden monatlichen Rundbrief versuchen wir, durch die kurze Berichterstattung über das Haus, über das Ergehen der älteren Brüder, durch Mitteilung der Meditationstexte und durch Predigthilfen den Brüdern in den Gemeinden zu dienen. Doch gewinnt dies alles erst vollen Wert durch die jährlichen Freizeiten. Laßt uns an ihnen festhalten“ (FRB:M Text 23: Jahres-Bericht für 1936¹⁹).

Ein schönes Beispiel dafür, dass die Finkenwalder Rundbriefe gegen die Vereinzelung ankämpfen, ist der Anfang des 2. Rundbriefes (FRB:M Text 6) vom 29. November 1935. Es hatte sich Ende 1935 eine schwierige kirchenpolitische Situation ergeben, die das Problem des Alleingelassenseins stärker spürbar werden ließ. „Am 27.11.1935 empfing Reichskirchenminister Kerrl in getrennten Besprechungen Vertreter der wichtigsten kirchlichen Gruppierungen, um seine Maßnahmen zur ‚Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche‘ vorzubereiten: den Vorsitzenden des Reichskirchenausschusses Dr. Zoellner mit seinen Mitarbeitern, die VKL unter Leitung von Bischof Marahrens und zum Schluß den ApU-Bruderrat. Diesem drohte er die Auflösung aller Leitungsorgane der BK an. Die Besprechung endete mit einem Eklat.“²⁰ Die Situation war so ernst, dass man mit einem in Bälde erfolgenden Verbot der Bekennenden Kirche rechnen musste. In dieser Lage wurde der 2. Rundbrief verfasst: „Wir schreiben Euch, damit Ihr wißt, daß Ihr in den nächsten Tagen nicht allein gelassen seid. [...] Ihr tragt [...] Verantwortung für Eure benachbarten Brüder. Schließt Euch mit ihnen zusammen! [...] Es ist eine große Gnade, wenn wir mit anderen Brüdern zusammenstehen dürfen, aber, ob nah oder fern, uns verbindet jeden Tag das Gebet füreinander, daß wir am Tage Jesu Christi vereint in Freudigkeit vor ihm stehen sollen.“²¹

19 FRB:M Text 23: Jahres-Bericht für 1936 ist abgedruckt in DBW 14, 258-264. Das obige Zitat findet sich DBW 14, 262f. □ 20 DBW 14, 101 Anm. 2. □ 21 DBW 14, 101-103. Der 2. Rundbrief ist verfasst von den Mitgliedern des Bruderhauses einschließlich Dietrich Bonhoeffer (DBW 14, 103 Anm. 7).

Ein weiteres Beispiel, dass die Finkenwalder Rundbriefe gegen die Vereinzelung ankämpfen, findet sich im 3. Rundbrief (FRB:M Text 7.1) vom 14. Dezember 1935. Kurz zuvor, am 2.12.1935, war die Fünfte Verordnung zum Gesetz zur Sicherung der DEK erlassen worden. Sie erklärt kirchenregimentliches Handeln der Bekennenden Kirche wie Kollektenerhebungen, Abkündigungen (Fürbitte für vom NS-Regime Inhaftierte) und Theologenausbildung für illegal; „auch Informations-Rundbriefe der Bruderräte würden unter das Verbot kirchenregimentlicher Funktionen fallen.“²² Eberhard Bethge schildert in seinem Buch „In Zitz gab es keine Juden“ S. 96ff. die Eindrücke an diesem 2. Dezember 1935. Die Frage stand im Raum: „Wie weit würde die Isolation der Leitungsorgane der Bekennenden Kirche und ihrer Pastoren deren Zusammenhalt auflösen, wenn nun auch Mitteilungsschreiben und Rundbriefe unter das Verbot kirchenregimentlicher Funktionen fielen?“ (E. Bethge, In Zitz gab es keine Juden, S. 98). In der abendlichen Aussprache Bonhoeffers mit den Seminaristen entschieden sich alle dafür, die Seminausbildung, die nunmehr unter das Verdikt staatlicher Illegalität geraten war, unverändert fortzusetzen (DB 565). Dennoch war allen klar, dass die Verschärfung der Lage spürbar werden würde. Im 3. Rundbrief vom 14. Dezember heißt es: „Die Anfechtung der nächsten Zeit wird aller voraussicht nach die des Alleinseins sein. Schon rein äußerlich dadurch, daß durch Verbot der Bruderratsrundbriefe nur wenig Nachrichten zu dem einzelnen kommen und dann auch noch mit der ganzen Zweifelhaftigkeit der mündlichen Weitergabe. [...] Wir haben uns lange genug auf die Zeit des Alleinseins und des Kampfes gerüstet. [...] Nur in Gebet und Meditation können wir unser Alleinsein überwinden durch die Nähe unsres Herren, der uns in Gebet und Wort seine Nähe verheißen hat. Wir müssen das glauben und wirklich von daher zu leben versuchen, indem wir uns auf seine Verheissungen verlassen. Und weil wir nun von dieser Gemeinsamkeit in Christus wissen und aus ihr leben wollen, darum lasst uns auch in diesen Zeiten der Not unser Versprechen ganz ernst nehmen, die Brüder zu besuchen. Es ist heute alle Verantwortung bei den einzelnen.“

22 DB 565.

Auch der 4. Rundbrief vom 15. Januar 1936 (FRB:M Text 8.1) versteht sich „als kleine Stärkung für Euch, die Ihr allein sein müßt in dieser Zeit. Ihr wißt, daß wir mit vielen treuen Gedanken bei Euch sind.“

Im 10. Rundbrief vom 22. Juli 1936 (FRB:M Text 17.1), den Bonhoeffer selbst geschrieben hat, verdeutlicht er das Problem der Vereinzelung an dem Beispiel von Gerhard Viebrans, der in Rosian in der Nähe von Magdeburg die Gemeindegemeinschaft versieht: „Bei Br. Vibranz habe ich [Dietrich Bonhoeffer] vorgestern, als ich zu einer Trauung nach Magdeburg fahren musste, gepredigt. Es ist unsereinem in Finkenwalde sehr gut, dass er dieses Pflaster einmal aus eigener Anschauung kennen lernt. In der besten Gemeinde zwölf Leute, in den anderen noch weniger. Geistiges Leben gibt es in diesen Gemeinden nicht, sofern man das sagen darf. Und dann ganz allein. Gott gebe allen Brüdern, denen es ähnlich geht, die Kraft der Geduld und des Wartens, aber auch die Freudigkeit der Missionare. Wir denken hier allabendlich in der Andacht gerade der Brüder ganz besonders. Es ist eine grosse Stärkung und Freude für uns hier, dass wir Brüder haben, die an einem – menschlich gesehen – so verlorenem Posten stehen müssen und dürfen. Und doch sollen wir Matthäus 10,13²³ nicht ganz vergessen. Ich habe Br. Vibranz geraten, nach einiger Zeit einen Brief an seine ganze Gemeinde zu schreiben, in dem er ihr sagt, dass dies möglicher Weise das letzte Angebot des Evangeliums an sie ist, und dass andere Gemeinden da sind, deren Hunger nach dem Wort nicht gestillt werden kann, weil zu wenig Arbeiter da sind.“²⁴ Der 10. Brief schließt mit den Worten: „Gott sei mit Euch allen, liebe Brüder, die Ihr jetzt allein in einer Gemeinde steht. Wir andern denken an Euch zuerst. Und Ihr andern seid alle herzlich begrüßt in der Gemeinschaft unseres Glaubens und unserer Hoffnung.“²⁵

23 Matthäus 10,12-14 (LB 1930): „¹² Wo ihr aber in ein Haus geht, so grüßet es; ¹³ und so es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, wo wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. ¹⁴ Und wo euch jemand nicht annehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von demselben Hause oder der Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.“ Bonhoeffers Auslegung von Matthäus 10 in seinem Buch „Nachfolge“ DBW 4(N), 193–211, bes. 201-203. □ 24 DBW 14, 194f. □ 25 DBW 14, 200f.

Das Problem der Vereinzelung erfuhr eine besondere Zuspitzung für diejenigen Brüder, die von den Nationalsozialisten mit Nachstellungen bedroht wurden und in Gefangenschaft gerieten. Die bisher „nur“ innerlich gespürte Vereinzelung wurde nun auch äußerlich sichtbar und als Zwangsmaßnahme schmerzlich erfahrbar. Im zweiten Quartal des Jahres 1936 „wurde in dem Städtchen Seelow bei Frankfurt/Oder der Pastor Johannes Pecina verhaftet, und ebenso der vom Bruderat an seine Stelle geschickte Vikar Willi Brandenburg. Das geschah, weil sich Pecina nicht durch einen Gegenkandidaten des Konsistoriums aus Kirche und Pfarrhaus verdrängen ließ und einen staatlichen Ausweisungsbefehl nicht befolgte. Ein Finkenwalder aus dem ersten Kurs, Adolf Preuß, übernahm als dritter die Arbeit. Bonhoeffer fuhr nach Frankfurt und suchte vergeblich in das Gefängnis vorzudringen. Danach entwickelte sich zwischen den Gefangenen und dem Seminar ein lebhafter Briefwechsel“ (DB 612). Am 1.6.1936 schreibt Willi Brandenburg aus dem Gefängnis an Rudolf Kühn in Finkenwalde (FRB:M Text 16.2): „Mein lieber R. [Rudolf], Dir, Br. Bonhoeffer und allen Brüdern herzlichen Dank für alles, das Sichtbare und Unsichtbare. Wir fühlen es, daß Ihr an uns denkt und für uns betet. Wir vertrauen mit ganzem Herzen und fester Zuversicht auf die Gnade unseres Herrn Christus. Das ist oftmals so schwer, wenn man Tag und Nacht nur die trostlosen Gefängniswände sieht und den Eindruck hat, von Mensch und Gott verlassen zu sein.“

Im 14. Finkenwalder Rundbrief vom 30. November 1936 (FRB:M Text 21.1) wird von Bruder Werner Koch berichtet, dass er verhaftet wurde und ähnliche Einsamkeiten durchzustehen hatte: „Unser Bruder Koch (2. Kurs, Rheinland) ist zwei Tage vor seiner Ordination verhaftet worden und augenblicklich wohl in Berlin in Untersuchungshaft, wie unsre unsicheren Informationen lauten. Trotz vieler Bemühungen bisher wissen wir nichts Genaueres. Er bedarf nun unserer treuen Fürbitte. Wir bitten darum, daß Christus ihm in diesen Adventstagen beistehe in aller Einsamkeit und Bedrängnis der Seele.“

Dass die Erfahrung der Vereinzelung immer bedrängender wurde, macht der 20./21. Rundbrief vom 24.6.1937 (FRB:M Text 29.1) deutlich: „In diesen Tagen der Heimsuchung unse-

rer Bekennenden Kirche^{26 27} denken wir öfter und mit stärkerem Gebet Euer aller, besonders derer, die sehr allein stehen und vielleicht selbst durch all diese Vorgänge angefochten sind. Wir wollen uns gerade jetzt unserer Gemeinschaft freuen und treu in täglicher Fürbitte miteinander bleiben. Nehmt Euch bitte alle die Namen der Brüder, mit denen ihr hier zusammenwart, vor in der Meditationszeit, damit keiner aus dem gemeinsamen Gebet der Brüder ausgeschlossen bleibe. Laßt uns dabei auch besonders derer gedenken, die sich von uns getrennt haben. Dazu lernen wir in diesen Zeiten wohl auch wieder die ersten Bitten des Vater Unsers beten: *Dein* Name werde geheiligt. *Dein* Reich komme. *Dein* Wille geschehe. [Matthäus 6,9–10] An ihnen lernen wir uns selbst und unser persönliches Ergehen vergessen und für gering achten. Wie sollen wir auch fest bleiben, solange wir uns selbst noch so wichtig sind? Auch sind wir selbst ja nirgends besser aufgehoben als bei der Sache unserer Kirche, um die es geht.²⁸

Es war für die Finkenwalder sehr schmerzlich, wenn sich jemand von ihnen trennte, die Bekennende Kirche verließ und sich wieder den deutsch-christlich unterwanderten Konsistorien unterstellte – und damit zur volkskirchlichen Durchschnittsreligiosität zurückkehrte. Trotzdem wurden diese Brüder seitens der Finkenwalder Gemeinschaft nicht völlig ausgegrenzt. Sie erhielten weiter Post und wurden weiter in die Fürbitte und in den

26 Anmerkung 1 in GSII, 517: „9. Juni Verbot der Kollekten der Bekennenden Kirche. Lehrverbot für die Dozenten der Kirchlichen Hochschule Berlin. 14. Juni Gestapo in ApU-Kanzlei, Niesel, Referent für die Ausbildungsstätten der ApU, verhaftet. 23. Juni Aufhebung und Verhaftung von 8 Mitgliedern der Reichsbruderratssitzung in der Friedrich-Werderschen Kirche Berlin (1. Juli Niemöller verhaftet, Büro der VKL [VL] versiegelt).“ □ 27 Anmerkung 2 in DBW 14, 291: „9.6.1937: Verbot der Kollekten der BK und Lehrverbot für die illegal arbeitenden Dozenten der Kirchlichen Hochschule Berlin. 14.6.: Gestapo in der Kanzlei der ApU, Wilhelm Niesel, Referent für die Ausbildungsstätten der ApU, verhaftet. 23.6.: Aufhebung der Reichsbruderratssitzung in der Friedrich-Werderschen Kirche Berlin und Verhaftung von acht Mitgliedern des Reichsbruderrates. Am 1.7.1937 folgten die Versiegelung des Büros der VL und die Verhaftung Martin Niemöllers. Siehe DB 652-657.“ □ 28 DBW 14, 291f. Vgl. auch DB 657. Dass es in den Rundbriefen um den Kampf gegen die „Vereinzeling“ geht, wird in vielen weiteren Texten deutlich, so z.B. im zweiten „persönlichen“ Brief (FRB:M Text 33.1 = DBW 15, 14-19); in dem Text „WEIHNACHTEN 1941“ (FRB:M Text 48.2).

Besuchsdienst einbezogen. In dem Bericht über die Zingst-Freizeit vom 20. bis 25.6.1938 (FRB:M Text 36.2²⁹) ist nachzulesen, wie man sich erneut auf Seelsorge und Besuchsdienst verpflichtete und dabei die getrennten Brüder mitbedachte. Es wurde diese Aufgabe und Verpflichtung als brennend empfunden, „nämlich der seelsorgerliche Dienst, den wir den Brüdern schuldig sind, die von uns zum Konsistorium gegangen sind.“³⁰ Es wollen in der nächsten Zeit immer je 2 Brüder diese besuchen. Es ist uns hier auch erneut die unbedingte Notwendigkeit deutlich geworden, unseren Besuchsdienst untereinander und mit allen Brüdern des jeweiligen Kirchenkreises ganz ernst zu nehmen. Die Entscheidungen, vor die wir alle jetzt und in der nächsten Zukunft gestellt werden, sind allein schwer zu tragen.“³¹

Zunehmende Vereinzelung im Kirchenkampf

Das Wort Vereinzelung kann leicht dazu verführen, in eine individualistische, privat-psychologische Denkweise einzuschwenken. Um dieser Versuchung zu entgehen, sei zusätzlich eine Briefstelle von Bonhoeffer zitiert, die den Begriff „Vereinzelung“ bewusst in einen weiteren kirchenpolitischen Kontext stellt. Es geht in dem Zitat um den Kirchenkampf insgesamt, um seine mögliche Verschärfung und um das Problem der Vereinzelung, das mit dieser Verschärfung eine Zuspitzung erfahren kann bzw.

29 DBW 15, 46-49. □ 30 Vgl. DBW 15, 48 Anm.17: „Zu den Auseinandersetzungen um die Legalisierung innerhalb der ‚Bruderschaft Junger Theologen in Pommern‘ vgl. DB 685-698, und W. Klän, An der Wegscheidung.“ □ 31 DBW 15, 48. Aus einer Bemerkung Bethges kann man entnehmen, dass Bonhoeffer gegenüber den Legalisierten anfangs härter war, aber im Laufe der Jahre immer verständnisvoller und einfühlsamer wurde. Bethge betont, „entgegen früheren Jahren [also nicht von Anfang an] schickte er [Bonhoeffer] die Rundbriefe an Nicht-Legalisierte wie Legalisierte, beantwortete persönliche Briefe der letzteren, ohne auf die Meinungsverschiedenheiten einzugehen, und akzeptierte so gewissermaßen den »Weg B«“ (DB 778). Die Vertreter von „Weg B“ gingen auf die Legalisierung zu, wollten sich dabei aber weiter als Glieder der Bekennenden Kirche verstehen; sie meinten, bei der Frage der Legalisierung handele es sich lediglich um kirchenpolitische Meinungsverschiedenheiten, die ein Fortbestehen der übergreifenden kirchlichen Bekenntnisgemeinschaft nicht unmöglich machen sollten.

wird. Im April 1934 (?), also noch vor dem Beginn des Predigerseminars Finkenwalde, schreibt Bonhoeffer in einem Brief „an Unbekannt“:³² „Ich glaube mehr, was bisher [im Kirchenkampf] geschah, ist Vorgeplänkel, der 2. eigentliche Kampf kommt und entbrennt an ganz anderer Stelle und wird auch von uns nicht mehr so frisch, fröhlich militant ausgefochten werden können u. dürfen – sondern dieser 2. Kampf um das Christentum wird von dem gewonnen, der ihn ganz erleidet. Er wird zur völligen Zerspaltung und Zertrümmerung der sog. oppositionellen Fronten, derer, die Christen sein wollen, führen. Er wird in die völlige Vereinzelung führen, er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zum Beginn. Man wird den Einzelnen wieder entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt. Und erst dann wird wieder klar werden, was Bekenntnis heißt. Der bekennende Petrus war der nachfolgende Petrus gewesen und zugleich der zum Leiden berufene Petrus. Und zuletzt wird das Leiden allein die Welt überwinden und das Kreuz groß und sichtbar machen.“³³ Das alles ist ja nicht Hoffnung auf einen neuen christlichen Heroismus, sondern das alles erst schafft den Boden, auf dem Christus glaubwürdig verkündigt werden kann. Es liegt also durchaus im Sekundären, aber eben hier sind wir ja alle so blind geworden.“³⁴

Der jetzige Kirchenkampf Mitte 1934 ist mehr ein „Vorgeplänkel“. Der „2. eigentliche Kampf“ wird kommen. Er wird härter und politischer werden. Es wird ein Kampf des Staates nicht nur gegen eine „kirchenpolitische Gruppierung“, sondern

32 DBW 13, 176 Anm. 1 bringt den Brief in Zusammenhang mit Ereignissen im Juli 1934. DBW 13, 176 Anm. 2 lässt es denkbar erscheinen, dass die Entstehung des Briefes schon in den Monat April 1934 fällt. □ 33 Vgl. das Wort „An die jungen Brüder und Schwestern der Bekennenden Kirche Altpreußens“: „Der Weg der Diener des Wortes kann in die Einsamkeit führen, wie unser Herr, weil er der Versuchung widerstand, das erste Gebot zu mißachten, in die Verlassenheit des Kreuzes geführt wurde. So wird uns das Leiden an dem Wort und um des Wortes willen nicht erspart bleiben. Aber wer des Leidens viel hat um Christi willen, der wird durch ihn auch reichlich getröstet“ (beschlossen von der Epiphanius-Synode 1939, zitiert nach: Wilhelm Niesel (Hrsg.), Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, S. 74). □ 34 DBW 13, 177f.

gegen die Kirche insgesamt und damit gegen das Christentum insgesamt sein – Kirche wird verfolgte Kirche sein, eine andere Kirche wird es nicht mehr geben. Die Opposition „der sog. oppositionellen Fronten, derer, die Christen sein wollen,“ wird vom Staat zerspalten und zertrümmert werden. Der „2. eigentliche Kampf“ „wird in die völlige Vereinzelung führen [...] es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zum Beginn“ – wie zum Beginn der Christentumsgeschichte bei Jesus, Petrus und in der Urgemeinde. „Man wird den Einzelnen wieder entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt. Und erst dann wird wieder klar werden, was Bekenntnis heißt. Der bekennende Petrus war der nachfolgende Petrus gewesen und zugleich der zum Leiden berufene Petrus. Und zuletzt wird das Leiden allein die Welt überwinden“. Bonhoeffer erwähnt die „Nachfolge“. Dieses Stichwort gehörte zum Zentrum seiner theologischen Arbeit in Finkenwalde.³⁵ Nachfolge ist nicht nur Frömmigkeitspflege, sondern Haltung in dem „2. eigentlichen Kampf“ gegen den Nationalsozialismus. Das Betreiben einer Nachfolge-Theologie ist Vorbereitung und Einübung in den politischen Widerstand.

35 „Die Bergpredigt-Auslegung, die Dietrich Bonhoeffer 1934 in London schrieb, und alle neutestamentlichen Vorlesungen, die er von 1935 an in Finkenwalde hielt, waren dem Ruf in die Nachfolge Jesu Christi gewidmet. Das Buch ‚Nachfolge‘, 1937 erstmals veröffentlicht, wurde im Dritten Reich als authentische Bezeugung christlichen Glaubens und von daher als Kampfschrift gegen die nationalsozialistische Unrechtherrschaft verstanden“ (Klappentext zum Buch: Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, DBW 4(N)). Im Vorwort der Herausgeber zu DBW 4(N) wird aufgelistet, wo überall in den Finkenwalder Rundbriefen die Entstehung des Buches „Nachfolge“ dokumentiert ist: „Die Rundbriefe an die ehemaligen Kandidaten enthalten Nachrichten über das Werden des Buches [‚Nachfolge‘]. Zunächst einmal legt Albrecht Schönherr dem [5.] Rundbrief vom 15. Februar 1936 ‚ein größeres Stück des Kollegs‘ bei: den Anfang der neutestamentlichen Vorlesung des Winterkurses 1935/36 [Vorlesungstext ist in FRB:M bereits dem 3. Rundbrief beigelegt]. Am 28. September 1936 meldet Eberhard Bethge im 12. Rundbrief aus Finkenwalde: ‚Der Herr Direktor versucht immer von neuem, an sein Buch zu kommen er lebt angeblich inkognit unter uns...‘. Der 17. Rundbrief vom 3. März 1937 erzählt von Bonhoeffers Geburtstagsfeier (am 4. Februar): ‚Das Wünschen wurde diesmal umgedreht und der 4. Kurs hatte auf seinen Wunschzettel... gesetzt: 1. Die ‚Nachfolge‘ möchte doch noch vor unserer Emeritierung erscheinen...‘; man könne ‚aber tröstlich berichten, daß der Teil ‚Bergpredigt‘

Zuletzt wird das Leiden allein die Welt überwinden – es geht um das aktive, von Frömmigkeit getragene, aber auch in einem politischen Bewusstsein verantwortete Leiden, wie man es nicht nur bei Jesus, sondern zum Beispiel auch bei Gandhi lernen kann.³⁶ Dieses Leiden wird die Kraft haben, den übermächtigen Nationalsozialismus zu überwinden.³⁷

Der Brief „an Unbekannt“ vom April 1934 (?) kommt mir vor wie ein prophetisches Zeugnis. Er spannt den Horizont auf, innerhalb dessen die Finkenwalder Rundbriefe gelesen werden müssen. Die Briefe sind Texte wider die Vereinzelung. Diese Vereinzelung wird kommen. Aber es ist wichtig, dass man sich auf diese Vereinzelung vorbereitet und sich gegen sie wehrt, indem man möglichst lange an dem Ziel der Gemeinschaft, der Geschwisterlichkeit und der Menschlichkeit festhält. Die positiven Kräfte des Glaubens sollen aktiviert und gleichsam in einem Vorratsspeicher gesammelt werden – obwohl Bonhoeffer natürlich weiß, dass es für diese Glaubenskräfte streng genommen keine Vorratsspeicherung gibt. „Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“³⁸ Genau genommen geht es also nicht um Vorratsspeicherung, sondern um die Stärkung und

fertig ist und damit nicht mehr viel an der Vollendung fehlt.“ Am 17. April 1937 heißt es im 18. Rundbrief: „In den Ferien hat, wie ich [Eberhard Bethge] berichten kann, Bruder Bonhoeffer ein großes Stück seiner Arbeit vorwärts gebracht, was zu kühnsten Hoffnungen auf Fertigstellung Anlaß gibt.“ Im [23.] Rundbrief vom 26. August 1937 schließlich verrät Horst Lekszas: „Trotz des Vielerleis aller Arbeit ist das erwartete Buch bereits fertig, in die Maschine diktiert und harrt weiterer liebevoller Behandlung. Hoffentlich können wir bald den neuen Erdenbürger des Geistes unter uns begrüßen.“ (DBW 4(N), 12). □ 36 Vgl. den Abschnitt „Das Schwert des Leidens“ in: Gandhi, Mahatma, Gewalt überwinden – aus dem Geist handeln. Ausgewählt und eingeleitet von Gertrude und Thomas Sartory, in der Reihe: HERDER spektrum Band 5326, Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1977/Neuausgabe 2002, S. 60f. □ 37 In dem Vortrag „Warum kehrte Dietrich Bonhoeffer 1939 aus New York nach Deutschland zurück?“ wird dieser Punkt herausgearbeitet: „Deswegen ist diese Leidensbereitschaft so wichtig, weil die mit dem Leiden freigesetzten geistigen und geistlichen Kräfte zur Entmachtung des Nationalsozialismus führen“ (in: K. Martin, Bonhoeffer bewegt, S. 78, siehe auch FRB:M Text 41.2). □ 38 DBW 8(WuE), 30.

die Einübung des Vertrauens, dass uns immer wieder zur rechten Zeit leibliche und seelische Nahrung für den Widerstandskampf erreichen wird.

„Vereinzelung“ ist nicht nur ein Problem des Pfarrerstandes und derer, die mit dem Verkündigungsdienst beruflich beauftragt sind. Sie ist eine Notlage für alle, die sich im Widerstand gegen unmenschliche Verhältnisse befinden.³⁹ Der Unrechtscharakter des Staates wird daran erkennbar, dass er menschliche Gemeinschaften außerhalb der staatlichen Vorgaben und Zulassungen bewusst behindert und zerschlägt und so Vereinzelung erzeugt. Der destruktive Hintergrund von Vereinzelung klingt hier an. Wenn man sich in einem grundsätzlichen Konflikt mit dem dominierenden gesellschaftlichen und politischen Umfeld befindet, ist offenes Agieren irgendwann nicht mehr möglich. Nur noch in der Konspiration – und diese ist immer auch mit Vereinzelung verbunden – lassen sich die Taten verzweifelter Gegenwehr planen. Das Finkenwalder Seminar arbeitete in der „Illegalität“. Die zweite Hälfte der Finkenwalder Rundbriefe musste bereits als „persönliche Briefe“ getarnt werden, weil offene „Rundbriefe“ mittlerweile verboten waren. Zur Illegalität gehört es, dass sie mit gleitenden Übergängen in die konspirative „Vereinzelung“ führen kann.⁴⁰ Theologie ist ein Kampfmittel⁴¹ und ein

39 Der Brief „an Unbekannt“ vom April 1934 (?) stellt das Phänomen der „Vereinzelung“ in den Kontext des Widerstandes. Es gibt aber auch – dies sei hier angemerkt – das Phänomen der „Vereinzelung“ im Kontext der Anpassung. Die meisten Finkenwalder sind irgendwann den Weg der äußerlichen Anpassung gegangen, indem sie Soldaten wurden. Dabei gerieten sie ebenso in Situationen der „Vereinzelung“ – die Anpassungs-Vereinzelung wird etwas anders gefärbt gewesen sein als die Widerstands-Vereinzelung. „Bonhoeffer empfand stark die entscherte und einsame Lage der Brüder unter den Soldaten mit. In gewisser Weise war er ebenfalls [durch seine Teilnahme an der Konspiration = nach außen Anpassung, nach innen Widerstand] in eine einsame Situation geraten und sah, wie bevorzugt und behütet das Existieren im »Gemeinsamen Leben« von Finkenwalde gewesen war“ (DB 789). □ 40 Von den Finkenwaldern haben den wirklichen Schritt in die Konspiration meines Wissens nur vollzogen Dietrich Bonhoeffer und – in abgeschwächter Form – Eberhard Bethge. Dass es einen „gleitenden Übergang“, sozusagen ein Gefälle zur Konspiration gab, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Eintritt in die Konspiration noch einmal eine eigenständige, bewusste und folgeschwere Entscheidung war. □ 41 DBW 16, 496. Vgl. auch DBW 9, 340 (Gottes Wort als Kampfmittel).

Hoffnungszeichen dagegen, weil der Glaube auch die schlimmste Einsamkeit aufzubrechen vermag. Denn: „wo Kirche ist, da ist nie Einsamkeit.“⁴²

Zu den Beilagen der Finkenwalder Rundbriefe gehört eine Konfirmationspredigt, die Bonhoeffer am 9.4.1938 gehalten hat (DBW 15, 476-482=FRB:M Text 36.4). Bonhoeffer formuliert bei dieser Gelegenheit die zentralen Anliegen seiner Widerstandstheologie. Er sagt seinen Konfirmandinnen und Konfirmanden: Der Glaube – und das gilt für jeden Christen – ist ein Ja-Sagen zu Gott. Sofort ergänzt Bonhoeffer, dass damit nicht alles gesagt ist bzw. das Gemeinde nicht in hinreichender Deutlichkeit ausgeführt sei. Das Ja-Sagen zu Gott gelte zwar, aber es müssten auch die negativen Konsequenzen, die aus dieser positiven Aussage folgen, benannt werden. Zu dem Ja zu Gott gehöre „ein ebenso klares Nein. Euer Ja zu Gott fordert Euer Nein zu allem Unrecht, zu allem Bösen, zu aller Lüge, zu aller Bedrückung und Vergewaltigung der Schwachen und Armen, zu aller Gottlosigkeit und Verhöhnung des Heiligen. Euer Ja zu Gott fordert ein tapferes Nein zu allem, was euch je daran hindern will, Gott allein zu dienen und sei es euer Beruf, euer Besitz, euer Haus, eure Ehre vor der Welt.“⁴³ Bonhoeffer beschreibt mit diesen Worten genau die Situation, in der er sich im April 1938 befindet. Es weiß, dass sein Glaube ihn zur Hilfe für die Schwachen und Armen verpflichtet. Er spürt, dass eine wirksame Hilfe bedeuten würde, den Beruf, den Besitz, das Haus, die Ehre vor der Welt einzusetzen. Er zögert und überlegt noch, ob er mit seinem

42 DBW 10, 21. Vgl. das von Bonhoeffer geschätzte Zitat von A. F. C. Vilmar, in dem zum Ausdruck kommt, dass der Glaube die Kraft hat, jede Vereinzelung aufzubrechen, auch diejenige, die mit einer Christenverfolgung verbunden ist; im Kampf mit den Gegnern der christlichen Kirche und des christlichen Glaubens ist die stärkste Waffe das Bekenntnis des Glaubens: „Die Zeit kommt heran, daß wir nicht mehr als Einzelne und Vereinzelte, sondern zusammen als Gemeinde, als Kirche, die Hände also zum Gebete erheben, daß wir in Scharen, wenn auch als verhältnismäßig kleine Scharen, unter den viel tausendmal tausend Abgefallenen laut den Herrn, der gekreuzigt und auferstanden ist, und seine Wiederkunft bekennen und preisen“ (FRB:M Text 31.5=DBW 4(N), 146). □ 43 DBW 15, 478.

persönlichen Einsatz so weit gehen soll. Und doch ist sein Gewissen dem Zögern schon voraus. Der Glaube ruft uns dazu auf, zu allen Zögerungsgründen „ein tapferes Nein“ zu sprechen.

Nachdem in der Konfirmationspredigt die Grundthese so klar und unmissverständlich vorgestellt ist, kommt eine zweite Grundaussage, die ebenso klar und unmissverständlich vorgebracht wird: Glaube ist keine billige Tradition, nicht Konvention, keine Anpassung an den Mainstream, sondern eine „Entscheidung“, eine bewusste, subjektive Entscheidung, die jeder Mensch nur für sich selbst treffen kann. Die Entscheidung des Glaubens „muß aus der Einsamkeit, aus dem Alleinsein des Herzens mit Gott herkommen, sie wird aus heißen Kämpfen gegen den Feind in eurer eigenen Brust geboren werden. Noch seid ihr [liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden] umgeben von einer Gemeinde, von Häusern, die euch tragen, von Eltern, die für euch beten, von Menschen, die euch helfen, wo sie können. Gott sei Dank dafür! Aber Gott wird euch in die Einsamkeit führen, mehr und mehr. Er will euch vorbereiten für die großen Stunden und Entscheidungen eures Lebens, in denen euch kein Mensch mehr zur Seite stehen kann“.⁴⁴ Auch hier redet Bonhoeffer – unausgesprochen im Hintergrund – wieder von sich selbst. Er befindet sich in „heißen Kämpfen“ gegen den Feind in seiner eigenen Brust. Seine Prognose lautet: Der Kampf wird noch härter werden. Die Einsamkeit wird zunehmen. Sie wird alle erfassen, die mit Ernst Christ sein wollen, auch diejenigen, die im Augenblick noch von geordneten Verhältnissen umgeben und getragen werden. Irgendwann einmal „wird jeder von uns in dies Alleinsein [von Gott] gestellt werden, auch wenn er ihm [dem Alleinsein] sein Leben lang aus dem Weg gegangen ist“.⁴⁵ Irgendwann einmal werden alle Christen sich in diesen Kampf gerufen wissen. Die Entscheidung, das eigene Leben mit Haus, Hof, Weib und Kind einzusetzen, kann nur in einer letzten Einsamkeit der innersten Subjektivität und Eigenverantwortung getroffen werden.

⁴⁴ DBW 15, 478f. Vgl. Eberhard Bethge in DBW 14, 945 Anm. 3: „Weil ich mich darin üben muß vor Gott allein sein zu können, denn ich allein stehe im Gericht vor ihm, muß allein Rechenschaft geben können und allein sagen können: ich vertraue auf Christus.“ □ ⁴⁵ DBW 15, 479.

Zu diesem Prozess des Hineinwachsens in den Kampf für Gottes Sache – und das heißt für das Leben der Schwachen und Armen – gehören drei Phasen des Ergehens und Bewährens. Die erste Phase besteht darin, dass wir „in schwere Versuchungen geführt werden. [...] Es werden zuerst Versuchungen an euch herankommen, Gottes Geboten nicht mehr zu gehorchen. Mit großer Gewalt werden sie euch bestürmen. Schön und verlockend, unschuldig und mit dem Schein des Lichtes wird der Satan, der Luzifer, der Lichtträger zu euch kommen.“⁴⁶ Er wird euch Gottes Gebot verdunkeln und in Zweifel ziehen. Er wird euch die Freude an dem Wege Gottes rauben wollen. Und hat der Böse uns erst zum Wanken gebracht, dann wird er uns unsern ganzen Glauben aus dem Herzen reißen, ihn zertreten und wegwerfen. Das werden schwere Stunden sein in eurem Leben, in denen ihr des Wortes Gottes überdrüssig werden wollt, in denen alles revoltiert, in denen kein Gebet mehr über die Lippen will, das Herz nicht mehr hören will. Das muß alles so kommen, so gewiß euer Glaube lebendig ist. Das muß alles kommen, damit euer Glaube geprüft und gestärkt wird, damit ihr immer größeren Aufgaben und Kämpfen gewachsen seid.“⁴⁷ Bonhoeffer beschreibt seinen Konfirmanden die Versuchungen, die vom Nationalsozialismus ausgehen. Das Trügerische besteht darin, dass sich das Böse, wie es im Nationalsozialismus wirksam ist, als Wohltat verkleidet, um nicht sofort erkannt zu werden. Das macht seine Versuchlichkeit aus. In der Ethik greift Bonhoeffer diesen Gedanken erneut auf: „Daß das Böse in der Gestalt des Lichtes, der Wohltat, der Treue, der Erneuerung, daß es in der Gestalt des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten erscheint,⁴⁸ ist für den schlicht Erkennenden [weil in der Wahr-

46 Vgl. 2. Korinther 11,14 (LB 1930): „denn er selbst, der Satan, verstellt sich zum Engel des Lichtes.“ □ 47 DBW 15, 479f. □ 48 In DBW 6, 63 Anm. 7 findet sich folgender Hinweis: „Vgl. 1941 GSI 357 (zu William Patons Buch ‚The Church and the New Order‘): ‚... der tiefste Grund der ethischen Verwirrung [im gegenwärtigen Deutschland] liegt vielmehr in der Tatsache, daß die höchste Ungerechtigkeit, wie sie im nationalsozialistischen Regime verkörpert ist, sich in das Gewand relativer historischer und sozialer Gerechtigkeit kleiden konnte.‘ 358: ‚... es konnte nur noch eine kleine Schar sein, die gerade hier [in Hitler] den Satan in der Gestalt des Engels des Lichtes erkannte.“

heit Gottes Stehenden⁴⁹] eine klare Bestätigung seiner abgründigen Bosheit.“⁵⁰ Die Aufgabe des Glaubens ist es, die Bosheit des Bösen zu durchschauen und aufzudecken.

Die zweite Phase des Ergehens und Bewährens ist das Leid. „Euer Glaube wird geprüft werden durch Leid. Ihr [liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden] wißt noch nicht viel davon. Aber Gott schickt seinen Kindern das Leid gerade dann, wenn sie es am nötigsten brauchen, wenn sie allzu sicher werden auf dieser Erde. Da tritt ein großer Schmerz, ein schwerer Verzicht in unser Leben, ein großer Verlust, Krankheit, Tod. Unser Unglaube bäumt sich auf. Warum fordert Gott das von mir? Warum hat Gott das zugelassen?“⁵¹ Unser Unglaube bäumt sich so lange dagegen auf, bis er vom Glauben überwunden wird. Es scheint so, als rede Bonhoeffer hier vom Leid im Sinn von schicksalhaften Naturereignissen wie Krankheit und Tod. Aber meines Erachtens ist die Nennung von Krankheit und Tod nur eine Ergänzung von gewohnten Denkmustern für diejenigen, die mit den vorausgehenden Andeutungen „ein großer Schmerz“, „ein schwerer Verzicht“, „ein großer Verlust“ zu wenig anzufangen wissen. Mit den Begriffen Schmerz, Verzicht und Verlust deutet Bonhoeffer den Erfahrungshintergrund seiner Widerstands-Theologie an. Schmerz könnte den mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus verbundenen Zusammenbruch seines Ausgangsvertrauens in die Welt von Gesellschaft, Wissenschaft und Volkskirche meinen. Verzicht könnte seinen Verzicht auf eine akademische Karriere meinen zugunsten des Engagements in der Bekennenden Kirche und im Widerstand. Mit Verlust könnte Bonhoeffer anspielen auf den Entzug seiner Lehrbefugnis an der Berliner Universität und auf die zunehmende Einschränkung seiner öffentlichen Wirksamkeit.

49 Zum Verständnis des „schlicht Erkennenden“ vgl. Bonhoeffers Formulierung in seiner Ethik wenige Sätze später: „Nicht Gerissenheit, Bescheid wissen über alle Schliche, sondern allein schlichtes Stehen in der Wahrheit Gottes und ein im Blick auf sie einfältig und klug gewordenes Auge erfährt und erkennt die ethische Wirklichkeit“ (DBW6, 64). □ 50 DBW6, 63. □ 51 DBW15, 480.

Die dritte Phase des Ergehens und Bewährens ist der Kampf. „Nicht nur Versuchung und Leiden, sondern vor allem Kampf wird euch euer Glaube bringen. Konfirmanden sind heute wie junge Soldaten, die in den Krieg ziehen, in den Krieg Jesu Christi gegen die Götter dieser Welt. [...] Abgötterei [bei den Feinden] und Menschenfurcht [auch bei den Christen] stehen allenthalben gegen uns. Aber glaubt nicht, daß hier irgendetwas mit großen Worten geschafft sei. Es ist ein Kampf mit Zittern und Zagen; denn der schwerste Feind steht ja nicht uns gegenüber, sondern in uns selbst.“⁵² Die Flucht aus diesem Kampf ist eine naheliegende Reaktion. „Und wenn wir trotz aller Versuchung doch nicht fliehen, sondern stehen und kämpfen, so ist das nicht unser starker Glaube und unser Kampfesmut, unsere Tapferkeit, sondern es ist ganz allein dies, daß wir ja nicht mehr fliehen können, weil Gott uns festhält, daß wir von ihm nicht mehr loskommen. Gott führt den Kampf in uns und gegen uns und durch uns.“⁵³ In allen diesen Sätzen schimmert Bonhoeffers Biographie durch. Seine zweite Amerikafahrt 1939 war ein letzter Fluchtversuch, um dem Kampf zu entinnen. Aber Gott hat diesen Kampf gewonnen. Gott erwies sich als der Stärkere – wie es Bonhoeffer hier im Jahr 1938 schon anklingen lässt. Der Austragungsort für diesen inneren Kampf ist die Einsamkeit. Man möchte bei diesem Kampf keine Zuschauer dulden. Dieser Kampf endet in jedem Fall mit einer Niederlage – entweder die Fluchtgedanken obsiegen, oder Gottes Festhalten dominiert. Nur in der Einsamkeit kann der Mensch diese Art Niederlage aushalten. Auch seine Entscheidung, 1939 sehr bald wieder nach Deutschland zurückzukehren, hat Bonhoeffer in innerer Einsamkeit ausgefochten. Deswegen waren seine amerikanischen Freunde so erstaunt, als sie von seinem Rückkehrentschluss erfuhren. Bonhoeffer hatte sie in seine Gedanken bei der Entscheidungsvorbereitung und bei der Entscheidungsfindung nicht eingeweiht.

52 DBW15, 481. □ 53 DBW15, 481.

Die Nachfolge, der Einzelne und die Gemeinschaft

Das Problem der „Vereinzelung“ bzw. der „Einsamkeit“ ergibt sich aus dem neuen theologischen Denkansatz der Bekennenden Kirche. Die neue Bekenntnis-Theologie hatte sich aus dem gesellschaftlichen Konsens des „Kulturprotestantismus“ gelöst. Sie entwickelte eigenständige Bewusstseinformen und –inhalte auf biblisch-bekenntnismäßiger Grundlage und errichtete damit ein Gegenüber zum gesellschaftlich-volkskirchlichen Normalbewusstsein – auch dieser Prozess der theologischen Neuorientierung brachte mit sich ein Mehr an „Vereinzelung“ und eine Verstärkung der „Einsamkeit“ – und gleichzeitig ein wachsendes Bedürfnis nach Gemeinschaft. Einsamkeit und Gemeinschaft sind zwei Pole ein und desselben Kraftfeldes. Sie treten gemeinsam auf und ergänzen sich gegenseitig. Besonders deutlich wird dieses Phänomen an einem Text von Dekan Lic. Werner Schmauch.⁵⁴ Am 19.3.1946 hielt Werner Schmauch in Schweidnitz (Niederschlesien) vor dem Ephoren-Konvent (Konvent der Superintendenten) einen Vortrag über das Thema „Die Bedeutung der theologischen Erklärung von Barmen für das geistliche Amt“.⁵⁵ Barmen ist auf dem Hintergrund des Kulturprotestantismus und in bewusster Absetzung von diesem entstanden: „Es darf nicht vergessen werden, welche Zerstörungen im 19. und 20. Jahrhundert durch eine Verkündigung ‚Christus und...‘ ange richtet worden sind durch einen Kulturprotestantismus, der viel weitere Kreise erfasst hat als die Anhänger seines Programms.“ Der Prediger muss sich von diesem Kulturprotestantismus trennen, wenn er seinem Amt treu bleiben will. „Der 3. Satz [der Theologischen Erklärung von Barmen] spricht zuerst von der Bruderschaft und hebt damit die Isolierung, in der der Verkündiger mit seinem Auftrag zu stehen scheint, auf. Es ist auch sonst in der Welt etwas unerhört Wichtiges zu wissen, dass man in einem

⁵⁴ Vgl. Westermann, Prof. Dr. Rainer, Rektor der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (Hrsg.), Festakt Prof. Werner Schmauch »Zum 100. Geburtstag«, in der Reihe: Greifswalder Universitätsreden Neue Folge Nr. 114, Greifswald 2005. □ ⁵⁵ Der Vortrag ist nicht veröffentlicht. Eine Kopie des Vortrags habe ich von dem Sohn Christoph Schmauch bekommen. Dafür sage ich herzlichen Dank.

verantwortungsvollen Amte nicht allein steht, ganz anders aber in dem Amte, das einen solchen Anspruch verkündigt, wenn dieser erst einmal erkannt ist. Der Verkünder steht niemals allein, stünde er auch auf noch so einsamem Posten, so wäre sein Amt eines in der Bruderschaft. Solange es nicht darum geht, den totalen Herrschaftsanspruch Jesu Christi zu verkünden, sondern ‚Jesus Christus und eine weltliche Größe‘ [Christus und Kultur / Kulturprotestantismus], mag der Verkünder mit seinem Amt in dieser weltlichen Existenz gesichert sein und auf die Gemeinschaft verzichten können. Wir haben Beweise genug dafür, daß Geistliche es als einen besonderen Vorzug ihres Berufes angesehen haben, daß er in solcher Isolierung unabhängig von allen Kollegen nach eigenem Ermessen ausgeübt werden konnte. Je unsicherer der Boden aber wurde, auf dem die Verkündigung sich zu vollziehen hatte, um so größer wurde auch der Wunsch nach Gemeinschaft. Und je schwerer die Lebensbedingungen werden, um so stärker wird auch auf Seiten der Verkündiger das Gemeinschaftsbedürfnis, wenn sie nicht in ihrer Isolierung überhaupt vor der Schwere der Verhältnisse kapitulieren und auf die Ausübung ihres Amtes um der Sicherung ihres Daseins willen verzichten.“⁵⁶

Auch bei Dietrich Bonhoeffer findet sich eine Reflexion dieser Zusammenhänge, nämlich in seinem Buch „Nachfolge“ in dem Kapitel „Die Nachfolge und der Einzelne“.⁵⁷ Die „Vereinzelung“, das Alleinsein, die Einsamkeit setzt mit dem Ruf in die Nachfolge ein. Nicht erst Lebenskrisen oder politische Krisen wie der Nationalsozialismus lösen den Prozess der Vereinzelung aus. Bereits ganz am Anfang macht der „Ruf Jesu in die

⁵⁶ Werner Schmauch weist darauf hin, dass die von Barmen angesprochene Bruderschaft nicht eine solche nach dem Vorbild von Pfarrervereinen ist, sondern als eine „Bruderschaft der Gemeinde“ verstanden werden muss: „Die Bruderschaft aber hat so lange keine Tragfähigkeit, als sie als freiwillige Vereinigung der im gleichen Beruf Stehenden mißverstanden wird. Die Bruderschaft der Kirche ist keine Gesellschaft mit gleichen Interessen und gleichen Nöten, sodaß die Vereinigung der Kräfte der Einzelnen in stande wäre, einen jeden zu tragen. Die Bruderschaft der Gemeinde ist etwas völlig anderes als ein Pfarrerverein. [...] Die Bruderschaft der Gemeinde ist nicht nur von Jesus Christus geschaffen, sondern wird durch sein Wirken in Wort und Sakrament immerwährend erhalten.“ □ ⁵⁷ DBW4(N), 87-95.

Nachfolge [macht] den Jünger zum Einzelnen. Ob er will oder nicht, er muß sich entscheiden, er muß sich allein entscheiden. Es ist nicht eigene Wahl, Einzelner sein zu wollen, sondern Christus macht den Gerufenen zum Einzelnen. Jeder ist allein gerufen. Er muß allein folgen.“⁵⁸ Der Ruf in die Nachfolge führt in einen „Bruch mit den natürlichen Gegebenheiten“.⁵⁹ Die „Unmittelbarkeit“⁶⁰ zu den Dingen und Menschen geht verloren. In der Christuswahrheit wird bewusst, dass die Meinung, es gebe einen unmittelbaren Zugang von Mensch zu Mensch, ein Trug ist. Sie ist ein Irrglaube, eine Täuschung. „Es gibt für uns keinen Weg zum Anderen mehr, als den Weg über Christus, über sein Wort, und unsere Nachfolge. Unmittelbarkeit ist Trug.“⁶¹ Weiter erläutert Bonhoeffer: „der Weg zu der ‚gottgegebenen Wirklichkeit‘ des anderen Menschen, mit dem ich zusammenlebe, geht durch Christus, oder es ist ein Irrweg. All unsere Versuche, die Kluft, die uns von anderen Menschen trennt, die unüberwindliche Distanz, Andersheit, Fremdheit des anderen Menschen durch Mittel natürlicher oder seelischer Verbindung zu überwinden, müssen scheitern. Es führt kein eigener Weg von Mensch zu Mensch. Die liebevollste Einfühlung, die durchdachteste Psychologie, die natürlichste Offenheit dringt nicht zum anderen Menschen vor, es gibt keine seelischen Unmittelbarkeiten. Christus steht dazwischen. Nur durch ihn hindurch geht der Weg zum Nächsten. Darum ist die Fürbitte der verheißungsvollste Weg zum Anderen, und das gemeinsame Gebet im Namen Christi die echtste Gemeinschaft.“⁶²

Bonhoeffer kennt nicht nur die notwendige „Vereinzelung“ des Christen. Es weiß auch, wie dem Menschen im Christenstand neue Gemeinschaft geschenkt wird – neue Gemeinschaft, die er vorher nicht hatte und die ihm vorher unmöglich war. „Ebender selbe Mittler aber, der uns zu Einzelnen macht, ist damit auch der Grund ganz *neuer Gemeinschaft*. Er steht in der Mitte zwischen dem anderen Menschen und mir. Er trennt, aber er vereint auch. So ist zwar jeder unmittelbare Weg zum Anderen abgeschnitten, aber es wird nun dem Nachfolgenden der neue und allein wirkliche Weg zum anderen über den Mittler gewiesen. [...] Jeder tritt

58 DBW 4(N), 87. □ 59 DBW 4(N), 87. □ 60 DBW 4(N), 90.

□ 61 DBW 4(N), 90. □ 62 DBW 4(N), 91.

allein in die Nachfolge, aber keiner bleibt allein in der Nachfolge. Dem, der es wagt, Einzelner zu werden auf das Wort hin, ist die Gemeinschaft der Gemeinde geschenkt. Es findet sich wieder in einer sichtbaren Bruderschaft, die ihm hundertfältig ersetzt, was er verlor.⁶³ Die geschilderten Gedanken über den Zusammenhang von Vereinzelung und Gemeinschaft haben Bonhoeffer bei dem Aufbau seines Predigerseminars in Finkenwalde und bei der Gestaltung der dort geltenden Ordnung des Zusammenlebens geleitet.⁶⁴ Bonhoeffer wollte eine „sichtbare Bruderschaft“ aufbauen. Er wollte sich dabei nicht auf die „Mittel natürlicher oder seelischer Verbindung“ verlassen, auf „liebvollste Einfühlung“, „durchdachte Psychologie“ oder „natürlichste Offenheit“. In das Zentrum des Seminarkonzepts gehörten die Fürbitte der einzelnen Seminaristen füreinander und das gemeinsame Gebet in Beichte, Andachten und Gottesdiensten. Wichtiger als das, was wir aneinander erleben, ist das, was uns miteinander im Glauben, in der Christuswirklichkeit, in der Christuserkenntnis verbindet.

63 DBW4(N), 94f. Vgl. auch Bonhoeffers Äußerung in seiner Vorlesung „Sichtbare Kirche im Neuen Testament“ (FRB:M Text 7.5): Das „Besondere dieser Didache ist, daß sie nicht, wie jede andere reine Mitteilung von Tatsachen – [z. B. ein] Vortrag – den Hörer als Einzelnen läßt, jeder holt sich das Seine und geht damit nach Hause –, sondern daß diese Didache koinonia [κοινωνία] schafft. Die Hörer bleiben nicht Publikum. So muß die enge Satzverbindung [von Didache und koinonia [κοινωνία]] verstanden werden. Auch hier sind keine ethischen Normen, keine Gefühlsmomente das Gemeinschaftsbildende, – auch hier muß eine sachliche Nötigung gesucht werden. Sie wird abermals in der Tatsache gefunden, daß es dem Heiligen Geist gefallen hat, sich nicht dem einzelnen, sondern der Versammlung zu verheißeln. Es ist die sichtbare Versammlung, die den Geist empfängt, und die zur koinonia [κοινωνία] durch den Geist geschaffen wird. Der Ursprung der koinonia [κοινωνία] ist die gottesdienstliche Versammlung und ihr Ziel ebenso. Nur durch das gehörte Wort wird brüderliche Gemeinschaft und alles brüderliche Leben steht wieder im Dienste der Verkündigung des Wortes.“ □ 64 Wolf-Dieter Zimmermann berichtet, wie die Polarität von Einsamkeit und Gemeinschaft in den alltäglichen Finkenwalder Tagesablauf integriert war: „Wir wurden in eine harte Ordnung gepreßt. Morgens eine halbe Stunde schweigende Meditation, eine Woche lang über denselben Text im Lutherdeutsch (Urtext, Lexikon oder irgendwelche Bücher waren für diese Zeit verboten). Mittags zwei Stunden Ruhezeit. Abends schweigendes Zubettgehen. Wir wehrten uns von Anfang an gegen diesen ‚Methodismus‘. Uns war zuviel ‚Muß‘ dabei. Bonhoeffer erklärte uns dann, wozu uns diese Ordnung helfen solle“ (Wolf-Dieter Zimmermann, Finkenwalde, S. 91).

In seinem Büchlein „Gemeinsames Leben“⁶⁵ hat Bonhoeffer sein Verständnis von christlicher Gemeinschaft, so wie er es in Finkenwalde verwirklichen wollte, beschrieben.⁶⁶ Er hat die Gedanken zur Gemeinschaft, wie sie bereits im Buch „Nachfolge“ zu finden sind, noch weiter ausgeführt und vertieft. Zwei Punkte sind Bonhoeffer dabei besonders wichtig. Der erste Punkt betrifft den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit: „Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen. Je klarer wir den Grund und die Kraft und die Verheißung aller unserer Gemeinschaft allein an Jesus Christus erkennen lernen, desto ruhiger lernen wir auch über unsere Gemeinschaft denken und für sie beten und hoffen.“⁶⁷ Bonhoeffer möchte vermeiden, daß die geschenkte Bruderschaft an unrealistischen Wunschbildern oder übertriebenen Erwartungen zerbricht. Der zweite Punkt, der Bonhoeffer wichtig ist, betrifft den Unterschied zwischen pneumatischer Wirklichkeit und psychischer Wirklichkeit, zwischen geistlicher Gemeinschaft und seelischer Gemeinschaft: „Weil christliche Gemeinschaft allein auf Jesus Christus begründet ist, darum ist sie eine pneumatische und nicht eine psychische Wirklichkeit. Sie unterscheidet sich darin von allen andern Gemeinschaften schlechthin. Pneumatisch = ‚geistlich‘ nennt die Heilige Schrift, was allein der Heilige Geist schafft, der uns Jesus Christus als Herrn und Heiland ins Herz gibt. Psychisch = ‚seelisch‘ nennt die Schrift, was aus den natürlichen Trieben, Kräften und Anlagen der menschlichen Seele kommt. Der Grund aller pneumatischen Wirklichkeit ist das klare, offenbare Wort Gottes in Jesus Christus. Der Grund aller psychischen Wirklichkeit ist das dunkle, undurchsichtige Treiben und Verlangen der menschlichen Seele. Der Grund der geistlichen Gemeinschaft ist die Wahrheit, der Grund der seelischen Gemeinschaft ist das Begehren.“⁶⁸

65 DBW 5(GL), 13-102. □ 66 Ausdrücklich nennt Bonhoeffer als eine der sichtbaren Gemeinschaftsformen das Zusammenleben im Predigerseminar: „Junge Theologen empfangen vor ihrer Ordination das Geschenk gemeinsamen Lebens mit ihren Brüdern für eine bestimmte Zeit“ (DBW 5(GL), 18). □ 67 DBW 5(GL), 26. □ 68 DBW 5(GL), 26f.

In dem Büchlein „Gemeinsames Leben“ benennt Bonhoeffer die Fehlentwicklungen, die dort, wo Menschen sich auf seelische Gemeinschaft einlassen, drohen und die er in Finkenwalde um jeden Preis vermieden wissen möchte. Während die geistliche Gemeinschaft in vermittelten Beziehungen lebt und sich mit vermittelten Beziehungen begnügt, sucht seelische Gemeinschaft ein „unmittelbares“ Verhältnis des Einen zum Andern. In der seelischen Gemeinschaft lebt sich aus „ein tiefes, ursprüngliches seelisches Verlangen nach Gemeinschaft, nach unmittelbarer Berührung mit andern menschlichen Seelen, so wie im Fleisch das Verlangen nach der unmittelbaren Vereinigung mit anderm Fleisch lebt. Dies Begehren der menschlichen Seele sucht die völlige Verschmelzung von Ich und Du, sei es, daß dies in der Vereinigung der Liebe, sei es nun, was doch dasselbe ist, daß es in der Vergewaltigung des Andern unter die eigene Macht- und Einflußsphäre geschieht. Hier lebt der seelisch Starke sich aus und schafft sich die Bewunderung, die Liebe oder die Furcht des Schwachen. Menschliche Bindungen, Suggestionen, Hörigkeiten sind hier alles, und im Zerrbild erscheint in der unmittelbaren Gemeinschaft der Seelen alles wieder, was der durch Christus vermittelten Gemeinschaft ursprünglich und allein zu eigen ist.“⁶⁹ Die zwei Gefahren, die jeder christlichen Gemeinschaft drohen und die es zu vermeiden gilt, werden hier sehr konkret benannt: Einmal sollen sich Sympathien und Antipathien, besitzergreifende Nähe bis hin zu Sexualität nicht ungehemmt ausleben. Zum andern sollen Rivalitätskämpfe, Dominanzgehabe und Cliquenbildung zur Verstärkung von persönlichen Einflussphären nicht den Seminaralltag stören und das Ausbildungsgeschehen verzerren.

Das Predigerseminar in der 2. Phase der theologischen Ausbildung

In dem „Spendenaufruf“, der dem 10. Finkenwalder Rundbrief vom 22. Juli 1936 beigelegt war (FRB:M Text 17.6=DBW 14, 203-204), findet sich zu Entstehung und Aufgabe der Seminarbildung folgende Kurzinformation:

⁶⁹ DBW 5(GL), 28.

„Das Predigerseminar Finkenwalde ist eines der fünf Seminare der Bekennenden Kirche in der Altpreußischen Union. Es wurde im April 1935 eingerichtet. Da die Mehrzahl der früheren Predigerseminare in die Hand der Deutsch-Christlichen Kirche geriet, mußte die Bekennende Kirche für ordnungsmäßige Ausbildung junger Theologen selbst Sorge tragen. Neben die alten Seminare Elberfeld und Naumburg am Queiß, die durch ihre Leiter der Bekennenden Kirche zugeführt wurden, traten im Laufe des Kirchenkampfes die Seminare in Bielefeld, Finkenwalde und Bloestau / Ostpreußen.

Die Aufgabe des Seminars ist es, die jungen Theologen, die nach Beendigung des Studiums und Ablegung des ersten Examins bei der Bekennenden Kirche als Vikare anderthalb Jahre in der Gemeinde tätig gewesen sind,⁷⁰ für ein halbes Jahr zusammenzuführen. Hier sollen in gemeinsamer Arbeit mit den Leitern des Seminars die Grundfragen der Heiligen Schrift, des praktischen Amtes und der wahren evangelischen Lehre noch einmal durchdacht und durchgearbeitet werden. Dabei sollen die jungen Brüder in einer christlichen Lebensgemeinschaft stehen in täglichen gemeinsamen Andachten, stillen Gebetszeiten und im gegenseitigen Dienst. Ihr Leben wird entsprechend der Lage der Bekennenden Kirche in äußerster Einfachheit geführt, allein im Blick auf das große Amt, das die Brüder kurze Zeit danach mit der Ordination übernehmen sollen. Über die eigentliche Seminararbeit hinaus erwächst einem Predigerseminar der Bekennenden Kirche aber die wichtige Aufgabe, sich praktisch in den kirchlichen Dienst der Provinz zu stellen. [...]

Die *staatlichen* theologischen Fakultäten fördern zur Zeit fast ausnahmslos die deutsch-christliche Irrlehre oder die Unentschiedenheit. So steht der theologische Nachwuchs in der großen Gefahr, überhaupt nicht mehr mit einer entschieden bekenntnismäßigen Theologie in Berührung zu kommen. Die Predigerseminare der Bekennenden Kirche sind zur Zeit fast

⁷⁰ Der Zeit im Predigerseminar bzw. in den Sammelvikariaten ging nach dem 1. Examen „ein 1 ½ jähriges Gemeindevikariat“ (DBW 15, 4) voraus.

die einzigen Stätten, in denen die Bekennende Kirche in völliger Unabhängigkeit zu einer klaren bekenntnismäßigen Haltung in Lehre und Leben anleiten kann.“⁷¹

Das Predigerseminar in Finkenwalde gehörte in die Pfarrerausbildung der Altpreußischen Union (ApU). Zwischen dem ersten und zweiten Examen wurden die Kandidaten in einem Predigerseminar zu halbjährlichen Kursen zusammengeführt. Es war und ist die Aufgabe eines Predigerseminars, die universitäre Theologie (im Studium erarbeitet) und die Fragen der pfarramtlichen Praxis (im Vikariat kennengelernt) miteinander ins Gespräch zu bringen und in einem Reflexionsprozess gegenseitig zu vermitteln.⁷² Die Fragen der pfarramtlichen Praxis, wie sie sich im Kontext des Gemeindelebens ergeben, sind von Bibel und Bekenntnis her zu durchdenken – darüber hinaus sind die größeren gesellschaftlichen, kirchenpolitischen und allgemeinpolitischen Zusammenhänge in den Blick zu nehmen und in ihrem Wesen als Herausforderungen für Theologie, Gemeinde und Kirche transparent zu machen.

Die Unterscheidung von Predigtamt und Pfarramt bei Bonhoeffer

Eberhard Bethge hat zu der von Rudolf Weckerling herausgegebenen Festschrift für Kurt Scharf aus dem Jahr 1972 ein „Lob des Pfarramts“ beigetragen.⁷³ Es geht in diesem Beitrag Bethges um die „Rolle des kirchlichen Amtsträgers“. Er berichtet darin von der Ausbildung in Finkenwalde und macht deutlich, dass es damals vor allem auch um „Identitätsstärkung“ ging – damit bringt Eberhard Bethge einen Begriff ins Gespräch, der nicht nur die Aufgabe des Seminars als ganzem, sondern auch speziell die

71 DBW14, 203f. □ 72 Vgl. Karl Martin, Das Theorie-Praxis-Problem im Ausbildungsbereich. Empirische Langzeituntersuchung der 2. Phase der theologischen Ausbildung am Theologischen Seminar Herborn – Beobachtung des F-Kurses –, in: Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII Theologie Bd.77, Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1977. □ 73 Das „Lob des Pfarramts“ wurde später aufgenommen in die Aufsatzsammlung von Eberhard Bethge, Am gegebenen Ort, S. 17-23. Im Folgenden wird nach dieser Aufsatzsammlung zitiert.

der Finkenwalder Rundbriefe gut zusammenfasst. Indem die Finkenwalder Rundbriefe wider die Vereinzelnung angehen, sollen sie „Identitätsstärkung“ vermitteln. Sie sollen die persönliche und berufliche Identität der Briefempfänger so unterstützen und festigen, dass sie für die mannigfachen Auseinandersetzungen innerhalb und außerhalb der Kirche gerüstet sind. Und weiter sollen die Briefe helfen, die tiefgreifenden Strukturveränderungen zu bewältigen, die den pfarramtlichen Dienst mit dem Ausbrechen des Kirchenkampfes erfasst haben.

Bethge beginnt sein „Lob des Pfarramts“ mit der Bemerkung, ihm und etlichen aus seiner Generation sei in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts ein „Grunderlebnis“ widerfahren,⁷⁴ eine neue „Einsicht, verbunden mit existenzveränderndem Einsatz“.⁷⁵ Es sei ihnen aufgegangen, dass Predigtamt und Pfarramt nicht dasselbe sind. Da sie als junge Theologen, die an einer Einrichtung der Bekennenden Kirche ausgebildet und von der Bekennenden Kirche ordiniert wurden, kein landeskirchlich-konsistoriales Pfarramt bekamen, blieb ihnen aber doch das Predigtamt in den bekennenden Gemeinden. „Die für unabänderlich und für selbstverständlich gehaltene Einheit von Predigtamt und Pfarramt in jener ‚Rolle eines kirchlichen Amtsträgers‘ fiel auseinander, jedenfalls für Teile der jungen Pfarrerschaft in der Altpreußischen Union. Kaum Hinterfragtes, Udenkbares geschah: Predigtamt und Pfarramt erschienen als sehr verschiedene Größen, sie traten widereinander. Festkleben am parochialen, finanziell und traditionell abgestützten Pfarramt tötete die Wahrheit und Freiheit der Predigt. Wahre und freie Predigt war für Kandidaten eines Tages nur noch möglich auf Kosten eines Verzichtes auf die geschichtlich so ehrwürdige und wirksame Institution des Pfarramtes. So sehr wir alle erst einmal zurückschreckten, einige erlebten die unmögliche Möglichkeit doch als Befreiung“.⁷⁶

Bereits in seiner Homiletik-Vorlesung vom 8.11.35 hat Bonhoeffer es ausgesprochen: „Beides ist nicht identisch, Pfarramt und Predigtamt.“⁷⁷ Bonhoeffer führt die Unterscheidung zwischen Predigtamt und Pfarramt ein, weil bereits schon vorher in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Unter-

74 AaO 18. □ 75 AaO 18. □ 76 AaO 18f. □ 77 DBW 14, 480.

schied zwischen diesen beiden Phänomenen in der Wirklichkeit aufgetreten war. Mit dem Verlust des Pfarramts für die jungen Theologen der Bekennenden Kirche sollte – jedenfalls war es der Wunsch Bonhoeffers – nicht auch deren Predigtamt in eine Identitäts- und Berufskrise geraten. Eberhard Bethge meint dazu: „Die Kosten dieser [theologischen] Antwort [Bonhoeffers] waren hoch. Wie sollte die Predigtaufgabe ohne ihre ererbte Amtskonstruktion tragfähig sein? Der Status der Kirche als einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes war doch ein ansehnliches und nützlich Gut gewesen; garantierte ‚Rechte und Pflichten des geistlichen Standes‘ mit geregelt Einkommen, wohllichem Unterkommen und sogar relativ verbürgtem Ankommen in der sonntäglichen 10-Uhr-Kirche waren nicht einfach aufs Spiel zu setzen. Dem stand gegenüber die vage Aussicht auf ein ‚Bekennnispfarramt‘ ohne Haus, ohne Kirchengebäude, ohne Rechtsschutz und ohne Stempel. Identitätsstärkung war bitter nötig und bedurfte mehr als kognitiver Hilfen theologischer Art. Deshalb die Sorge Bonhoeffers um die Einfügung in eine Art Kommunität, um die disziplinierte Einübung in den persönlichen Schriftgebrauch.“⁷⁸ Deshalb Bonhoeffers Bemühen, die in dem Finkenwalder Seminar gewachsene Gemeinschaft über die einzelnen Kurse hinaus zu erhalten, zu festigen und in Kontinuität weiterzuentwickeln. Dem gleichen Ziel dienten die Einrichtung des Bruderhauses und das Konzept mit den regelmäßigen Rundbriefen. Die Finkenwalder Rundbriefe erweisen sich als der Versuch, zur Identitätsstärkung beizutragen. Es soll eine neue Art von Berufsgewissheit gefördert werden, in deren Mittelpunkt die Berufung zum Predigtamt steht.

Bonhoeffers Ausführungen in seiner Homiletik-Vorlesung vom 8.11.35 setzen sich wie folgt fort: „Beides ist nicht identisch, Pfarramt und Predigtamt. Pfarramt ist die gegenwärtige Form, die nicht unbedingt gültig ist. Mit der Niederlegung des Pfarramts ist man doch nicht vom Predigtamt entbunden. Die Bekenntnisschriften reden vom Predigtamt, von der *Ordination* zu ihr [der Predigt]⁷⁹ [...] Der Auftrag der Ordination wäre

78 Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, S. 19. □ 79 Die Bekenntnisschriften reden vom „Predigtamt“ = „ministerium docendi evangelii“ (CA V) bzw. „ministerium verbi“ (AC XIII).

Mt. 28[18-20],⁸⁰ Jh. 20[21-23].⁸¹ [...] Berufen wird zum *Predigtamt*.⁸² Es stellt sich die Frage, was den Unterschied zwischen Predigtamt und Pfarramt im einzelnen ausmacht, was bei näherem Hinsehen den Unterschied genauer kennzeichnet. Soll mit diesem Unterschied das Predigtamt von der festen Zuordnung zu einer festen Gemeinde gelöst und den herumziehenden Einzelmissionaren anvertraut werden? Oder soll es bei einer festen Zuordnung zu einer Gemeinde bleiben, aber lediglich die Art und Weise der Zuordnung verändert werden? Eberhard Bethge gibt für die Behandlung dieser Frage eine klare Richtung vor, indem er sagt, was auf diejenigen wartete, denen das landeskirchlich-konsistoriale „Pfarramt“ verwehrt wurde: Es wartete auf sie das „Bekennnispfarramt“ der Bekennenden Kirche. Also auch wieder ein „Pfarramt“ mit fester Zuordnung zwischen Gemeinde und Prediger.⁸³ Aber der institutionelle Rahmen für diese Zuordnung hat sich verändert. Es ist keine Zuordnung mehr im Rahmen einer Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Haus,

80 Mt. 28,18-20 (LB 1930): „Und Jesus trat zu ihnen, redetet mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ □ 81 Jh. 20,21-23 (LB 1930): „Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ □ 82 DBW 14, 480. □ 83 In FRB:M Text 24.1 unterstreicht Bonhoeffer (?) die gegenseitige Zuordnung von Predigtamt und Gemeinde: „Gott sendet uns in die Gemeinde und in das Predigtamt. Diese beiden Dinge stehen in lebendiger Wechselbeziehung; denn nur da, wo im Namen Jesu, in der Kraft des gegenwärtigen Gottes die Vergebung gepredigt wird und solchergestalt Gott selber den Menschen gegenwärtig wird, da entsteht die Gemeinde der Heiligen, der Tempel, in dem der heilige Gott seine Wohnung aufschlägt; und zweitens: Nur da, wo Menschen in dieser Gemeinde stehen, wo sie sich von der Güte Gottes immer wieder von neuem die Vergebung und damit das Leben vor seinem Angesicht schenken lassen, da kann recht von der Vergebung gepredigt und gelehrt werden.“ Bei den gegenwärtigen Kirchenreformen in der EKD mit der Einrichtung größerflächiger Einheiten und der Installation von Pfarrern als „Grundversorgern“ und „Spezialversorgern“ im „ortsbezogenen“ oder „aufgabenorientierten“ Dienst hat man den Eindruck, dass die Zuordnung von Predigtamt und Gemeinde

Kirchengebäude, Rechtsschutz und Stempel. Der Rechtsrahmen „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ mit den dazugehörigen Privilegien ist weggefallen. Der Verlust war groß. Die Umstellung war eine gewaltige Herausforderung. Aber die sachlichen Vorteile, die mit dieser Umstellung verbunden waren, ließen sie dennoch gerechtfertigt erscheinen. Es konnte auf diesem Weg für das Predigtamt Glaubwürdigkeit (zurück)gewonnen werden. Da Glaubwürdigkeit für das Predigtamt die *conditio sine qua non*⁸⁴ ist, können Maßnahmen, die für die Glaubwürdigkeit unentbehrlich sind, niemals einen zu hohen Preis haben.

Im Zentrum des Interesses steht die Fragestellung: Ist das Predigtamt auch ohne die Einbindung in ein öffentlich-rechtliches Institut tragfähig? Die theologische Antwort auf diese Frage lautet eindeutig ja. Wie die empirische Antwort lautet mag, ist offen. Das Experiment wurde zu früh, nämlich 1945, abgebrochen, als dass man langfristige Entwicklungschancen verlässlich prognostizieren könnte. Dass es bei Bonhoeffers Überlegungen zum Predigtamt um die Alternative innerhalb oder außerhalb einer Körperschaft des öffentlichen Rechts ging, belegt eine weitere Beobachtung: Dem Abdruck der Homiletik-Vorlesung in den Dietrich Bonhoeffer Werken (DBW) liegt zugrunde eine „masch. Transkription seiner stenographischen Mitschrift 1935/36 durch Friedrich Trentepohl 1992“.⁸⁵ Als Eberhard Bethge die Homiletik-Vorlesung in dem Band IV der Gesammelten Schriften (GS) 1961 zum ersten Mal zum Abdruck brachte, war „Trentepohls stenographische Mitschrift im zweiten Kurs 1935/36 [...] noch nicht bekannt.“⁸⁶ Eberhard Bethge stützte sich 1961 auf verschiedene andere Nachschriften und stellte aus diesen Nachschriften

immer mehr gelockert wird. Dies ist eine bedenkliche Entwicklung, die sich nicht auf Bonhoeffer und die Theologie der Bekennenden Kirche berufen kann. Das „Trinitatis-Gespräch“ aus dem Jahr 1941 (FRB:M Text 62) zählt zu den „erbärmlichen Mitteln“ der kirchlichen Behörden: „Zentralisierung der Finanzen, Herabdrückung sämtlicher Gehälter auf ein gemeinsames Minimum und Einsparung von Pfarrstellen, bis jeder Landpfarrer 10 oder 20 Kirchen hat, die an den meisten Sonntagen geschlossen bleiben, und bis auf jeden Großstadtpfarrer soviel Seelen kommen, dass er [...] sie nicht kennen und persönlich erreichen kann.“ □ 84 Dt.: Bedingung, ohne welche es nicht möglich ist. □ 85 DBW 14, 479 Anm. 2. □ 86 DBW 14, 478 Anm. 1.

einen eigenen Text zusammen – von dem er selbstverständlich annahm, dass er Bonhoeffers Ausführungen möglichst nahe käme. Wörtlich heißt es 1961 in Bethges Textfassung:

„Das Predigtamt und das Pfarramt sind nicht identisch [...] Das Predigtamt ist das Amt der Kirche, nicht das Pfarramt. Das Predigtamt ist konstitutiv und bleibt. Das Pfarramt ist ein Sonderfall des Predigtamtes. Es kann uns genommen werden. Seine Gestalt sollte dem Predigtamt angemessen sein.

Die Ordination ist die Beauftragung zum Predigtamt und nicht primär zum Pfarramt. Der Predigtauftrag bleibt bestehen, auch wenn ich vom Pfarramt in der Gemeinde getrennt werde. Die Ordination ist gesamtkirchliche Übertragung des Predigtamtes, die Einführung in das spezielle Pfarramt ein besonderer Akt. Dies ist das lutherische Ordinationsverständnis im Unterschied zum reformierten, in welchem man zum Pfarramt in einer bestimmten Gemeinde ordiniert wird. Das Predigtamt ist ein bleibender Auftrag, von dem man sich nach der Ordination nicht wieder frei machen kann. [...]

Das Wort kommt in seiner Eigenbewegung und will gepredigt werden. So bleibt die Kirche Diener dieses Predigtwortes auch, wenn die gegenwärtige pfarramtliche, öffentlich-rechtlich und auch die liturgische und methodische Form unserer Predigt heute fällt.“⁸⁷

In dem letzten Satz des Zitats aus der Homiletik-Vorlesung in Bethges Fassung von 1961 wird der Begriff Pfarramt durch den einzigen Zusatz „öffentlich-rechtlich“ spezifiziert – die Begriffe „liturgisch“ und „methodisch“ sind nicht in gleicher Weise Erläuterungsbegriffe zum Pfarramt, sondern Kontextbegriffe zur Predigt als eines Vollzuges innerhalb des Pfarramts. Es wird also das öffentlich-rechtliche Pfarramt problematisiert.

Bethge weist in seinem „Lob des Pfarramts“ nicht nur auf den Unterschied zwischen Predigtamt und Pfarramt und auf das Aktuell-Werden dieses Unterschieds in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts hin, er führt auch aus, wie die Entwicklung nach diesen theologischen Aufbrüchen weiterging. Im Kirchenkampf, speziell auch in dem Finkenwalder Predigerseminar fand die neue Einsicht vom Primat des Predigtamtes unter den

87 GS247f.

jungen Theologen der Bekennenden Kirche Anhänger. „Über Jahre identifizierten sich einige existentiell mit dieser Erkenntnis. Und wenige blieben sogar immun gegen alle sogenannten Legalisierungsangebote [der deutsch-christlich unterwanderten Konsistorien] zum Erhalt einer parochial gesicherten Pfarrstelle. Ohne viel Reflexionsmöglichkeit gab es 1941/42 bei uns schon so etwas wie die ‚Arbeiterpriester‘, nämlich die in Fabriken dienstverpflichteten, frontuntauglichen Pastoren und Theologinnen von Bekenntnisgemeinden. Erstaunlich, daß die Problematik und die Experimente damit nach 1945 wie etwas ganz Neues aus Frankreich und aus der Ökumene zu uns zurückkommen mußten.⁸⁸ Ja es gab damals schon Ansätze zu so etwas, was wir heute als Gruppenpfarrämter entdecken. Diese ersten Ansätze zur Verwandlung der Rolle kirchlicher Amtsträger kamen damals von einer leidenschaftlich ergriffenen Erkenntnis der ‚Essentials‘ her.“⁸⁹ Die Ansätze zu den „Arbeiterpriestern“ während des Krieges hatte bereits Bonhoeffer wahrgenommen und in seinem ekklesiologischen Nachdenken verarbeitet. Er nimmt darauf Bezug im „Entwurf für eine Arbeit“,⁹⁰ in dem er seine Vorstellungen für eine Kirche in der Nachkriegszeit beschreibt („Kirche für andere“). Zu einer solchen Kirche sollte gehören: „Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben.“⁹¹

Bethge beschreibt die Geschichte des Pfarramts seit den dreißiger Jahren. Bis Kriegsende fand die Einsicht vom Primat des Predigtamtes an einigen Stellen und in einigen Bereichen Gehör (1. Phase). Doch dann, mit dem Kriegsende, begann die große Phase der Restauration (2. Phase). Frühere Einsichten, frühere Pläne und Zukunftsperspektiven für die Nachkriegszeit waren „schnell vergessen. Das parochiale Pfarramt öffnete sich wieder

⁸⁸ Vgl. Willibald Jacob/Johannes Brückmann (Hg.), Arbeiterpfarrer: vor Ort in Betrieb und Gemeinde in der DDR; Perspektiven des Pfarrerberufs angesichts einer »Volkskirche« als Auslaufmodell. Weiter Manfred Geue, Arbeiterpfarrer in der DDR – Erfahrungen in einem volkseigenen Betrieb, in: Deutsches Pfarrerberblatt 1/2012, S.42ff. Außerdem Lehmann, Thomas-Dietrich/Herwartz, Christian – Arbeitergeschwister in Berlin, Kirche am anderen Ort. Präsenz auf der Strasse und hinter Mauern. □ ⁸⁹ Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, in: ders., Am gegebenen Ort, S.19f. □ ⁹⁰ DBW 8(WuE), 556-561. □ ⁹¹ DBW 8(WuE), 560.

jedem, gestützter und anerkannter als je zuvor; mit der Glorie, für die Freiheit etwas getan zu haben und letztere nun zu verdienen. Die Reflexion des Erlebten und weiterführende Experimente mit dem Zeugnis für das Evangelium in ganz anderer Existenz als im parochialen Pfarramt beschränkten sich auf Randgruppen wie etwa das Goßnerzentrum in Mainz, auf Imshausen, Velbert, Bad Boll, Wolfsburg, die Berliner Ladenkirche u. a. Die Kirchen als solche blieben auf die alte Identifikation von Predigtamt und Pfarramt fixiert und haben nun ihre Identifikationsschwierigkeiten mit den durch die gesellschaftliche Entwicklung rapide vermehrten »Funktions- oder Landespfarrern« (1950 hatte eine große Landeskirche 44, 1960 ca. 100, 1970 ca. 200 nichtparochiale Funktionspfarrer).⁹² In diese 2. Phase der Restauration gehört, dass zwar die Predigtaufgabe sehr ernst genommen wurde, man aber übersah, dass damit die in der Struktur angelegten Defizite nicht überwunden werden konnten. „Das Problem einer positiven Einbettung des Zeugnisses in das privilegierte Pfarramt oder einer selbstzerstörerischen Fesselung des Zeugnisses durch eben dies Amt ist wohl hin und her diskutiert, aber kaum konkret aufgegriffen“⁹³ worden. Das Problem der Glaubwürdigkeit wurde in seiner fundamentalen Bedeutung verkannt. Es gibt einen „immensen Unterschied zwischen der Behauptung von der Priorität der Evangeliumspredigt, die verbunden ist mit einer Bereitschaft, Ämter aufs Spiel zu setzen, und der Behauptung dieser Priorität, die verbunden ist mit der Sorge um möglichst unantastbare Privilegien dieser Ämter.“⁹⁴

Die Rolle des kirchlichen Amtsträgers wurde Gegenstand öffentlicher Diskussionen. Die unreflektierte Praxis des Pfarramts geriet in Verruf. Es kündigte sich eine nächste, dritte Phase der Entwicklung an, die man als die Phase der Human-Aktivitäten⁹⁵ bezeichnen könnte. Sie war verbunden „mit Emotionen des Protests gegen die von den Älteren geforderte Priorität ihrer Zeit“⁹⁶ und war eingebettet in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung

92 Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, in: ders., Am gegebenen Ort, S. 20. □ 93 AaO 20. □ 94 AaO 21. □ 95 Der Begriff „Human-Aktivitäten“ zur Kennzeichnung des inhaltlichen Profils der dritten Entwicklungsphase des kirchlichen Amtes stammt von Eberhard Bethge (aaO 22). □ 96 AaO 21.

Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre hinein.⁹⁷ Nunmehr ging es darum, „das Pfarramt zum Stützpunkt für sozialkritische, sozialpädagogische und sozialpolitische Arbeit für das Humanum am Ort zu machen. Dabei behält man nicht viel Zeit zu exegetischer und homiletischer Arbeit. In den vergangenen Jahren versuchten manche Pfarrer, ihr Pfarramt mit seinem theologischen Kapital noch als Integrationsmittelpunkt für solche Aktivitäten einer ganzen Gruppe einzubringen. Jetzt mehren sich Fälle, in denen auch Sorgfalt und Zeitaufwand für Predigt und theologische Integration für überflüssig erklärt werden. So setzt etwa ein Amtsträger seine ganze Kraft und sein amtliches Prestige am Ort dafür ein, die bösen Verkehrsverhältnisse seiner Stadt, die ungewöhnlich hohe Unfallziffern hat, bewußt zu machen in Pressekampagnen, Aufklärungsversammlungen und dergleichen; damit bestreitet er auch inhaltlich einen Teil seiner Predigt. Jedermann weiß, wie Pastoralkollegs mit sozialpolitischen Themen, mit gruppendynamischen Angeboten, mit Unterrichtshilfen lebenskundlicher Art ungleich bessere Meldeziffern erzielen als solche exegetischer Art.“⁹⁸

In der dritten Phase der Human-Aktivitäten findet eine gewisse Abwertung des Predigtamtes statt – so sieht es in der Perspektive derer aus, die das traditionelle Predigtverständnis mitbringen und deswegen die teilweise nachlassende Sorgfalt für die Predigtvorbereitung nicht nachvollziehen können, geschweige denn die Krise verstehen können, die sich in solchen Motivationsdefiziten andeutet. Man kann aber auch die Veränderungen so deuten, dass sich in der Phase der Human-Aktivitäten das Predigtverständnis wandelt. Aus einem Nur-Wort-Predigtverständnis wird ein Sowohl-Wort-Als-Auch-Tat-Predigtverständnis bzw. ein Sowohl-Reden-Als-Auch-Handeln-Predigtverständnis. Erinnerung sei an das Buch von Helmuth Schreiner, *Die Verkündigung des Wortes Gottes. Homiletik*, Schwerin 1936. H. Schreiner „sieht in Wort und Tat bzw. Rede und Handeln zwei Funktionen des ‚Glaubenszeugnisses‘, das sich in deren Einheit Geltung verschafft.

⁹⁷ Vgl. Heinrich Albertz, Heinrich Böll, Helmut Gollwitzer u.a., «Pfarrer, die dem Terror dienen»? Bischof Scharf und der Berliner Kirchenstreit 1974. □ ⁹⁸ Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, in: ders., *Am gegebenen Ort*, S.21.

Predigt als Rede ist nur ein Moment des Zeugnisses, und es ist ,undurchführbar, eine Lehre von der Verkündigung auf so etwas wie dem Vorrang des Wortes (= Rede) vor der Tat aufzubauen“.⁹⁹ Jedenfalls beobachtet Bethge, dass in der Phase der Human-Aktivitäten mit der Abwertung bzw. Umdeutung des Predigtamtes keineswegs ein Verzicht auf das Pfarramt einhergeht. „Mit den neuen Akzenten auf den Human-Aktivitäten läuft [...] parallel ein ungebrochenes Interesse am immer besser abgesicherten und aufgebesserten parochialen Pfarramt. Das schließt nicht aus, daß seit den dreißiger Jahren erhebliche organisatorische und arbeitstechnische Veränderungen des Pfarramtes geplant und experimentiert wurden. Ja die Differenzierung des Kräfteinsatzes zusammen mit dem schwindenden Prestige des »Amptes« in der pluralen Gesellschaft wird ohne Zweifel das Ideal des solistisch in der Parochie arbeitenden Amtsträgers bis zur Unkenntlichkeit verwandeln. Dennoch ist das volksgemeinlich verankerte, rechtlich und finanziell privilegierte Pfarramt nicht wirklich angegriffen. Es wird im Gegenteil verfeinert und juristisch sowie versicherungsmäßig weiter abgestützt. Bis zur Stunde hat es nicht einmal alle Attraktivität – wie öfter behauptet – eingebüßt.“¹⁰⁰

99 DBW 14, 479 Anm.6. Bonhoeffer hat sich an anderer Stelle, nämlich bei seinen Ausführungen zum „Zeugen“ (DBW 14, 527-530), mit der Homiletik Helmuth Schreiners auseinandergesetzt. Sein Urteil über Schreiner fällt kritisch aus. In Christus fallen Wort und Tat zusammen, aber dieser Maßstab als Messlatte für uns selbst wäre eine Überforderung. Man darf nicht den Zeugendienst Christi mit unserem heutigen Zeugendienst gleichsetzen. „Schreiner parallelisiert mit Neuem Testament, aber falsch. Zeugnis geschieht nicht dadurch, daß wir etwas [nämlich eigenes vorbildliches Leben] zum Zeugnis hinzutun. So war es auch bei den Aposteln nicht“ (DBW 14, 528). „Zeuge will nicht, daß Hörer auf sein Leben sehen und Leben als Unterstützung des Zeugnisses ansehen; wohl wird Zeugnis verhindert, wenn er sich selber nicht in Zucht nehmen läßt, sein Leben nicht ausrichtet nach Wort, aber nicht Bestätigung“ (DBW 14, 530). Das vorbildliche Leben macht nicht das Zeugnis glaubwürdiger, sondern nur den Zeugen. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen wird als Lockmittel gebraucht, damit Menschen bereit werden, sich das Zeugnis anzuhören. Sobald das Zeugnis selbst ertönt und ihm zugehört wird, wird der Zeuge ganz unwichtig – die Glaubwürdigkeit des Zeugen wird dann nur noch als Tarnkappe gebraucht, damit der Zeuge beim Ergehen des Zeugnisses unwichtig (unsichtbar) bleibt und nicht durch Anstößigkeit in den Fokus der Aufmerksamkeit gerät. □ 100 Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, in: ders., Am gegebenen Ort, S. 22.

Die Aktualität der Unterscheidung von Predigtamt und Pfarramt

Das „Lob des Pfarramts“ schließt mit dem Resümee: „So haben wir vielleicht das oben angedeutete Problem einer kognitiven und existentiellen Unterscheidung von Predigtamt und Pfarramt doch wieder vor und nicht schon hinter uns.“ Damit dieser Schluss in seiner Wichtigkeit, in seiner Aktualität und in der Bedrängnis seiner Stringenz deutlich werden kann, muss zuvor die von Bethge aufgezeigte Linie in der Entwicklung des kirchlichen Amtsverständnisses bis in die Gegenwart weitergezogen werden. Die drei Entwicklungsphasen (1) des Kirchenkampfes, (2) der Restauration und (3) der Human-Aktivitäten liegen hinter uns. Auch die Entwicklungsphase der Human-Aktivitäten ist mittlerweile Vergangenheit. Wir befinden uns nicht mehr in dieser Phase, sondern haben bereits eine neue betreten. Es stellt sich die Frage, wie die gegenwärtige Entwicklungsphase charakterisiert werden soll. Ist schon die jüngere Geschichte immer ein Feld verschiedener Meinungen und Deutungen, so gilt dies erst recht für die Gegenwart. Gegenwartsdeutung ist prinzipiell strittig. Sie ist interessegeleitet, muss es sein und kann gar nicht anders. Aus der Wahrnehmung von Geschichte und Gegenwart ergibt sich wie von selbst eine Richtung für das, was man wünschenswerte Zukunft nennen könnte. Für unseren Zusammenhang steht die Identifikation von Predigtamt und Pfarramt zur Debatte. Ist sie ein Auslaufmodell oder bleibt sie eine wünschenswerte Zukunft mit Nachhaltigkeitswert? Ehe die Identifikation von Predigtamt und Pfarramt als Anfrage an die Möglichkeiten, die wir für zukünftige Entwicklungen im kirchlichen Amtsverständnis sehen, diskutiert werden kann, muss eine Deutung der Gegenwart gewagt werden – nur so werden Interessen sichtbar und Meinungstendenzen transparent.

Auf dem Hintergrund der drei Entwicklungsphasen, die Bethge beschrieben hat, leben wir in einer vierten Phase. Man könnte sie als Phase der institutionellen Krise bezeichnen. Die Kirche als Institution gerät immer stärker in eine Krise. Es wird die Institution in ihrer Bedeutung, in ihrer Unentbehrlichkeit angefragt. Religion und Institution, Glaube und Kirche treten für die Menschen immer mehr auseinander. Eine Pluralisierung und

Individualisierung des Religiösen findet statt. Die Gemeinden sind im institutionellen Gefüge der Kirche unzureichend ausgestattet, um als Orte neuer Vergemeinschaftung wirken zu können. Menschen treten aus – jedes Jahr ca. 150.000. Das schwächt die Institution in der öffentlichen Wahrnehmung, in ihrem gesellschaftspolitischen Einfluss, in ihren finanziellen Ressourcen. Die Kirche ist zutiefst verunsichert. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“¹⁰¹ zeigt an, auf welchem Weg sich die Kirche Entlastung verspricht. Die Arbeit der Institution, die wie ein Wirtschaftsbetrieb behandelt wird,¹⁰² soll verbessert werden – ohne dass bei den theologisch-staatskirchenrechtlichen Grundlagen des institutionellen Gefüges Änderungen angedacht würden. „Leuchfeuer“¹⁰³ sollen errichtet werden – Aufmerksamkeitsanreize sollen verstärkt, Niedrigschwelligkeit soll überall angestrebt werden.¹⁰⁴ Auf diese Weise will die Kirche ein „Wachsen gegen den Trend“¹⁰⁵ erreichen – so ist es die Zielsetzung seit 2006, dem Jahr der Veröffentlichung des Impulspapiers. Seitdem ist einiges geschehen. Landeskirchen, Kirchenkreise und Gemeinden wurden zusammengelegt, um das Angebot in der Fläche aufrecht zu erhalten – zum Teil sind solche Zusammenlegungen mit erheblichen Reibungsverlusten verbunden –, aber eine Aufbruchstimmung, ein „Wachsen gegen den Trend“ ist nicht zu beobachten.¹⁰⁶

101 Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert: Ein Impulspapier des Rates der EKD. □ 102 Gerhard Müller stellt fest: „In dem EKD-Papier »Kirche der Freiheit« regiert der kritische Blick von Betriebsberatern. Sie müssen natürlich fragen, ob bei uns der Erfolg stimmt – jeder Betrieb, der von der Substanz lebt, macht Konkurs, wenn diese verbraucht ist. Wo lohnt sich bei uns was? Wo müssen wir investieren, wo uns zurückziehen? Das sind wichtige Fragen. Aber das Grundproblem ist doch dies, ob die Kirche denn ein Betrieb sei!? Sie ist es nämlich nicht“ (ders., *Theologia semper reformanda?*, S.169). □ 103 Vgl. die „Zwölf Leuchfeuer der Zukunft“ in dem vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) herausgegebenen Impulspapier „Kirche der Freiheit“, S.48ff. □ 104 Gerhard Müller, *Theologia semper reformanda?*, S.169: „Alles als Event zu organisieren oder den Zugang »niederschwellig« zu machen, garantiert auch nicht den erhofften Erfolg.“ □ 105 Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Kirche der Freiheit, S.7. □ 106 Gerhard Müller fragt: „Ob sich hinter unserer Flucht in die äußerliche Größe das Verlangen nach Macht verbirgt? Konzentrieren wir nicht nur um der erhofften Verschlanungen willen, sondern auch weil alles über einen Kamm geschoren werden

Die Situation ist nicht verwunderlich. Die Gesellschaft möchte in wichtigen Strömungen die institutionelle Verfassung der Kirchen und ihre starke Verbindung mit staatlichen Strukturen bzw. ihre starke Einbindung in staatliche Strukturen hinterfragen. Die Kirche antwortet darauf, indem sie ihre Arbeit verbessern will im Sinne von: effizienter machen will – auf diese Weise, so hofft sie, wird das Hinterfragen ihres institutionellen Grundgefüges aufhören und sich erübrigen. Die einzelnen Gemeinden sind schon seit langem darauf verpflichtet, sich in das institutionelle Gefüge der Gesamtkirche widerspruchlos einzupassen und sich mit einer minimalen Rest-Autonomie zufriedenzugeben.¹⁰⁷ Seit kurzem hat abermals eine Verschärfung des Kurses eingesetzt. Am 10. November 2010 wurde das „Kirchengesetz zur Regelung der Dienstverhältnisse der Pfarrerrinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland (Pfarrdienstgesetz der EKD – PfdG. EKD)“¹⁰⁸ einstimmig beschlossen. Das Pfarrdienstrecht soll in ganz Deutschland vereinheitlicht und noch stärker als bisher den Institutionszwecken der Kirche unterstellt werden. Die Pfarrerrinnen und Pfarrer sollen helfen, die Kirche aus der Krise herauszuführen, die Abwanderung der Kirchenmitglieder zu stoppen und

soll? Und natürlich über meinen! Statt den Papst zu bemitleiden, dass er so viele Gläubige zusammenhalten und alles miteinander ausgleichen soll, versuchen wir dasselbe (was gar nicht unserer Theologie entspricht!) in erheblich verkleinertem Maßstab. Macht ist bei Jesus aber alles andere als etwas Erstrebenswertes. Jesus sagt: »Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht unter euch sein« (Mt. 20,25f). Kirche wird durch Machtmenschen korrumpiert und nicht saniert“ (ders., *Theologia semper reformanda?*, S. 170). □ 107 Der Bruderrat der altpreußischen Union verabschiedete am 7. November 1944 eine „Denkschrift von rechter Kirchenordnung“, die die Grundsätze beschrieb, nach denen die Kirche nach dem Krieg neu aufgebaut werden sollte. In dieser Denkschrift wurden der Gemeinde eine hohe Wertschätzung und eine weitgehende Eigenverantwortung zugebilligt. „Als nach dem Kriege die [Kirchen-]Ordnungen nach diesen Richtlinien [der Denkschrift] geschaffen wurden, wurde die vorgesehene, weitgehende Selbständigkeit der Gemeinden nicht genügend anerkannt und leider auch im Westen allmählich immer mehr außer Kraft gesetzt“ (Wilhelm Niesel, *Kirche unter dem Wort – Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933-1945*. In: *Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes Ergänzungsreihe*, Band 11. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978, Seite 299). □ 108 <http://www.kirchenrecht-ekd.de/showdocument/id/14992> Stand: 12. März 2012.

das Image der Kirche kundenfreundlicher zu machen. Um dies Ziel zu erreichen, werden die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Pfarrerschaft über das Pfarrdienstrecht verstärkt. Insbesondere wird die Unversetzbarkeit eines Pfarrers, einer Pfarrerin – bisher eine Säule im Pfarrdienstrecht – abgeschafft.¹⁰⁹ Die Versetzungsmöglichkeiten sind zahlreich und können bis hin zur Willkürlichkeit gehandhabt werden. Das Miteinander von PfarrerIn und Gemeinde wird geschwächt, das Angewiesensein des Pfarrers, der Pfarrerin auf das Wohlwollen der Gesamtinstitution Kirche, ihres Verwaltungsapparates und ihrer Leitungspersonen nimmt zu.

In der protestantischen Tradition diene das Pfarramt der Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit der Verkündigung. Das öffentlich-rechtlich und gesellschaftlich abgesicherte Pfarramt diene dem Predigtamt. Es hatte die Aufgabe, das Predigtamt nicht nur vor Angriffen aus Gemeinde und Gesellschaft, sondern auch vor Eingriffen der vorgesetzten Kirchenbehörden zu schützen (Unversetzbarkeit des Pfarrers gegen seinen Willen). Nunmehr soll

109 In dem Entwurf zum neuen Pfarrdienstgesetz der EKD vom 18. August 2009 war die Unversetzbarkeit der Pfarrer noch enthalten. Im Entwurf vom 16. August 2010 ist sie schon nicht mehr zu finden, ebenso wenig in der beschlossenen Fassung vom 10. Nov. 2010. Rainer Mischke macht auf diesen Tatbestand aufmerksam und bewertet ihn wie folgt: „Im Jahr 2009 hielten die EKD-Gremien noch am Jahrhundert bewährten Grundsatz der Unabhängigkeit der Pfarrerinnen und Pfarrer fest. Sie sollten als Personen in Verkündigung und Seelsorge unabhängig sein. Im Jahr 2010 dagegen ist dieser Grundsatz aufgegeben. Lediglich die Verkündigung soll unabhängig sein. Nur noch das Amt wird geschützt. Und das nicht einmal in vollem Umfang: Von allen Aufgabenfeldern des Amtes nur die Verkündigung. Diese kleine Unabhängigkeitserklärung ist nur noch eine kleine Mauer vor der ‚beliebigen Versetzbarkeit‘. Diese Umformulierung macht den Kirchenbehörden das Arbeiten wesentlich leichter. Wenn der Grundsatz gilt: ‚Pfarrerinnen und Pfarrer sind grundsätzlich unversetzbar‘, dann müssen die Kirchenbehörden in jedem Einzelfall begründen, weshalb es jetzt zu einer Versetzung gegen den Willen der Pfarrerin/ des Pfarrers kommen muss. Die Neuformulierung erlaubt den Kirchenbehörden hingegen, einen der vielen Versetzungsfälle anzuwenden, ohne lange nach einzelfallbezogenen Argumenten suchen zu müssen. Der Entwurf von 2010 schwächt die Unabhängigkeit der Pfarrerinnen und Pfarrer und verschärft damit ihre Abhängigkeit“ (D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e. V. (Hrsg.), Kirchenrecht Sonderrecht Unrecht – Plädoyer für Rechtsstaatlichkeit und Geltung des Evangeliums in den evangelischen Kirchen. Zusammenstellung der Texte: Rainer Mischke. Fenster-Verlag Wiesbaden-Berlin 1. Auflage Oktober 2010, S. 59).

das Pfarramt stärker der kirchlichen Institution dienen und sie bei der Bekämpfung der Krise unterstützen. Die Eingriffsmöglichkeiten der vorgesetzten Kirchenbehörde wurden deutlich ausgeweitet. Dies ist eine äußerst bedenkliche Akzentverschiebung. Sie betrifft viele Einzelbereiche des kirchlichen und gemeindlichen Lebens, nicht nur, aber auch die gegenseitige Zuordnung von Predigtamt und Pfarramt. Wird durch diese Akzentverschiebung das Pfarramt gestärkt oder geschwächt? Auf jeden Fall schmälert sich dort, wo das Pfarramt seine zentrale Funktion (Sicherstellung der Unabhängigkeit des Predigtamtes) weniger oder kaum noch wahrnimmt, die Unentbehrlichkeit des Pfarramts. Die Attraktivität des Pfarramts geht zurück. Die Vorstellung, ein richtiger Diener des Wortes müsse ein Pfarramt haben, gilt kaum mehr uneingeschränkt. Es werden sich weniger Bewerber in dieses Berufsbild drängen. Es wird denkbar werden, auch in anderen Rechtskonstruktionen innerhalb und außerhalb der verfassten Kirche und in anderen Anbindungen außerhalb der öffentlich-rechtlich verfassten Institutionen seine Anstellung zu finden und sein Auskommen zu haben. Und es wird ein Reformdruck auf das Pfarramt einsetzen: Wenn wir schon nicht mehr die umfänglichen Vorteile des öffentlich-rechtlichen Pfarramts (vor allem die Unversetzbarkeit) genießen können, wollen wir auch seine Nachteile nicht mehr kommentarlos hinnehmen. Zu den Nachteilen kann nicht nur die Residenzpflicht (Pflicht, im Pfarrhaus zu wohnen) gehören. Zu erwähnen ist hier auch die Einbindung des Pfarramts in das kirchliche Sonderrecht (und damit die Nicht-Geltung von normalem Beamtenrecht und Arbeitsrecht für Pfarrer). Im Konfliktfall hat der Pfarrer, die Pfarrerin im Augenblick eine sehr schwache, ungesicherte Rechtsposition gegenüber seiner eigenen Kirche. Die Diskussion darüber könnte das Ergebnis zutage befördern, dass es für den Pfarrer, die Pfarrerin und für die Unabhängigkeit des Predigtamtes vorteilhafter wäre, unter normalem staatlichem Arbeitsrecht in einem Anstellungsverhältnis zu arbeiten.¹¹⁰

110 Weder die Kirche als ganze noch das Predigtamt im Speziellen brauchen meines Erachtens den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts. Es würde reichen, wenn die Kirche als gemeinnützige Organisation mit Tendenzschutz anerkannt wäre. Vgl. Karl Martin, *Die Kirche und der Fluch der Macht*, in: Zeitschrift „Verantwortung“ Heft 49/2012, S. 23-29.

An sich sollte das neue Pfarrdienstrecht von 2010 der Institution dienen und sie stabiler, unanfälliger gegen grundsätzliche Kritik und Strukturveränderungswünsche machen. Es könnte aber sein, dass gegenteilige Effekte eintreten, nämlich die Erosion der Institution und ihrer öffentlich-rechtlichen Verankerung auf dem Boden eines Sonderrechts voranschreitet. Es könnte sein, dass das Pfarramt allmählich in seiner traditionellen Bedeutung zurücktritt und das Predigtamt, das von der Anstellungsform Pfarramt prinzipiell unabhängig ist, zum Kristallisationspunkt des Interesses unter jungen Theologinnen und Theologen wird. Sollte diese Entwicklung allmählich einsetzen, wäre sie zu begrüßen. Die Auseinandersetzung mit der christlich-jüdischen Tradition, die Freude am Gespräch über den Glauben und das Interesse an der Vermittlung biblischer Inhalte würden dann wieder zur identitätsstiftenden Mitte. Damit fände die Annäherung an eine Situation statt, wie sie im Finkenwalder Seminar gegeben war. Natürlich sind die Unterschiede in der Situation zwischen damals in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts und heute riesengroß. Ich verzichte darauf, alle Unterschiede aufzuzählen. Aber es gibt eben auch situative Annäherungen – sie bestimmen unser Leseinteresse beim Umgang mit den Finkenwalder Rundbriefen. Auch in Finkenwalde ging von dem öffentlich-rechtlichen Pfarramt, das die deutsch-christlich unterwanderten Konsistorien verwalteten, der Druck aus, sich anzupassen und das Predigtamt in den Dienst institutioneller Zwecke zu stellen. Auch in Finkenwalde war man zum öffentlich-rechtlichen Pfarramt soweit auf Distanz gegangen, dass man sich daneben verschiedene Anstellungsformen vorstellen konnte – bis hin zum Broterwerb durch einen weltlichen Beruf. Die Unabhängigkeit des Predigtamtes war die Mitte der gemeinsamen theologischen Bemühung. Der gemeinsame Vollzug des geistlichen Lebens sollte zu neuen Gemeinschaftsformen führen. Die Positionierung in gesellschaftlichen und politischen Fragen sollte der Profilschärfung dienen. Einige widerstanden den Verlockungen der Konsistorien, die eine Rückkehr ins privilegierte Pfarramt anboten. Einige behaupteten, auch unter den Konsistorien gebe es unabhängiges Predigtamt, unterstellten sich wieder den Konsistorien und wünschten sich trotzdem ihr Verbleiben in der Bekenntnisgemeinschaft. Es war ein Ringen, das jeder einzelne mit sich

selbst austragen musste. Die Frage, ob die evangelische Kirche in Deutschland auch ohne die Privilegien einer Körperschaft des öffentlichen Rechts leben könne, wurde das erste Mal gestellt und einem wenige Jahre andauernden Existenztest ausgesetzt.

Eberhard Bethge stellt in seinem „Lob des Pfarramts“, das er 1972 in der Phase der Human-Aktivitäten verfasst hat, fest, dass bisher alle am volksskirchlichen Pfarramt festgehalten haben. Selbst diejenigen, die sich als Progressive und Provozierer verstanden, hingen am Versorgungsdenken.¹¹¹ Trotzdem fragt Bethge, ob sich das Evangelium von Menschen weitersagen lässt, die derart direkt und materiell an die Vorteile ihrer Berufsrolle gebunden sind. Zu dem öffentlich-rechtlichen Pfarramt gehört, dass seine materielle Basis von den Kirchensteuereinnahmen der Kirchenmitglieder getragen wird. Insofern verführt das Pfarramt dazu, das Predigtamt daran zu beteiligen, dass sich die Elemente des Finanzierungssystems (ausreichende Anzahl von Mitgliedern, ausreichende Bereitschaft, sich am Kirchensteuersystem zu beteiligen, Bereitschaft in der Öffentlichkeit, den öffentlich-rechtlichen Status der Kirchen zu tolerieren) immer wieder reproduzieren. Das Predigtamt scheint nach außen – gegen unberechtigte Kritik aus Gemeinde und Gesellschaft – unabhängig, ist aber insgeheim eingebunden in das System einer materiellen, öffentlich-rechtlich festgeschriebenen Vorteilssicherung – und diese Einbindung beeinflusst auch die Inhalte des Predigens, und diese inhaltliche Beeinflussung durch Vorteilsinteressen wird auch wahrgenommen, und diese Wahrnehmung erschwert oder behindert die Aufnahme des Evangeliums. „Das Lob des Pfarramts“ ist sich unsicher – und damit schließt es –, ob das Predigtamt, das mit dem Pfarramt verkoppelt ist, die Einbindung des Pfarramts in so starke materielle bzw. rechtlich-strukturelle Interessen auf die Dauer aushalten kann. Möglicherweise wird die Befreiung, die das Predigtamt vermitteln soll, erst wieder zum Leuchten kommen, wenn sich an der Einbindung des kirchlichen Amtes etwas geändert hat. Denn

„auch hier wird wohl das Sein der Sprache vorangehen. Nur ein Anderssein wird die überzeugende andere Sprache [die im Predigtamt benötigt wird] ermöglichen. Ein Für-andere-da-Sein der

111 Eberhard Bethge, Lob des Pfarramts, in: ders., Am gegebenen Ort, S. 22f.

Amtsträger im Sagen und Tun, das evangelische Befreiung weitergibt, hängt nicht nur an verbesserter Sprachkommunikation und an durchdachteren Methoden sozialpolitischen Einsatzes. Es hängt mindestens ebenso an der Weise der gesellschaftlich eingebundenen Existenz des kirchlichen Amtsträgers, die sein Zeugnis verrät oder glaubwürdig macht.

So haben wir vielleicht das oben angedeutete Problem einer kognitiven und existentiellen Unterscheidung von Predigtamt und Pfarramt doch wieder vor und nicht schon hinter uns.“¹¹²

112 AaO 23. Vgl. Bonhoeffers Italienisches Tagebuch aus dem Jahr 1924: „Vielleicht hätte der Protestantismus nie landeskirchliche Absichten haben sollen, sondern große Sekte bleiben, die es immer einfacher haben, und wäre so vielleicht nicht [in] der jetzigen Kalamität. Eine Landeskirche glaubt eine solche Ausbreitungsfähigkeit zu haben, daß sie allen etwas geben kann; daß es damals der Protestantismus bei seiner Entstehung konnte, lag wohl zum wesentlichen mit an der politischen Wendung der Fragen, die heute ja nicht mehr zur Diskussion steht; und so hat, je mehr sich die politischen Verhältnisse änderten, seine Fesselungskraft bei der Menge abgenommen, bis zuletzt sich unter dem Namen ‚Protestantismus‘ vieles versteckt, was man offen und ehrlich nur Materialismus nennen kann, d. h. nur noch die Möglichkeit des Freidenkertums am Protestantismus geschätzt und beachtet wird, was bei den Reformatoren in sehr anderm Sinne gemeint war. Nun wo die offiziellen Bande des Staates und der Kirche gefallen sind [seit 1918/19], steht die Kirche vor der Wahrheit: sie war allzu lange das Asyl für obdachlose Geister gewesen, die Herberge der ungebildeten Aufklärung. Wäre sie nie Landeskirche geworden, läge die Sache weit anders: sie hätte noch immer eine nicht geringe Zahl begeisterter Anhänger, wäre kaum in Anbetracht ihrer Größe als Sekte zu bezeichnen und stellte ein außergewöhnliches Phänomen religiösen Lebens und ernster tief Sinnigster Frömmigkeit dar, wäre also das Ideal der heute so vielfach gesuchten Religionsform. Denn nicht der Inhalt des Reformationsevangeliums stößt ab, sondern die Form, in der man noch immer [auch nach 1918/19] zu verstaatlichen sucht. Es wäre die Kirche geworden im Sinne der Reformatoren, die sie jetzt nicht mehr ist. Vielleicht liegt hier ein Weg zur Abhilfe der schrecklichen Not der Kirche, sie muß sich beginnen zu beschränken und Auswahlen zu treffen in jeder Beziehung, besonders im Material der geistlichen Erzieher und des Stoffes. Und sich jedenfalls, so bald wie möglich, ganz vom Staat trennen, vielleicht sogar mit Aufgabe des Rechtes des Religionsunterricht[s]. Nicht lange wird es dauern, so kommen die Leute zurück, denn sie müssen etwas haben, und mit neuem Frömmigkeitsbedürfnis. Ob es eine Lösungsmöglichkeit ist? oder nicht? Ob überhaupt alles ausgespielt ist? Und binnen kurzem in den Schoß der ‚Alleinseligmachenden‘ [katholischen Kirche] unter dem Schein der Verbrüderung zurückkehrt? Man möchte es schon wissen“ (DBW 9, 109f.).

Die Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe

Vorgeschichte der Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe

Im Chr. Kaiser Verlag und später im Gütersloher Verlagshaus sind in den Jahren 1986-1999 die Dietrich Bonhoeffer Werke in 16 Bänden und einem Registerband erschienen. Damit liegt die erste Gesamt-Ausgabe der Werke des Theologen Dietrich Bonhoeffer vollständig vor. Die Ausgabe umfasst rund 10.000 Seiten. Neben den Büchern, die der 1945 von den Nationalsozialisten ermordete Theologe und Widerstandskämpfer zu Lebzeiten für den Druck autorisierte, dokumentiert die Ausgabe in den Bänden 9 bis 16 auch Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Aufsätze und Predigten.

Band 14 der Bonhoeffer Werke behandelt die „Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935-1937“. Für diesen Band 14 kam nur ein geringerer Teil des Materials der Finkenwalder Rundbriefe in Betracht – derjenige Teil der Rundbriefe, der nicht von Bonhoeffer selbst, sondern von seinen Predigerseminaristen verfasst ist, blieb unberücksichtigt. Außerdem reicht das Material, das unter dem Begriff „Finkenwalder Rundbriefe“ zusammengefasst wird, über das Ende von Finkenwalde 1937 hinaus.

Die Idee, die Finkenwalder Rundbriefe in einem eigenen Band zu dokumentieren, verfolgte zuerst Eberhard Bethge. Er sammelte die Rundbriefe, bat ehemalige Finkenwalder, ihm ihre Exemplare zur Verfügung zu stellen, und legte eine Liste an, in der er zu den einzelnen Rundbriefen Nummer, Datum, Bemerkungen, Besitzer und Verfasser festhielt (diese Liste findet sich im Anhang FRB:M). Einzelne Rundbriefe gelangten in Auswahl und in Auszügen in die Gesammelten Schriften (GS) und in die Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW). Das Vorhaben, das komplette Material zu veröffentlichen, blieb jedoch auch bei der Werk-Ausgabe des Gütersloher Verlagshauses 1986-1999 unerledigt.

Als Herausgeberin der Finkenwalder Rundbriefe war Sabine Bobert-Stützel vorgesehen. Sie zog sich aber Ende des letzten Jahrhunderts von dem Auftrag zurück. Anfang des 21. Jahrhunderts unternahm Otto Berendts (15.3.1911 Berlin-Moabit –29.9.2009

Detmold), 1936/37 Kandidat in Finkenwalde, einen neuen Versuch, die Finkenwalder Rundbriefe herauszubringen. Doch auch er konnte seinen Plan nicht zum Abschluss bringen.¹¹³ Dass ein so umfangreiches Material weiterhin öffentlich nicht zugänglich war, wurde zunehmend als Mangel empfunden. Die Finkenwalder Rundbriefe machen deutlich, wie Bonhoeffer in Finkenwalde gearbeitet und so für sein theologisches Denken die spätere Breitenwirkung vorbereitet hat.

113 Otto Berendts hatte eine Dokumentation der Finkenwalder Rundbriefe zusammengestellt (siehe Literaturverzeichnis). Im Januar 2002 verfasste Otto Berendts den folgenden schriftlichen Vermerk über den „bisherigen Ablauf der Vorbereitung einer Drucklegung“: „Der Entwurf einer Dokumentation der Finkenwalder Rundbriefe (FRB) lag in der zweiten Hälfte 1999 vor. Infolge unvorhergesehener Umstände konnte erst 2001 geklärt werden, ob der Chr. Kaiser-Verlag (Gütersloher Verlagshaus) diese Ergänzung zu DBW 14-16 veröffentlichen würde. Der Verlag hat den Text Herrn Prof. Dr. Gremmels zur Beurteilung vorgelegt. Dessen erstes Bedenken war, dass nach seinem Eindruck meine Kommentare „an der einen oder anderen Stelle zu stark auf eine positionelle Vereinnahmung Bonhoeffers aus waren“. Unter der Voraussetzung, dass es zu Streichungen und Überarbeitungen kommen würde, sollte noch einmal neu nachgedacht werden. Inzwischen hat das Gütersloher Verlagshaus unter Hinweis auf das negative Gremmels-Votum mitgeteilt, dass man einer Veröffentlichung nicht näher treten würde. [Absatz] Auf eine Intervention von Frau Dr. D. Ilse Tödt-Heidelberg (vom 28.12.2002 [gemeint: 2001]) hat Herr Gremmels seinerseits (2.1.2002) erneut seine negative Kritik ausgesprochen. Sein Vorschlag, im Februar 2002 auf einer IBG-Sitzung die Angelegenheit zu diskutieren, schliesst mit der Bemerkung: dabei ist der Ausgang allerdings, fürchte ich, ziemlich unsicher. Unter diesen Umständen habe ich von einer weiteren Bemühung betr. Veröffentlichung über den DBW-Herausgeberkreis Abstand genommen. [Absatz] Die dadurch von mir gewonnene Erfahrung geht dahin, dass soz. ein Alleinvertretungsanspruch und die Deutungshoheit zu Person und Werk Dietrich Bonhoeffers in Anspruch genommen wird. Die ‚positionelle Vereinnahmung‘ wird einer Seite zum Vorwurf gemacht, ohne eine selbstkritische Beurteilung der eigenen Position. [Absatz] Offenbar wird aus der Sorge heraus, dass das aus der bisherigen Primär- und Sekundärliteratur gewonnene Bild von D.B., wie es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, beschädigt werden könnte, die Möglichkeit von kritischen Anfragen und Anregungen eines noch lebenden Zeitgenossen nicht gern gesehen. Dabei hat sich meine Position nicht aus einer vorgefassten Meinung ergeben, sondern aus dem mich zum Teil selbst überraschenden Textmaterial in Verbindung mit meiner eigenen Erinnerung. Um so wichtiger erscheint mir ein Beitrag, der das Weiterdenken fördern möchte und vorhandene Klischees

Den Anstoß, mich den Finkenwalder Rundbriefen zuzuwenden, bekam ich von Pfarrer M. Phil. Ernst L. Schnellbächer aus Neckargemünd, gestorben am 27. Oktober 2006.¹¹⁴ Ich bin Ernst L. Schnellbächer für seinen Hinweis, dass die Finkenwalder Rundbriefe einer gesammelten Veröffentlichung entgegenharren, sehr dankbar. Wir hatten uns auf Veranstaltungen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) kennengelernt. Mit den Finkenwalder Rundbriefen verbanden wir die Hoffnung, die ehemaligen Seminaristen Bonhoeffers besser in den Blick zu bekommen und so die Wirkungsgeschichte von Finkenwalde bis in die Gegenwart kennenzulernen.

Seit 1996 verwahrt die Staatsbibliothek zu Berlin den Nachlass Dietrich Bonhoeffers und Eberhard Bethges. Bonhoeffer wurde im April 1945, gerade 39 Jahre alt, ermordet. Sein Freund Eberhard Bethge vermochte es, den Nachlass Bonhoeffers durch schwere Zeiten hindurch und unter schwierigsten Bedingungen zu retten. In den folgenden Jahrzehnten ergänzte er den Nachlass sorgsam, bevor er ihn in die Obhut der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin gab.

Zu dem Nachlass Bonhoeffers in der Staatsbibliothek gehören die Finkenwalder Rundbriefe.¹¹⁵ Am 22. Januar 2011 hatte ich ein persönliches Gespräch mit Dr. Jutta Weber von der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek. Dr. Jutta Weber war mit

durchbricht. Nicht das Werk und die Person Dietrich Bonhoeffers werden beschädigt, sondern Anfragen an das gegenwärtige Deutungsbild gerichtet. Diese Anfragen ergeben sich m. E. gerade beim Lesen der vorgelegten Texte der Finkenwalder Rundbriefe und seiner Beilagen zwangsläufig. Es darf bei der Weiterarbeit keine Tabus geben.“ Im Jahr 2005 versuchte Otto Berendts, eine Veröffentlichung im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen zu erreichen, scheiterte jedoch abermals an der „Ablehnung durch die Hüter der reinen Bonhoeffer-Lehre“ (so Verlags-Bereichsleiter Martin Rethmeier in seinem Schreiben an Otto Berendts vom 22. April 2005; Martin Rethmeier versicherte Otto Berendts, er habe die ablehnende Haltung der Bonhoeffer-Herausgeber und Erben „mit großem Unverständnis zur Kenntnis genommen“). □ 114 Artikel über „Schnellbächer, Ernst, gestorben am 27. Oktober 2006“ in: IN MEMORIAM. Die verstorbenen Pfarrer und Pfarrerinnen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau 2005–2006. Sondernummer des Hessischen Pfarrblatts Mai 2011, S.59f. □ 115 Das Rundbrief-Material, das in der Staatsbibliothek lagert, ist aufgelistet in dem Buch: Nachlaß Dietrich Bonhoeffer Akten-Nr. A 48 Seite 68-71.

der Veröffentlichung der Finkenwalder Rundbriefe im Fenestra-Verlag einverstanden und hat mir für die Realisierung des Projekts jede erdenkliche Hilfe zugesagt. U. a. hat sie dem Faksimile-Abdruck von Originalbriefen Bonhoeffers in der geplanten Publikation grundsätzlich zugestimmt. Auf der Grundlage des Buches „Nachlass Dietrich Bonhoeffer“ (NL) (siehe Literaturverzeichnis FRB:M Anhang) stellte ich eine Liste derjenigen Unterlagen zusammen, die ich für das Projekt benötigte, und übergab sie der Staatsbibliothek. Dr. Jutta Weber ließ die meisten dieser Unterlagen digitalisieren und mir als Dateien zukommen. Einige wenige erhielt ich als Papier-Kopien. Die Dateien, die in zwei Lieferungen bei mir eintrafen, tragen die Nummern L1 P1070442-L1 P1070529 sowie die Nummern L2 00000001-L2 00000675 (die Angaben am Nummernanfang „L1“ bzw. „L2“ sind eine Hinzufügung von mir; sie stehen für Lieferung 1 bzw. für Lieferung 2). Nach Durchsicht dieses umfangreichen Materials stellte ich fest, dass mir wenige Dateien fehlten. So gab ich einen erneuten Auftrag an das Digitalisierungszentrum der Staatsbibliothek und erhielt umgehend die restlichen Dokumenten-Dateien. Sie tragen die Nummern L3 00000001-L3 00000055 (die Angabe am Nummernanfang „L3“ ist eine Hinzufügung von mir; sie steht für Lieferung 3).

Im Anhang ist die „Liste der Dateien und Kopien aus der Staatsbibliothek Berlin“ (FRB:M Anhang) beigelegt. Diese Liste gibt Auskunft, welches Material mir daheim an meinem Schreibtisch zur Verfügung stand. Fast alle Dokumente, die in dem vorliegenden Band abgedruckt sind, basieren auf den Digitalisierungs-Dateien der Staatsbibliothek¹¹⁶ (die Papier-Kopien kamen für einen Abdruck nicht infrage). Ich habe versucht, eine korrekte Wiedergabe der Texte zu erreichen. Bis kurz vor dem Druck habe ich Abschreib- und Übertragungsfehler aufgespürt und entfernt. Bei einem so umfangreichen Textmaterial wird es nicht ausbleiben, dass immer noch Fehler auftauchen. Ich bin dankbar für alle kritischen Korrekturhinweise, werde sie sammeln und bei der nächsten Auflage berücksichtigen.

¹¹⁶ Die drei Fremd-Dokumente, die nicht auf den Digitalisierungs-Dateien der Staatsbibliothek basieren, werden weiter unten genannt.

Sehr früh wandte ich mich an Dr. Ilse Tödt mit der Frage, ob Sie bereit sei, in das Projekt mit einzusteigen und mit mir die Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe im Fenestra-Verlag vorzubereiten. Ein solcher Schritt war naheliegend wegen des Fach- und Erfahrungswissens, über das Dr. Ilse Tödt verfügt. Seit 1992 arbeitet sie im Herausgeberkreis der Dietrich Bonhoeffer Werke mit. Sie war mit eigenen Beiträgen an der Herausgabe von Band 14 und weiteren Bänden der Dietrich Bonhoeffer Werke beteiligt.

Dr. Ilse Tödt sagte ihre Mitarbeit zu. Wir entwickelten gemeinsam das Konzept für die Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe. Dabei fassten wir zwei Bände ins Auge: Einen Band mit dem kompletten Dokumenten-Material (alle Briefe samt Beilagen), herausgegeben von Karl Martin und Ilse Tödt (FRB:D), und einen zweiten Band mit Interpretationsansätzen, verfasst und alleine verantwortet von Karl Martin. Wir hatten viele Monate einer guten Zusammenarbeit. Dr. Ilse Tödt hat mir viele Hinweise gegeben und Abschriften von Unterlagen zur Verfügung gestellt. Es fand zwischen uns ein wechselseitiger Austausch statt, der zu vielen wichtigen Zwischenergebnissen führte. Für alle Anregungen, die in den vorliegenden Band eingeflossen sind, möchte ich Dr. Ilse Tödt danken.

Als Wolfgang Huber, der Sprecher des Herausgeberkreises der Dietrich Bonhoeffer Werke, von den Veröffentlichungsabsichten im Fenestra-Verlag hörte, war er damit nicht einverstanden. Sein Wunsch war es, den Band FRB:D in den Verantwortungsbereich des Herausgeberkreises der Dietrich-Bonhoeffer-Werke zu übernehmen und im Gütersloher Verlagshaus erscheinen zu lassen. Meine Kommentierungen in FRB:D sollten „auf das wissenschaftlich Erforderliche und Angemessene“ begrenzt, der zweite Band mit den Interpretationsansätzen sollte aus der Veröffentlichung beim Gütersloher Verlagshaus völlig herausgenommen werden. Selbst die Veröffentlichung von FRB:D beim Gütersloher Verlagshaus sollte unter den Vorbehalt gestellt werden, dass Wolfgang Huber und der Herausgeberkreis der Dietrich-Bonhoeffer-Werke der endgültigen Textfassung zustimmen. Wörtlich schrieb Wolfgang Huber im Februar 2011: „Sollte es wider Erwarten nicht zu einem zustimmenden Votum des Gesamtherausgeberkreises kommen, entfielen damit jedoch aus der Sicht des Gesamtherausgeberkreises auch die Grundlage für eine

Beteiligung des Gütersloher Verlagshauses an der Publikation; der Band muss aus dieser Sicht dann in der alleinigen verlegerischen Verantwortung des Fenestra-Verlags publiziert werden.“

Aufgrund dieser Sachlage war es mein Bestreben, in Ruhe an dem Band FRB:D weiterzuarbeiten, die endgültige Textfassung herzustellen und diese dann dem Herausgeberkreis vorzulegen. Es hätte sich dann entscheiden sollen, ob die Finkenwalder Rundbriefe nur im Fenestra-Verlag oder auch im Gütersloher Verlagshaus als Ergänzungsband zu den Dietrich-Bonhoeffer-Werken erscheinen. Ende 2011 kam es jedoch zu einer neuen Wendung in der Entwicklung der Ereignisse. Dr. Ilse Tödt fing an, den Informationsaustausch mit mir einzustellen. Ein Vierteljahr später musste ich völlig überraschend ihre E-Mail an eine dritte Person vom 13. März 2012 zur Kenntnis nehmen, in der sie mitteilt: „Wolfgang Huber, der Gesamtherausgebersprecher der Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), hat die Edition als DBW-Ergänzungsband dem Gütersloher Verlagshaus angeboten. Diedrich Steen, Gütersloher Programmleiter Theologie, berechnete den Umfang des Bandes nach der Anzahl der Zeichen, die ich ihm meldete, auf etwa 720 Seiten. Der Band sollte möglichst im Herbst erscheinen.“¹¹⁷ Das Angebot von Wolfgang Huber an das Gütersloher Verlagshaus für den Band FRB:D geschah ohne mein Wissen. Es ist nie mit mir abgesprochen worden und hat nie meine Zustimmung gefunden. In dem Katalog des Gütersloher Verlagshauses „Theologie & Gemeinde Juli-Dezember 2012“ wird das Buch „Die Finkenwalder Rundbriefe“ bereits mit allen bibliographischen Angaben angezeigt (wobei meine Mitherausgeberschaft verschwiegen wird).

Nunmehr bin ich also genötigt, die Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe in der alleinigen verlegerischen Verantwortung des Fenestra-Verlages zu Ende zu führen. Der vorliegende Band enthält gegenüber der Fassung, die ich in der Phase der Zusammenarbeit mit Dr. Ilse Tödt bereits erreicht hatte, eine ganz Reihe gewichtiger Ergänzungen und Veränderungen. Ich habe alle Texte mit den Originalen aus der Staatsbibliothek ver-

¹¹⁷ Es war von Dr. Ilse Tödt natürlich nicht vorgesehen, dass ich diese E-Mail zur Kenntnis bekommen würde. Durch ein Versehen einer ebenfalls involvierten vierten Person ist dies dennoch geschehen.

glichen; dabei konnte ich hin und wieder Fehler korrigieren. Die Lieferungen der Staatsbibliothek enthielten einige weitere Dokumente, die ich eingearbeitet habe. Zum Teil musste ich nach Überprüfung des Quellenmaterials die chronologische Zuordnung bzw. Reihenfolge der Dokumente ändern. Angefügt habe ich eine Rubrik „Hintergrunddokumente“ mit Texten, die das historische Verständnis erleichtern sollen. Den Bereich Anhang habe ich durch zusätzliche Listen erweitert. Die „Vorbemerkungen“ und die „Nachbemerkungen“ mussten ganz neu geschrieben werden. Die Anmerkungen wurden neu durchgearbeitet.

Bei Texten, die bereits in Bonhoeffers „Gesammelten Schriften“ (GS) oder in den „Dietrich Bonhoeffer Werken“ (DBW) abgedruckt vorliegen, habe ich die dortigen Anmerkungen übernommen.¹¹⁸ Dadurch konnte ich viele Anmerkungen in der bisherigen Textfassung des vorliegenden Bandes wieder streichen, weil sie gegenüber den Anmerkungen aus GS und DBW keine neuen Informationen enthielten. Bei den Rundbriefen und deren Beilagen haben wir es also mit zwei Arten von Anmerkungen zu tun, die auch im Schriftbild voneinander abgesetzt sind. Zuerst kommen die Anmerkungen aus GS und DBW, dann die Anmerkungen des Herausgebers. Die Anmerkungen von GS und DBW sind genau an denselben Stellen gesetzt, an denen sie sich in GS und DBW befinden. Bei den Anmerkungen aus GS und DBW wird die Fundstelle ganz am Anfang genannt (Abkürzung GS oder DBW, Bandzahl, Komma, Seitenzahl, Großbuchstabe A für Anmerkung, Anmerkungsnummer), dann kommt ein Doppelpunkt und dann der Anmerkungstext ohne Anführungsstriche und ohne Ausführungsstriche.

Der vorliegende Band ist als Studienausgabe aufgemacht, um ihn im Preis für möglichst viele Interessenten erschwinglich zu halten. Da ich mich mit Dr. Ilse Tödt für den Dokumentenband bereits auf die Abkürzung FRB:D verständigt hatte und ich

118 Die Anmerkungen in GS sind von Eberhard Bethge verfasst. Sie finden sich bereits handschriftlich auf den Dokumenten, die Eberhard Bethge für den Druck vorbereitet hatte und die zu den Lieferungen gehörten, die ich von der Staatsbibliothek erhalten habe.

damit rechnen muss, dass sie diese Abkürzung weiterverwendet, gebe ich dem von mir verantworteten „zweiten“ Dokumentenband die Abkürzung FRB:M (Materialband) und benutze für den Band mit den Interpretationsansätzen die Abkürzung FRB:N (Nachtragsband). Es werden jetzt also drei Bände zum Thema Finkenwalder Rundbriefe erscheinen (FRB:M im Dezember 2012, FRB:D im Januar 2013, FRB:N ein bis zwei Jahre später 2014):

- FRB:D Finkenwalder Rundbriefe: Dokumentation (= Ilse Tödt und Otto Berendts (Hrsg.), Die Finkenwalder Rundbriefe – Briefe und Texte von Dietrich Bonhoeffer und seinen Predigerseminaristen 1935–1946¹¹⁹)
- FRB:M Finkenwalder Rundbriefe: Materialband (= Karl Martin (Hrsg.), Bonhoeffer in Finkenwalde: Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942 – Studienausgabe mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen)
- FRB:N Finkenwalder Rundbriefe: Nachtragsband (= Karl Martin, Ein Ashram in Pommern: Nachtragsband mit Interpretationsansätzen zu den „Finkenwalder Rundbriefen“ – Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942)

Erläuterungen zu den Rundbriefen samt Beilagen und zusätzlichen Texten

Den Kern des vorliegenden Bandes bilden die Finkenwalder Rundbriefe FRB:M Texte 1 bis 51. Es handelt sich um die Rundbriefe aus dem Predigerseminar Nr. 1 bis 23¹²⁰ sowie um die „persönlichen“ Rundbriefe Bonhoeffers Nr. 1 bis 18. Die Reihenfolge der Dokumente entspricht der Reihenfolge der Typoskripte

¹¹⁹ Mit diesen Angaben wird FRB:D bereits in den Werbeunterlagen des Gütersloher Verlagshauses angekündigt (so in dem Katalog „Theologie & Gemeinde Juli-Dezember 2012“). □ ¹²⁰ Bei der Zählung der offenen Finkenwalder Rundbriefe gibt es eine Auffälligkeit: FRB:M Text 29 trägt die Doppelnummer „20/21“. Um dies zu verstehen, sei daran erinnert, was Eberhard Bethge 1959 im Anhang zu GSII (638) ausgeführt hat: „Die nummerierten

in der Ablage der Staatsbibliothek, innerhalb der einzelnen Typskripte der Reihenfolge der auf ihnen befindlichen Einzeltexte. Beispiel: Im 9. Brief (FRB:M Text 16.1) wird gesagt, es folgt als Beilage der „Aufruf der Predigerseminare Bloestau, Finkenwalde und Naumburg“ (FRB:M Text 16.6). In der Rundbrief-Fortsetzung (FRB:M Text 16.3) wird gesagt, es werde Bonhoeffers Ausarbeitung „Zum Vorwurf der Irrlehre“ (FRB:M Text 16.5) als Beilage hinzugefügt. In den Unterlagen aus der Staatsbibliothek (siehe FRB:M Anhang) kommt aber erst der Irrlehre-Text (L200000062-L200000067) und dann der Aufruf-Text (L200000068). Ich habe die Reihenfolge der Texte so gelassen, wie sie in der Staatsbibliothek anzutreffen ist.

Eberhard Bethge hat nicht nur die Rundbriefe samt den Beilagen gesammelt, er hat auch ein Verzeichnis der Rundbriefe angelegt und in diesem Verzeichnis Nummer, Datum, Bemerkungen, Besitzer und Verfasser der Rundbriefe aufgeführt (FRB:M Anhang). Im Prinzip stimmen – wie nicht anders zu erwarten war – die Ablage in der Staatsbibliothek, die ja ebenfalls auf Eberhard Bethge zurückgeht, und „Bethges frühe Liste der Finkenwalder Briefe“ (FRB:M Anhang) überein. Die Grundlagen für die Herausgabe der Finkenwalder Rundbriefe wurden von Eberhard Bethge geschaffen. Er hat die Briefe gesammelt und ihre Grundstruktur angelegt. Dieses möchte ich hier sehr dankbar zum Ausdruck bringen.

Texte, bei deren Einreihung in die Textabfolge des vorliegenden Bandes ich unsicher war, habe ich im Anhang als „Texte ohne Rundbriefzuordnung“ zusammengestellt.

Finkenwalder Briefe sind damit [mit Nr. „23“] zu Ende (Auflösung des Seminars im Herbst [1937]). Sie sind jetzt offenbar alle vorhanden. Nr. 10 ist nicht nummeriert, aber der Brief vom Ende Juli 1936, geschrieben von Bonhoeffer, repräsentiert Nr. 10. Ein Fehler ist offenbar auch am Ende unterlaufen: Es gibt keine Nr. 20; der Brief von etwa 24. Juni 1937 (kein Datum angegeben), geschrieben von Bonhoeffer, trägt keine Nummer (jetzt mit Nr. 21 hier bezeichnet), aber der nächste vom 29. Juli 1937 ist mit der Nr. 22 versehen.“ Eberhard Bethge ist also mit dem Zählfehler so umgegangen, dass er die Nummer „20“ übersprungen hat. In dem Band FRB:M erhält der Brief, der bei Eberhard Bethge die Nummer „21“ hat, die Doppelnummer „20/21“ – auf diese Weise wird die Lücke in der Nummerierung geschlossen.

Einen Sonderfall stellen die Texte zum Themenbereich „Predigt des Gesetzes“ (FRB:M Texte 24.1 bis 24.6) dar. Vom 18. bis 20.12.1936 fand im Seminar eine „Disputation über die Predigt des Gesetzes“ statt. Zweieinhalb Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde das Thema in der klassischen wissenschaftlichen Form von Thesen und Gegenthesen, Referat und Koreferat abgehandelt. Im 15. Rundbrief (FRB:M Text 22.1) vom 18. Dez. 1936 (Freitag vor dem 4. Advent) schreibt Eberhard Bethge: „Unten im Andachtsaal läuft grade die Disputation über die Predigt des Gesetzes. Wir hoffen, Euch von dem ganzen Fragenkomplex Einiges in absehbarer Zeit zugänglich machen zu können.“ An dem gleichen Wochenende hat Bonhoeffer seinen Jahresbericht verfasst (FRB:M Text 32). Auch in dem Jahresbericht wird auf die Disputation hingewiesen („Es ist vom ersten Kurs an viel theologisch gearbeitet worden. Ich glaube aber, dass mit dem gegenwärtigen Kurs hierin ein gewisser Höhepunkt erreicht ist. Während ich diesen Bericht schreibe, ist zweieinhalb Tage lang von Morgens bis Abends eine Disputation über die ‚Predigt des Gesetzes‘ im Gange“). Die Disputation halte ich für so wichtig, dass ich die Texte dazu sammeln und an chronologisch passender Stelle präsentieren wollte (FRB:M Texte 24.2 bis 24.5) – obwohl unsicher ist, ob überhaupt und wenn ja welchem Rundbrief sie zuzuordnen sind. Ergänzt habe ich die Disputationstexte durch den Vortrag „Das Gebot Gottes“ (FRB:M Text 24.1; eine Ersatzvorlesung Bonhoeffers in Greifswald?) und durch Bonhoeffers Notizzettel „Das Tun des Willens Gottes“ (FRB:M Text 24.6). Die Disputation macht deutlich, dass etliche Seminaristen ihrem theologischen Lehrer in Finkenwalde nicht mehr unbesehen zu folgen bereit waren. Gegen Bonhoeffers These, dass christliche Existenz auf das Tun des Willens Gottes hinauslaufen müsse und dass sie sich dabei nicht auf den nur kirchlichen oder den nur privaten Bereich beschränken dürfe, wurde von Gerhard Ebeling die Gegenthese entwickelt und vorgetragen: „Das Gesetz Christi trägt unmittelbar nichts bei zur immanenten Lösung der im Raum des politischen Lebens gestellten Probleme“ (FRB:M Text 24.2). Gerhard Ebeling geht im nächsten Satz noch einen Schritt weiter: „Das Gesetz Christi bringt darin das Gericht über die Welt, daß es diese letztlich sich selbst und ihren immanenten Möglichkeiten und Grenzen

überläßt, freilich nicht zu neutraler Existenz, sondern zum Verderben, um nur die einzelnen Menschen aus der Herrschaft der Mächte herauszurufen“ (FRB:M Text 24.2). Der Meinungsgegensatz zu Bonhoeffer wird unübersehbar. Dies alles kann ich hier nur andeuten. Es wird Aufgabe des geplanten Interpretationsbandes FRB:N sein, diese in Finkenwalde sich zuspitzende Kontroverse zu beschreiben und in ihren kirchenpolitischen und allgemeinpolitischen Konsequenzen auszuleuchten.

Den Rundbriefen sind nicht nur Beilagen beigegeben. Es kommen in FRB:M auch zusätzliche Texte zum Abdruck – Texte, die zwar nicht mit den Rundbriefen verschickt wurden, die aber dennoch in den Arbeitsbereich des Finkenwalder Seminars gehören und deswegen – zum Teil schon von Eberhard Bethge – in die Sammlung der Finkenwalder Rundbriefe mit aufgenommen wurden. Im Folgenden seien diese zusätzlichen Texte kurz vorgestellt und kommentiert (wobei hinzugefügt wird, wo die Texte sich bei den Unterlagen aus der Staatsbibliothek befinden und ob sie bereits von Eberhard Bethge in seine „frühe Liste“ aufgenommen wurden):

FRB:M Text 1: „Bittgedicht“ aus Zingst, vor dem 7. Juni 1935 (Winfried Maechler¹²¹); das „Bittgedicht“ kündigt den bevorstehenden Umzug des Predigerseminars von Zingst nach Finkenwalde an. Für die Einrichtung der leerstehenden Räumlichkeiten des neuen Quartiers erbitten die Kandidaten Geld- und Sachspenden.

FRB:M Text 2 (Staatsbibliothek L2 0000 0671-L2 0000 0674): Bericht der pommerschen Kursteilnehmer, Finkenwalde, 5. August 1935; in dem Bericht werden die Anfänge der Seminarbildung in Zingst und Finkenwalde geschildert. Der Arbeitsplan für die Seminarbildung umfasst die Fächer Homiletik, Katechetik, Ekklesiologie, AT und NT. Als besonders eindrücklich wird erwähnt das Kolleg „Nachfolge im Neuen Testament“.

FRB:M Text 3 (Staatsbibliothek L1 P1070522-L1 P1070524): Eingabe an den Rat der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, Finkenwalde, 6. September 1935; mit der Eingabe bitten

121 Winfried Maechler scheint das Dichten Spaß gemacht zu haben. Von ihm gibt es ein zweites Gedicht, nämlich die „Finkenwalder Elegie“ vom 16.10.1935 (siehe die Staatsbibliotheks-Dateien L3 0000 0042-L3 0000 0044).

Bonhoeffer und sechs weitere junge Brüder den Rat um sein Einverständnis zur Eröffnung eines Bruderhauses. Hinter dem Entschluss, ein Bruderhaus zu eröffnen, steht die Erwägung: „Um in den gegenwärtigen und kommenden kirchlichen Kämpfen das Wort Gottes zur Entscheidung und zur Scheidung der Geister zu predigen, um in jeder neu erwachsenen Notlage sofort zum Dienst der Verkündigung bereit zu sein, bedarf es einer Gruppe völlig freier, einsatzbereiter Pastoren. Sie müssen bereit sein, unter allen äußeren Umständen, unter Verzicht auf alle finanziellen und sonstigen Privilegien des Pfarrerstandes zur Stelle zu sein, wo der Dienst gefordert wird. Indem sie aus einer Bruderschaft herkommen und immer wieder in sie zurückkehren, finden sie dort die Heimat und die Gemeinschaft, die sie für ihren Dienst brauchen. Nicht klösterliche Abgeschlossenheit, sondern innerste Konzentration für den Dienst nach außen ist das Ziel.“ Zu den Kernaufgaben des Bruderhauses soll es gehören, die innere Kontinuität der in der Seminausbildung gefundenen Bruderschaft über die kurze Dauer der einzelnen Kurse hinaus zu wahren: „Neben der Arbeit an den neu eintretenden Brüdern muß der bruderschaftliche Zusammenhalt mit den aus dem Seminar wieder ausgetretenen Brüdern durch regelmäßige Rundbriefe, Berichte, Predigtmeditationen und Freizeiten gewahrt werden.“¹²²

FRB:M Text 4 (Staatsbibliothek L1P1070526-L1P1070529 und „Bethges frühe Liste“): Dankbrief, Ende Oktober 1935 (aus dem Finkenwalder Bruderhaus); die Briefschreiber des „Dankbriefes“ danken allen, die auf das „Bittgedicht“ (FRB:M Text 1)

¹²² Der erste Finkenwalder Kurs dauerte vom 26. April – 16. Oktober 1935, der zweite Kurs von 4. November 1935 – 15. März 1936. Der Antrag vom 6. September 1935, ein Bruderhaus gründen zu dürfen, wurde genehmigt. „Sechs Brüder wurden freigegeben und sind über die Ferien in den zweiten und weitere Kurse hinein in Finkenwalde geblieben. Dazu gehörten aus Berlin-Brandenburg: Kanitz, dem die Versorgung der reformierten Gemeinde Pasewalk und einiger Bekenntnisgemeinden in Stettin, dazu ein Repetitorium im Seminar übertragen wurde; Maechler, der die Bekenntnisgemeinde und Notkirche in Finkenwalde selbst übernahm; Schönherr, welcher Korrespondenz, Rundbriefe und Vertretungen und ein Repetitorium versah. Aus Ostpreußen: Lekszas (im Krieg gefallen), der die schwierige Studentenarbeit in Greifswald tat. Aus Pommern: Onnasch (erschossen), welcher als Hilfsprediger dem benachbarten, zur Bekennenden Kirche haltenden Superintendenten in Podejuch zugeteilt wurde. Aus der Provinz Sachsen: Bethge,

hin bei der Einrichtung und dem Aufbau des Finkenwalder Seminars und seiner Bibliothek geholfen haben. Die Briefschreiber berichten von den Räumlichkeiten ihres Hauses, von dem Seminarbetrieb und von der Eröffnung des Bruderhauses. Zu dem Seminarbetrieb gehören die Vorlesungen in den Fächern „Predigtlehre, Bibelkunde, Biblische Theologie, Dogmatik, Seelsorge und außerdem einige kleinere Vorlesungen“.

Nach dem 1.-5. Rundbrief folgt FRB:M Text 10 („Bethges frühe Liste“): Der Brief vom 28.2.1936, kurz nach der Oeynhausener Synode geschrieben, richtet sich „An die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche, z. Hd. von Herrn Superintendent Lic. Albertz, Berlin-Spandau“.¹²³ In dem Brief werfen die Finkenwalder Kandidaten ihrer Kirchenleitung vor, dass auf der Oeynhausener Synode nicht „die einzig mögliche Forderung aus dem Dahlemer Notrecht gezogen worden [ist], nämlich das Verbot an die Brüder, sich in irgendeiner Weise an dem Werk der Ausschüsse zu beteiligen.“¹²⁴

Nach dem 6. Rundbrief folgt FRB:M Text 12 (Staatsbibliothek L200000026-L200000028): Die Briefschreiber des „Grußes aus Finkenwalde“ (FRB:M Text 12) wenden sich an „alle Freunde und Helfer unseres Predigerseminars“. Sie berichten dankbar, dass

der zunächst die Finanzführung und ein Repetitorium übernahm“ (DB 535). Das „Bruderhaus“ mit seinen verschiedenen Aufgaben erinnert mich an das Predigerseminar Herborn, an dem ich nach meiner eigenen Vikarszeit und nach meinem zweiten Examen als „Assistent“ von Prof. Karl-Wilhelm Dahm tätig war. Die „Assistenten“ der Herborner Professoren waren mit ähnlichen Unterstützungsaufgaben betraut. Später kamen in Herborn „Regionalgruppen“ und „Regionalbegleiter“ hinzu. Offensichtlich bedarf es solcher Unterstützungskräfte, um einen geregelten Seminarbetrieb – und dann noch unter den außerordentlichen Umständen des Kirchenkampfes – aufrecht zu erhalten. Näheres zum Herborner Seminarbetrieb bei Karl Martin, *Das Theorie-Praxis-Problem im Ausbildungsbereich. Empirische Langzeituntersuchung der 2. Phase der theologischen Ausbildung am Theologischen Seminar Herborn – Beobachtung des F-Kurses –*, in: Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII Theologie Bd. 77, Verlag Peter Lang GmbH Frankfurt am Main 1977. □ 123 DBW 14, 122 Anm.1. □ 124 DBW 14, 123. FRB:M Text 10 gehört zu den Dokumenten, über deren Entstehung die Herausgeber von DBW 14 auf Seite 15f folgendes anmerken: „Wichtige Dokumente entstanden auf Initiative und in eigener Verantwortung der Kandidaten. So der Protest gegen die ‚Totenaufstehungsfeier‘ des nationalsozialistischen Staates vom 9. November 1935 (I/36 [=FRB:M Text 5.3]); ferner die kritische Anfrage des

der Seminarbetrieb weiter vonstatten geht. Die Ängste vor einer Schließung des Seminars, die „in den ersten Dezemberwochen auf Grund der Verordnung des Reichskirchenministers vom 2. Dezember“ aufkamen, erwiesen sich als unbegründet. Für das neue Semester, das am 15. April 1936 beginnt, fehlt es noch an Geld, Lebensmitteln und Möbeln. Deswegen bitten die Briefschreiber erneut darum, „uns, soweit es Ihnen möglich ist, zu helfen.“

Nach dem 8. Rundbrief folgen FRB:M Text 15.1 (Staatsbibliothek L1 P1070509) und FRB:M Text 15.2 (Staatsbibliothek L3 0000 0003-L3 0000 0007 und L1 P1070510-L1 P1070512 und „Bethges frühe Liste“¹²⁵): FRB:M Text 15.1 ist eine Vorbemerkung zum Fund des Dokuments FRB:M Text 15.2; FRB:M Text 15.2 ist der „Entwurf einer Anweisung für die Kandidaten zur Vorbereitung auf das Pfarramt“, gedruckt unter dem Datum 19.6.1936; die „Anweisung“ entstand auf Bitten der Leiter der Ausbildungsämter und Predigerseminardirektoren der Ev. Kirche der ApU (siehe FRB:M 57). Sie gliedert sich in die Abschnitte „I.) Zurüstung auf das Amt“, „II.) Tägliches Studium“, „III.) Lehrvikariat“ und „IV.) Predigerseminar“. Besonders interessant ist der IV. Abschnitt: Praxis und Theorie sollen im Predigerseminar zusammengeführt werden: „Im Predigerseminar findet der Kandidat zum letzten Mal ein halbes Jahr Stille, um sich auf das Amt [vor]zubereiten. Er kommt jetzt mit den ersten Erfahrungen der praktischen Arbeit und wird diese in Gemeinschaft mit den Lehrern und Brüdern des Seminars erneut durchdenken und prüfen.“ Bonhoeffer legt für die Zeit des Predigerseminars Wert auf einen „geordneten Tageslauf“, auf „gute Bruderschaft“, auf die Erforschung der Heiligen Schrift und der Bekenntnisschriften sowie auf Homiletik, Kate-

Seminars an die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 28. Februar 1936 (I/56 [=FRB:M Text 10]), in der schwerwiegende Bedenken gegen die halbherzigen und zum Teil in die Irre führenden Beschlüsse der Bekenntnissynode von Oeynhausen erhoben wurden; sodann der in Finkenwalde entstandene Aufruf der Seminarbruderschaften der Bekennenden Kirche, in dem vor einem Verlassen des in den Synoden von Barmen und Dahlem begonnenen Weges gewarnt wird (I/86 [=FRB:M 16.6]): „... wollt ihr's im Fleische vollenden?“ □ 125 Eberhard Bethge hat die „Ausarbeitung über das Seminar?“ (FRB:M Text 15) in seine „frühe Liste der Finkenwalder Briefe“ (FRB:M Anhang) aufgenommen, und zwar nach dem 9. Rundbrief. Aufgrund des Druckdatums (19.6.1936) muss die „Ausarbeitung“ bzw. „Anweisung“ aber vor dem 9. Rundbrief (24.6.1936) platziert werden.

chetik und Seelsorge. Abschließend stellt Bonhoeffer fest: „Die Seminarzeit soll bei aller Arbeit eine Zeit der stillen Sammlung im Blick auf das Amt sein, das der Kandidat in der Ordination zu übernehmen bereit sein soll.“¹²⁶

Nach dem 15. Rundbrief folgt FRB:M Text 23 (Staatsbibliothek L200000133-L200000136 und „Bethges frühe Liste“): Jahres-Bericht 1936; Bonhoeffer stellt den Bericht über das Jahr 1936 unter das Wort aus Markus 7,37: „Er hat alles wohlgemacht.“ Kirchenpolitisch war am bedeutsamsten im zurückliegenden Jahr das „Eingreifen der staatlichen Kirchengremien in das Leben unserer Kirche“; verbunden waren damit „schwere Erschütterungen“, die durch die Bekennende Kirche gegangen sind; in der Frage, ob man sich für oder wider die Kirchengremien verhalten solle, haben sich viele zu wenig von der Heiligen Schrift leiten lassen. Was die theologische Arbeit im Seminar betrifft, so habe sie im WS 1936/37 mit der Disputation über die „Predigt des Gesetzes“ einen gewissen Höhepunkt erreicht. Bonhoeffer berichtet weiter, dass im zurückliegenden Jahr jeder Kurs eine herausragende Unternehmung durchgeführt habe: WS 35/36 (2. Kurs) die Schweden-Reise; SS 1936 (3. Kurs) Volksmission in der Synode Belgard; WS 36/37 (4. Kurs) sind wieder verschiedene volksmisionarische Wochen geplant. Dankbar erwähnt Bonhoeffer, dass der Kreis der Gemeinden und Freunde, die dem Finkenwalder Seminar regelmäßige Hilfe zuteil werden lassen, gewachsen sei.

Nach dem 15. Rundbrief (FRB:M Text 22) und nach FRB:M Text 23 folgen mehrere Dokumente zum Themenbereich „Predigt des Gesetzes“ (FRB:M Text 24). Wegen der außerordentlichen Bedeutung dieser Thematik, die auf einer Disputation vom 18.-20.12.1936 verhandelt wurde, sind die Dokumente hier zusammengefasst (FRB:M Text 24.1; FRB:M Text 24.2; FRB:M Text 24.3; FRB:M Text 24.4; FRB:M Text 24.5; FRB:M Text 24.6; die Texte 24.2 bis 24.5 hängen direkt mit der Disputation zusammen; die Texte 24.1 und 24.6 sind in dem Entstehungszeitraum unbestimmt; Text 24.1 sind möglicherweise zwei Ersatzvorlesungen Bonhoeffers in Greifswald?,¹²⁷ die thematisch in die

126 DBW 14, 149-153. □ 127 Albrecht Schönherr war vom 1. März 1936 bis 30. November 1937 im Theologiestudentenamt der Bekennenden Kirche in Greifswald. Gehört die „Ersatzvorlesung“ in diese Zeit?

Vorbereitung des Buches „Nachfolge“ gehören; Text 24.6 gehört wohl ebenfalls in die Entstehungsphase des Buches „Nachfolge“, erschienen Advent 1937).

Der Text „Das Gebot Gottes“ (FRB:M Text 24.1; Staatsbibliothek L200000110-L200000119) gliedert sich in zwei Abschnitte: „I. Von der Begegnung mit dem Willen Gottes. (Heiligkeit)“ und „II: Von der Konkretheit Lehre – Wandel“. Zum I. Abschnitt: Das Gebot Gottes fordert Glaube und Gehorsam. „Wirklichkeit der Offenbarung und Verbindlichkeit des Willens Gottes für uns sind zwei Seiten einer Sache; so ist es zu verstehen, wenn die 2. Barmer These in Auslegung von 1. Korinther 1,30 sagt: Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben.“ Das Gebot bzw. der Wille Gottes gründet in der Heiligkeit Gottes. Zum Verständnis der Heiligkeit Gottes bietet Bonhoeffer (?) eine Auslegung von Jesaja 6,1-4 (Jesajas Berufung mit dem dreimaligen Heilig). Der heilige Gott sendet uns in die Gemeinde und in das Predigtamt und macht uns so mitverantwortlich für die Bewahrung der rechten Lehre über die Selbstbezeugung Gottes und seines Willens in Jesus Christus. Zum II. Abschnitt: Während es im I. Abschnitt um die reine Lehre ging, handelt der II. Abschnitt vom reinen (Lebens-)Wandel. Christus hat uns von dem Fluch unserer Vergangenheit befreit, sodass uns das neue Leben als Gabe und Aufgabe wirklich auch möglich ist. Bonhoeffer (?) erläutert sodann das neue Leben, wie es in den Warnungen und Ermahnungen, die im NT an die Gemeinde gerichtet werden, Kontur gewinnt.

Nach dem 2. „persönlichen“ Brief folgt der „Brief an die jungen Pfarrer der Bekennenden Kirche in Pommern“ (FRB:M Text 34 = Staatsbibliothek L1 P1070460-L1 P1070466);

„B[onhoeffer] schrieb diesen Brief unmittelbar vor einem für den 24./25.1.1938 nach Stettin einberufenen Konvent der ‚Bruderschaft Junger Theologen in Pommern‘, auf dem versucht werden sollte, eine gemeinsame Haltung der ‚Illegalen‘ (vgl. H. Ludwig, Die ‚Illegalen‘ im Kirchenkampf) gegen die Legalisierungsangebote des Landeskirchlichen Konsistoriums festzulegen. Vgl. W. Klän, An der Wegscheide, 142f.“ (DBW 15, 23 Anm.1). In Pommern war die Position der Bekennenden

Kirche besonders geschwächt; die jungen Theologen wurden durch die Legalisierungsangebote besonders verunsichert. Nachdem Bonhoeffer an die Glaubensgewissheit bei Gründung der Bekennenden Kirche erinnert hat, ruft er zu Umkehr, Buße und Gehorsam auf. Denn nur auf diesem Weg kann uns die alte Freudigkeit neu geschenkt werden. Diese Freudigkeit wird uns helfen, auf dem Weg der Bekennenden Kirche zu bleiben. Sodann geht Bonhoeffer auf die quälenden Fragen ein, die ihn im Zusammenhang mit der Legalisierungsdebatte erreicht haben. Im Einzelnen widerlegt Bonhoeffer die Argumente der Fragenden, Unsicheren und Schwankenden, die den Weg zurück in die staatlich anerkannte Konsistorialkirche erwägen: die Konsistorien seien nicht mehr so schlimm; Möglichkeiten der Breitenwirkung in den Gemeinden seien der Bekennenden Kirche verschlossen; sie, die Fragenden, wollten sich auch unter dem Konsistorium nur an Schrift und Bekenntnis halten; die Bruderräte seien zu schwach; sie, die Fragenden, sähen keine Perspektive mehr für die Bekennende Kirche. Der Brief schließt mit einer Mahnung zum Gebet, zu ernsthafter theologischer Arbeit, zum Aufbau bruderrätlicher Synodalstrukturen und zur Pflege des kirchlichen Lebens in den Gemeinden und Kirchenkreisen.

Die zweite Unterbrechung in der Reihe der „persönlichen“ Briefe ist das Dokument FRB:M Text 41.1 „An meinen Nachfolger“ (an den Vertreter in der Sammelvikariatsarbeit während Bonhoeffers Reise in die USA Juni/Juli 1939);¹²⁸ Bonhoeffer schreibt am 28. Mai 1939 seinem Vertreter, er finde vor „eine der schönsten Arbeiten in der B. K.“; „zwei Mitarbeiter [Eberhard Bethge und Fritz Onnasch], die seit mehr als 4 Jahren in der Arbeit stehen und die die volle Verantwortung für die Leitung der Häuser seit 1 ½ Jahren getragen haben, denen er also die Leitung des gemeinsamen Lebens anvertrauen kann, wenn er nicht selbst dasein kann“; „eine angefangene Arbeit“, um deren Fortsetzung

128 „Wilhelm Niesel, der zuständige Mann im Bruderrat der ApU, bat u. a. Gerhard Ebeling darum, B's Arbeit für die Zeit des USA-Aufenthalts vertretungsweise zu übernehmen. Dieser mußte aus persönlichen und beruflichen Gründen ablehnen“ (G. Ebeling in einem Brief an den Hg. vom 5.12.1993). Für die Zeit von B's Abwesenheit wurde dann Hellmut Traub zum ‚Stellvertretenden Direktor‘ der Sammelvikariate berufen“ (DBW 15, 175 Anm. 1).

Bonhoeffer bittet; im übrigen hofft Bonhoeffer, dass es seinem Vertreter möglich sein wird, „möglichst viel mit den Brüdern spazierend oder sonstwie zusammen zu sein.“ Der Karte mit Bonhoeffers Nachricht „An meinen Nachfolger“ (FRB:M Text 41.1) wird hinzugefügt mein Vortrag „Warum kehrte Dietrich Bonhoeffer 1939 aus New York nach Deutschland zurück?“ (FRB:M Text 41.2), der die biographischen Hintergründe von Bonhoeffers zweiter USA-Reise und seiner baldigen Rückkehr nach Deutschland in Erinnerung ruft.

Die Schreiber und Empfänger der Finkenwalder Rundbriefe

Rundbriefe waren keine Erfindung von Dietrich Bonhoeffer und dem Finkenwalder Bruderhaus, sondern gehörten zu den damals üblichen Kommunikationsmitteln. Die Bekennende Kirche musste sich immer wieder dieses Kontakt- und Informationsmittels bedienen, weil es Unabhängigkeit sowie preisgünstige Herstellung und Versendung versprach. Nach der „Bruderschaft rheinischer Hilfsprediger und Vikare“, die sich Mitte 1934 gegründet hatte, bildete sich etwas später eine „Bruderschaft westfälischer Hilfsprediger und Vikare“. „Ein Rundbrief sorgte für den nötigen Kontakt; ja bereits am 13. Dezember 1934 ging zum ersten Mal ein ‚Reichsrundbrief Nr.1 der Bruderschaften der Hilfsprediger und Vikare‘ heraus, der ausführliche Berichte aus Westfalen, Rheinland, Schlesien, Berlin-Brandenburg, Pommern, Ostpreußen und der Provinz Sachsen enthielt. Zum Schluß hieß es: ‚Diese Sammlung von Berichten aus den einzelnen Bruderschaften erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir wissen, daß gerade jetzt in Sachsen, Oldenburg und Hannover (reformiert) neue Bruderschaften im Entstehen begriffen sind, und hoffen, daß dieser Rundbrief dazu beiträgt, den Zusammenschluß in allen Ländern und Provinzen anzuregen und zu fördern. Völlig unabhängig voneinander sind die ersten Bruderschaften entstanden. Auch jetzt darf ihre Eigenwüchsigkeit nicht durch eine schematische Organisation gehemmt werden. Aber die gemeinsame Lage und die gemeinsame Verpflichtung hat Einzelne und Gruppen überall in die gleiche Richtung gedrängt, als junge Theolo-

gen in brüderlicher Gemeinschaft der Kirche Christi zu dienen¹²⁹. Reichsrundbrief Nr.2 vom 16. April 1935 brachte u. a. Berichte aus neuen Bruderschaften, so aus Schleswig-Holstein, Kurhessen-Waldeck, Freistaat Sachsen, Mecklenburg und Württemberg. In dem gleichen Rundbrief wurden Grundsätze und Einzelbestimmungen einer ‚Ordnung der Reichsbruderschaft der jungen Theologen‘ veröffentlicht.¹²⁹

Zu Bonhoeffers Konzept eines Predigerseminars gehörten von vornherein „Rundbriefe“. Sie sind nicht allein aus einer sentimentalischen Stimmung des Kontakt-Halten-Wollens mit Ehemaligen zu erklären. Dahinter steht vielmehr die Einsicht, dass sich die Bekennende Kirche nicht mehr auf die konsistorialen bzw. superintendenturalen Kommunikationswege verlassen kann, sondern eigene Wege der theologischen und kirchenpolitischen Kommunikation aufbauen muss. Die Bekennende Kirche und ihre Ausbildungseinrichtungen bedürfen einer eigenen, neuen, kontinuierlichen, überpersönlichen Kommunikationsstruktur – die zugleich die Anfänge einer eigenständigen, neuen Kirchenstruktur beinhaltet. Mit den „Finkenwalder Rundbriefen“ wird Barmen und Dahlem auf dem Gebiet der theologischen Ausbildung praktisch umgesetzt. In seinem Antrag zur Gründung eines „Bruderhauses“ (FRB:M Text 3) hat Bonhoeffer die Einrichtung von „Rundbriefen“ ausdrücklich vorgesehen. Am Anfang übernahm Albrecht Schönherr das Verfassen der Rundbriefe. Nachdem Albrecht Schönherr in das Theologiestudentenamt der Bekennenden Kirche nach Greiswald übergewechselt war, übernahm vor allem Eberhard Bethge diese Aufgabe.

Das Inhaltsverzeichnis unterscheidet die „Rundbriefe aus dem Predigerseminar“, die in der Hauptsache von den Mitgliedern des „Bruderhauses“ verfasst wurden, von den „persönlichen“ Rundbriefen Bonhoeffers an die Brüder.¹³⁰ Die Umstellung von offenen Rundbriefen auf „persönliche“ Rundbriefe war nötig geworden, weil der Staat ungenehmigte offene Rundbriefe

129 Wilhelm Niemöller, *Kampf und Zeugnis*, S.240. □ 130 Eberhard Bethge legte als erster eine „frühe Liste der Finkenwalder Briefe“ (FRB:M Anhang) an; bereits damals unterschied er zwischen offenen „Finkenwalder Rundbriefen“ (im Nachlass-Verzeichnis NL A 48,2) und „persönlichen“ Rundbriefen Bonhoeffers“ (NL A 48,3).

verboten hatte. „Das Propagandaministerium erklärte [...] am 30. Juli [1937], daß jegliche schriftliche Mitteilung in vervielfältigter Form unter das Schriftleitergesetz falle. Damit wurde die Kommunikation zwischen den Bruderräten und ihren Pfarrern in Frage gestellt. Das mahnte auch die Finkenwalder zur Vorsicht mit ihren Rundbriefen; sie halfen sich fortan damit, daß sie diesen die Überschrift »Persönlicher Brief« voransetzten und Bonhoeffer jedes Exemplar eigenhändig unterschrieb; damit sind sie bis in den Krieg hinein tatsächlich ungeschoren geblieben.“¹³¹

Eine weitere Erschwerung für die Rundbriefe trat ein, als nach dem 29. August 1937 (Verbot der Predigerseminare der Bekennenden Kirche durch den Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei) die Ausbildung nur noch in der verdeckten Form von Sammelvikariaten in den hinterpommerschen Orten Groß-Schlönwitz bzw. Sigurdshof und Köslin fortgesetzt werden konnte. Dadurch war nun auch „der Verkehr mit den ehemaligen Finkenwaldern sehr erschwert. Sie durften zunächst nicht einmal die Anschriften Bonhoeffers und seiner Sammelvikariate und nichts über die Struktur der neuen Arbeit erfahren.“¹³² In den Sammelvikariaten gab es das Bruderhaus, dessen Mitglieder bisher die meisten offenen Rundbriefe verfasst hatten, nicht mehr. „Bonhoeffer hat dann [in der Zeit der Sammelvikariate] selber jeden [»persönlichen«] Rundbrief geschrieben. [...] Deshalb gibt es aus der Sammelvikariatszeit mehr Rundbriefe von Bonhoeffers eigener Hand als aus den Jahren zuvor.“¹³³

„Das Sammelvikariat Köslin kam im Winter 1939/40 aufgrund der massiven Einberufungen zur Wehrmacht nicht mehr zustande.“¹³⁴ Nach dem Wintersemester 1939/40 musste auch das Sammelvikariat Sigurdshof schließen. „Am 18. März 1940 kam die Geheime Staatspolizei auch hierher [nach Sigurdshof] und machte der illegalen Arbeit ein Ende.“¹³⁵ Doch auch dieser Einschnitt – das Ende der Sammelvikariate – führte nicht dazu, dass Bonhoeffer das Versenden von Rundbriefen einstellte. Sowohl die Brüder

131 DB 654. □ 132 DB 669f. □ 133 DB 670. Die „persönlichen“ Briefe zwischen dem 3. November 1937 und dem Weihnachtsbrief 1940 wurden noch vervielfältigt, aber mit handschriftlich eingetragenen Namen des Empfängers und Unterschrift versehen. Danach wurden die „persönlichen“ Briefe mit Durchschlägen auf der Schreibmaschine hergestellt. □ 134 DBW 15, 616. □ 135 DBW 15, 6.

in den Gemeinden als auch die steigende Zahl der Brüder, die als Soldaten eingezogen waren, versorgte er mit Post. Bonhoeffer „gab sich Mühe, mit den wechselnden Feldpostnummern der Anbefohlenen auf dem neuesten Stand zu bleiben; dabei schloß er die Frauen ([DBW 16,] 245f.¹³⁶, [DBW 16,] 353f.¹³⁷) und Eltern ([DBW 16,] 243f.¹³⁸) der Gefallenen in die Korrespondenz mit ein. Zu Weihnachten 1940 schickte er aus Ettal eine Abbildung von Altdorfers Heiliger Familie in der Hausruine ([DBW 16,] 83¹³⁹) mit einem persönlichen Brief an über hundert Brüder.“¹⁴⁰

Bonhoeffer setzte die Korrespondenz mit seinen Finkenwaldern fort, obwohl die staatlichen Restriktionen für solche Aktivitäten immer schwieriger wurden. Der Minister für kirchliche Angelegenheiten „Kerrl erließ ein Verbot [Erlaß des RKM und des OKW vom 12.7.1940 (I 25181/40)],¹⁴¹ religiöses Schrifttum einschließlich vervielfältigter Feldpostbriefe durch »zivilkirchliche Stellen« an Wehrmatsangehörige zu verschicken. Das traf die Arbeit jedes Gemeindepfarrers. Auch Bonhoeffer mußte sich neu Gedanken machen, in welcher unangreifbaren Form er nun den Finkenwaldern ins Feld schreiben könnte.“¹⁴² Im Ergebnis ihres Nachdenkens, wie sie auf das Verbot von Kerrl reagieren sollten, „schrieben B[onhoeffer] und E. Bethge die Rundbriefe neuerdings mit Durchschlägen auf der Schreibmaschine. B[onhoeffer] setzte hsl. an den Anfang den Namen des Adressaten ein. Die Briefe gingen zeitweise an fast 150 Empfänger.“¹⁴³

136 Bonhoeffers Kondolenzbrief an Elisabeth Vibrans, Frau des gefallenen Finkenwalders Gerhard Vibrans, vom 5.3.42 (DBW 16, 245f.). □ 137 Bonhoeffers Kondolenzbrief an Grete Lynker, Frau des gefallenen Sammelvikariats-Teilnehmers Rudolf Lynker, vom 7.9.42 (DBW 16, 353f.). □ 138 Bonhoeffers Kondolenzbrief an Karl Vibrans, Vater des gefallenen Finkenwalders Gerhard Vibrans, vom 4.3.42 (DBW 16, 243f.). □ 139 In seinem Brief an Eberhard Bethge vom 29.11.40 schreibt Bonhoeffer, er habe gekauft „100 Postkarten mit dem Altdorfer [Albrecht Altdorfer, Die heilige Nacht] auf der anderen Karte. Ich finde dieses Bild sehr zeitgemäß: Weihnachten unter Trümmern“ (DBW 16, 83). □ 140 DB 789. □ 141 DB 773 Anm. 14 und DBW 16, 94 Anm. 1. □ 142 DB 773. □ 143 DBW 16, 94 Anm. 1. Zu den Briefen vom 15. August 1941, 22. November 1941 und 1. März 1942 erklärte Bethge (GS II 639): „[Sie] sind von Bonhoeffer persönlich unter teilweiser Mitwirkung des Herausgebers [Bethge] auf der Schreibmaschine in Kopien (bis zu 100) durchgeschlagen worden und mit handschriftlichen Grüßen versehen an verschiedenen Tagen und in verschiedene Postkästen versandt worden.“

Bonhoeffer „korrespondierte [auch während der Jahre seiner Konspiration – bis zu seiner Verhaftung 1943!] fleißig mit seinen illegalen Finkenwaldern.“¹⁴⁴ „Der Umgang mit seinen Finkenwalder Seminaristen ist die Erfüllung in Bonhoeffers Beruf gewesen. Er blieb seine Freude, auch als er nun [in der Konspiration] ganz andere Wege beschritt. Er hat die Finkenwalder aber nicht mehr in seine Entscheidungen und Gefährdungen nach 1940 mit hineingezogen.“¹⁴⁵

Die ergänzenden Hintergrunddokumente

Die Rundbriefe aus dem Predigerseminar Nr.1 bis 23 sowie die „persönlichen“ Rundbriefe Bonhoeffers Nr.1 bis 18 werden ergänzt durch „Hintergrunddokumente“. In dieser Rubrik habe ich Texte zusammengestellt, die das theologische, kirchenpolitische, menschliche und historische Verständnis der dargestellten und angesprochenen Sachverhalte erleichtern sollen. Es versteht sich von selbst, dass die zentralen Texte von „Barmen“ und „Dahlem“ in die Reihe der Hintergrunddokumente gehören. Denn diese Beschlüsse sind für die Gründung der Predigerseminare und für ihre inhaltliche Ausrichtung von entscheidender Bedeutung gewesen. Auf die Beschlüsse der Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem wird in den Finkenwalder Rundbriefen immer wieder Bezug genommen. Im Zentrum für die Auswahl der Hintergrunddokumente stand die Frage, ob die Texte sich mit Fragen der theologischen Ausbildung in ihrer 2. Phase zwischen erstem und zweitem Examen und insbesondere mit der Gründung, Aufgabenstellung, Ausgestaltung und Schließung der Predigerseminare der Bekennenden Kirche befassen.

Das erste Hintergrunddokument ist der I. Beschluss der ersten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union zu Barmen 29. Mai 1934: Der Aufbau der „Bekennenden Kirche der altpreußischen Union“ (FRB:M Text 52). In diesem I. Beschluss wird beschrieben, in welchen Grundstrukturen die Bekennende Kirche aufgebaut werden soll. Innerhalb dieser Grund-

144 DB 789. □ 145 DB 791.

strukturen wurde dann auch eine eigene theologische Ausbildung einschließlich der Einrichtung von Predigerseminaren ins Werk gesetzt. Um das Geschehen in Finkenwalde und die Inhalte der Finkenwalder Rundbriefe verstehen zu können, ist es notwendig, über eine Kenntnis dieser Grundstrukturen zu verfügen.

Die Bekenntnissynode der ApU zu Barmen tagte unmittelbar vor der Reichsbekenntnissynode, die am gleichen Tag etwas später ebenfalls in Barmen begann. Was den Aufbau der Bekennenden Kirche betrifft, so übernahm die Reichsbekenntnissynode den entsprechenden I. Beschluss der ApU-Bekenntnissynode (FRB:M Text 52), indem sie erklärte: „Es soll hier nicht eine Kirchenordnung der Bekennenden Gemeinde gezeichnet werden. Es wird verwiesen auf den Beschluß der Preußischen Bekenntnissynode ‚Der Aufbau der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union.‘ Hier soll nur im Anschluß an das Zeugnis der [altpreußischen] Bekenntnissynode darauf hingewiesen werden, was in der Gemeinde jetzt an Dienst zu tun ist“ (FRB:M Text 53.b = Gerhard Niemöller, Die erste Bekenntnissynode der DEK, 208).

Besonders erwähnenswert sind die Kriterien, die die Bekenntnissynode der ApU für Aufnahme, Mitgliedschaft und Finanzierung festlegt. Es heißt: „Die Sammlung [der Bekennenden Kirche der ApU] erfolgt innerhalb der Landeskirche und bedeutet keinen Kirchenaustritt“.¹⁴⁶ Die Bekenntnissynode der BK der ApU wird „einheitliche Grundsätze für die Aufnahme in die Bekenntnisgemeinde [...] aufstellen und in Kraft setzen.“¹⁴⁷ Was die Finanzierung der Bekennenden Kirche betrifft, so regelt die Bekenntnissynode der ApU vom 29. Mai 1934, dass die für den Dienst der Bekennenden Kirche erforderlichen Mittel in der Weise aufgebracht werden, „daß von den Gliedern der

146 Wilhelm Niesel, Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, 7.

□ 147 Wilhelm Niesel, Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, 7. Ca. ein halbes Jahr später am 11. Oktober 1934 beschließt der Bruderrat der ApU ein „Mindestalter der durch Karten zu sammelnden Gemeindeglieder“: „Die Altersgrenze für die Sammlung von Gemeindegliedern zur Bekenntnisgemeinde durch die ausgegebenen Karten bildet die Konfirmation. Von der Konfirmation ab sind aber auch alle Gemeindeglieder, die sich durch Unterschrift verpflichten, zur Bekenntnisgemeinde zusammenzufassen“ (Amtliche Mitteilungen Nr. 3 des Präses der Bekenntnissynode der Ev. Kirche der altpr. Union, Bad Oeynhausen, den 16. Oktober 1934, Punkt 10).

bekennenden Gemeinden eine freiwillige Selbstbesteuerung in Höhe von mindestens 10 Prozent der in der Kirchengemeinde veranlagten Kirchensteuern¹⁴⁸ durchgeführt wird. Das Aufkommen ist an die Bekenntnissynode der Provinz abzuführen, die ihrerseits die Bekenntnisgemeinden, die Bekenntnissynoden der Kirchenkreise und die Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreuussischen Union mit den erforderlichen Mitteln zu versehen hat.“¹⁴⁹

148 Die Kirchensteuern werden offensichtlich in der Kirchengemeinde veranlagt! Die Beiträge zur Bekennenden Kirche sind zusätzlich zu den Kirchensteuern zu zahlen. Jedoch ist die Zahlung von Beiträgen nicht Bedingung der Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche. Vgl. das mit Datum vom 30. Juni 1936 versehene Schreiben der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelische Kirche an die angeschlossenen Landeskirchenregierungen und Landesbruderräte betr. polizeiliche Anfragen über die Mitgliedschaft in der BK: „Der Polizeipräsident von Frankfurt a. Main hat unter dem 8. Mai 1936 von der Geschäftsstelle des Landesbruderrates für Nassau-Hessen Mitteilung darüber erbeten, in welcher Weise die Mitgliedschaft der Bekenntnisfront erworben wird, und ob die Eintragung einer Geldspende in die seinerzeit aufgelegte Gründungsliste als ausschlaggebend für die Begründung der Mitgliedschaft anzusehen ist. Auch hat er gefragt, ob von den Mitgliedern feste Beiträge erhoben werden, bzw. ob bei Erwerb der Mitgliedschaft eine Verpflichtung zur Beitragszahlung eingegangen wird. Der Landesbruderrat der Bekennenden Kirche in Nassau-Hessen hat darauf folgende Antwort erteilt: ‚Auf die dortige Anfrage vom 8. v. Mts. teilen wir folgendes mit: 1. Die Bekennende Kirche – die Bezeichnung ‚Bekenntnisfront‘ ist nicht zutreffend – ist die Gemeinschaft derjenigen, die dafür eintreten, daß die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus rein, unverfälscht und bekenntnisgemäß geschieht. Die Mitgliedschaft wird durch eine innere Entscheidung und Erklärung gegenüber dem zuständigen Gemeindebruderrat erworben, die Unterzeichnung der roten Mitgliedskarte ist hierzu nicht unbedingt erforderlich. Die Eintragung einer Geldspende auf eine aufgelegte Gründungsliste ist nicht ausschlaggebend für die Begründung der Mitgliedschaft. 2. Die Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche verpflichtet das Mitglied nicht bloß zu Beiträgen, sondern zu Opfern. Die Bestimmung der Höhe und Erhebung der Beiträge ist örtlich verschieden. Doch ist die Zahlung von Beiträgen nicht Bedingung der Mitgliedschaft. Der Landesbruderrat Rumpf/Schmidt-Knatz‘. Wir teilen diesen Sachverhalt den angeschlossenen Kirchenregierungen und Landesbruderräten für den Fall mit, daß auch anderorts solche Anfragen von Polizeistellen *ausgehen* sollten, und bitten darum, diese Anfragen in dem Frankfurter Vorbild entsprechender Weise zu beantworten. Müller, P.“ (Kurt Dietrich Schmidt, Dokumente des Kirchenkampfes II Die Zeit des Reichskirchenausschusses 1935-1937 Zweiter Teil (29. Mai 1936 bis Ende Februar 1937), Seite 803f.). □ 149 Wilhelm Niesel, Um Verkündigung und Ordnung der Kirche, 8.

Die nächsten Hintergrunddokumente sind der I. Beschluss der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Barmen 29.–31.5.1934 „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“ (FRB:M Text 53.a) und der XI. Beschluss derselben Bekenntnissynode „Erklärung zur praktischen Arbeit der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche“ (FRB:M Text 53.b). Wilhelm Niemöller unterstreicht die Bedeutung dieser Texte für das Thema der theologischen Ausbildung: „Seit der Barmer Bekenntnissynode von Mai 1934 haben sich wohl alle kirchlichen Versammlungen mit der Ausbildung der Theologen befaßt. In einer ‚Erklärung zur praktischen Arbeit‘ war in Barmen die Rede von dem Dienst zur geistlichen Erneuerung des Pfarrerstandes. Dabei wurden vier Punkte hervorgehoben: Der geistliche Dienst der Brüder untereinander, ernste theologische Schulung, planmäßige Ausbildung für den Dienst in der Gemeinde und Betreuung des theologischen Nachwuchses [u.a. in Predigerseminaren¹⁵⁰]. Zur gleichen Zeit [genauer: kurz vorher!] erklärte die 1. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union [FRB:M Text 52]: ‚Wo die kirchliche Versorgung heute Not leidet, indem der bekennenden Gemeinde und ihren rechtmäßigen Pfarrern die Benutzung der kirchlichen Räume unmöglich gemacht wird, oder indem es an Predigern fehlt, die das Wort Gottes schrift- und bekenntnisgemäß verkünden, hat ihre [der bekennenden Kirche] Hilfe einzusetzen, die in der Errichtung von Predigtstätten und in der Bestellung von Pfarrern der bekennenden Kirche besteht und solange aufrechtzuerhalten ist, bis der Notstand behoben ist.‘¹⁵¹

Es folgen die „Amtlichen Mitteilungen Nr.3 des Präses der Bekenntnissynode der Ev. Kirche der altpr. Union vom 16. Oktober 1934“ (FRB:M Text 54), in denen die Modalitäten zur Ausführung der Barmer Beschlüsse auf dem Gebiet der theologischen

¹⁵⁰ Die Predigerseminare werden in dem Dokument FRB:M Text 53.b vom Mai 1934 bereits erwähnt, obwohl das erste neue Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Bielefeld-Sieker erst am 7. November 1934 eröffnet wurde (Wilhelm Niemöller, Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche, 245). Offensichtlich gehörte die Einrichtung von eigenen Predigerseminaren von vornherein zum Konzept. □ ¹⁵¹ Wilhelm Niemöller, Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche, 240f.

Ausbildung bekannt gegeben werden, und zwar für folgende Einzel-Themenbereiche: „1. Betr.: Erste und zweite theologische Prüfung“; „2. Betr.: Predigerseminare“; „3. Betr.: Lehrvikariat“; „4. Betr.: Fortbildung der Hilfsprediger, Lehrvikare und Kandidaten“; „5. Betr.: Besoldung der Hilfsprediger“; „6. Betr.: Ordination und Einführung“; „7. Betr.: Zusammenschluß der Pfarrer innerhalb der Bekennenden Kirche“.

Die „Botschaft der zweiten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Dahlem 19.–20.10.1934“ (FRB:M Text 55) ist das nächste Hintergrunddokument. Sie formuliert das erste Mal *expressis verbis* das „kirchliche Notrecht“. In der „Verordnung zur Ausführung der Beschlüsse der zweiten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Dahlem, erlassen vom Bruderrat am 29. Oktober 1934“ (FRB:M Text 56) werden die praktischen Konsequenzen beschrieben. Die „Verordnung“ gibt dem Bruderrat jeder Landeskirche die Aufgabe: „Er trägt gemeinsam mit den Mitgliedern der Theologischen Fakultät, welche sich zur Bekennenden Kirche halten, die Verantwortung für eine geordnete Ausbildung der Kandidaten und Hilfsprediger.“

Die „Fünfte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der DEK vom 2. Dezember 1935“ (FRB:M Text 57) bedeutet einen wichtigen Einschnitt. Das Ausbildungswesen der Bekennenden Kirche wird vom Staat für illegal erklärt. Die Bekennende Kirche entscheidet sich zwar dafür, die Ausbildung in den Predigerseminaren fortzusetzen, muss sich aber nunmehr darauf einstellen, öffentliche Anerkennung und pfarramtliche Privilegien zu verlieren.

Das „Protokoll über die Sitzung der Leiter der Ausbildungsämter und Predigerseminardirektoren der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union am 27. April 1936“ (FRB:M Text 58) gibt Einblick in den Alltag der Ausbildungsarbeit. Auf besagter Sitzung wurde beschlossen: „Mit der Ausarbeitung von Richtlinien für die praktische Ausbildungszeit im Lehrvikariat wird ein Ausschuß betraut: P. Schlingensiepen, Sup. Lic. Albertz, Sup. Staemmler, Lic. Bonhoeffer.“ Aus der Arbeit dieses Ausschusses ist hervorgegangen der Entwurf einer „Anweisung für die Kandidaten zur Vorbereitung auf das Pfarramt“ (FRB:M Text 15.2).

Es folgen die beiden Dokumente zur Schließung des Predigerseminars Finkenwalde:

a) die „Anordnung des Chefs der Deutschen Polizei 29. August 1937/Ende September 1937“¹⁵² (FRB:M Text 59.a) und

b) die „Eingabe an den Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern 26. Oktober 1937“ (FRB:M Text 59.b).

Die „Eingabe“ richtete sich gegen die „Anordnung des Chefs der Deutschen Polizei“ betreffend das „Verbot der Lehr-, Studenten- und Prüfungsämter der Bekennenden Kirche“ – mitgemeint war das Verbot von Predigerseminaren der Bekennenden Kirche. Es unterzeichneten die „Eingabe“ gemeinsam „Der dienstälteste Landesbischof: gez. Marahrens“ (für die „intakten“ lutherischen Landeskirchen), „Der Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands: gez. Breit“ (für den Lutherrat) und „Die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche: gez. Müller“ (für die BK).

Die „Eingabe“ spricht die Bitte aus, das ergangene Verbot aufzuheben. Für den Fall, dass dieser Bitte nicht nachgekommen wird, äußert sie die Vermutung, „daß zahlreiche Organe der Bekennenden Kirche, ihre Lehrer und ihr theologischer Nachwuchs aus Gründen des Glaubens den Erlaß [weiterhin!] ablehnen müssen.“ Es war klug, dass diese Ablehnung vorsorglich ausgesprochen wurde. Denn das Verbot wurde nicht aufgehoben, die Bekennende Kirche konnte aber deswegen ihre Ausbildungsaktivitäten nicht gänzlich einstellen. Nach Schließung des Predigerseminars entwickelte man die Form der „Sammelvikariate“ (eine verdeckte Form der Fortsetzung der Predigerseminarausbildung; mehrere Vikare wurden in ein örtlich eng umgrenztes gemeinsames Gemeindevikariat geschickt; während dieses gemeinsamen Vikariats konnten die Zusammenkünfte der ganzen Gruppe, die der Seminausbildung dienen, realisiert werden).

Der „Dritte Beschluss der Altpreuussischen Bekenntnissynode in Berlin-Nicolassee, 11. bis 13. Juni 1938“ (FRB:M Text 60) ist ein Wort, zu dem sich die Synode durch die „Notlage des theologischen Nachwuchses unserer Evangelischen Kirche, besonders der Kandidaten und Hilfsprediger, die sich der Kirchenleitung

152 Die „Anordnung des Chefs der Deutschen Polizei“ wurde am 29. August 1937 erlassen (DBW 14, 298), sie wurde jedoch erst Ende September 1937 bekannt durch Veröffentlichung in der Tagespresse.

der Bekennenden Kirche unterstellt haben,“ veranlasst sieht. In dem Wort wird berichtet, dass die Predigerseminare der Bekennenden Kirche beschlossen wurden. Die jungen Brüder haben unter den staatlichen Restriktionsmaßnahmen besonders zu leiden und werden deswegen dem Beistand und der Unterstützung durch Pfarrer, Älteste und Gemeinden anbefohlen.

Von den Beschlüssen der Epiphania-Synode der altpreussischen Bekenntnissynode Januar 1939 werden zwei Texte als Hintergrunddokumente angeboten:

a) der „3. Beschluss: Wort an die jungen Brüder und Schwestern der Bekennenden Kirche Altpreußens“ (FRB:M Text 61.a) und b) der „4. Beschluss: Wort an die Eltern und Verwandten unserer jungen Brüder und Schwestern“ (FRB:M Text 61.b).

Beide Texte beschreiben die menschliche Lage und die inneren Zweifel, mit denen nicht nur die „jungen Brüder und Schwestern“ zu kämpfen hatten, sondern auch deren mitbetroffene Eltern und Verwandte, Frauen und Bräute. Besonders angesprochen wird das Legalisierungsproblem. Der Dienst der jungen Brüder und Schwestern gilt in der damaligen Zeit als illegal. Der Gedanke, sich den staatlich anerkannten, politisch angepassten Konsistorien zu unterstellen und damit die Vorteile der Legalisierung, nämlich die Privilegien des legalen Pfarramts wieder zu genießen, ist verlockend.

Die Reihe der Hintergrunddokumente schließt ab mit dem „Trinitatis-Gespräch 1941“ (FRB:M Text 62). Das „Trinitatis-Gespräch“ ist ein Arbeitspapier zur Vorbereitung der 10. Bekenntnissynode der ApU vom 8.-9. November 1941 in Hamburg-Hamm.¹⁵³ Dieser Text zeigt, welche Befürchtungen für die Zukunft der Kirche den Verfassern vor Augen standen – in welchem Befürchtungshorizont die jungen Brüder und Schwestern die Legalisierungsdebatte durchstehen und durchleiden mussten; in welchem Befürchtungshorizont die Verantwortlichen die Zukunft der Bekennenden Kirche zu bedenken hatten. Wörtlich wird ausgeführt: „Was auf uns zukommt, ist dies, dass die kirch-

¹⁵³ Der Name „Trinitatis-Gespräch“ ist einer der in der BK beliebten Decknamen, mit denen die staatlichen Stellen nicht viel anfangen konnten und hinter denen sich brisante (manchmal auch politisch brisante) Themen und Diskussionen verbargen.

lichen Verhältnisse nach Kriegsende durch einen Akt des Staates umgestaltet werden sollen. Und zwar so, dass die Kirche nicht länger einen eigenständigen Organismus bildet, der die große Mehrheit der Volksgenossen umfasst und beeinflusst. Noch nicht sicher ist, ob das geschehen wird:

a/ im Sinne der 13 Punkte¹⁵⁴ / die Kirche als Verein, und zwar unter einer vom Staat bestimmten Leitung; Mitglieder nur Erwachsene; Ausschluss aller Nichtarier; Privatisierung alles kirchlichen Lebens; Enteignung des Besitzes; Verbot jeder Betätigung ausserhalb des Kultus; Finanzierung ausschliesslich durch Beiträge in bescheidener, vom Staat festgesetzter Höhe / oder

b/ im Sinne einer Nationalkirche, neben der eine evangelische Kirche nicht mehr sichtbar werden kann.

Jede dieser Möglichkeiten schliesst eine Fülle von Einzelfragen ein“ – beide Möglichkeiten gehen davon aus, dass Deutschland den Krieg so beenden wird, dass auch nach Kriegsende der Nationalsozialismus herrschen wird. Nur in einem versteckten Satz wird eine dritte Möglichkeit angedeutet, nämlich „dass eine veränderte Lage grade die Kirche auf den Plan ruft“ – ich vermute, dass hier angedeutet wird, dass mit einer völligen Niederlage die staatliche Macht und die gegenwärtigen politischen Strukturen zusammenbrechen und auf die Kirche als eine der wenigen noch funktionierenden Institutionen dann große Aufgaben zukommen würden. Wie dem auch sei: Das „Trinitatis-Gespräch“ ist der Meinung, dass das konstantinische Zeitalter zu Ende geht und die Kirche in einem ehrlichen Gemeindeaufbau einen neuen Anfang suchen muss. Manche Details von Bonhoeffers „Gemeindekirche“ bzw. „Kirche für andere“ gewinnen in dem „Trinitatis-Gespräch“ konkrete Gestalt.

Editorische Hinweise

Bei der Darbietung der Finkenwalder Rundbriefe samt Beilagen, zusätzlichen Texten und Hintergrunddokumenten kamen folgende Gesichtspunkte zur Anwendung: Den einzelnen Dokumenten

¹⁵⁴ Rahmen für die nationalsozialistische Kirchenpolitik nach dem Krieg. Vgl. K.-H. Melzer, *Der geistliche Vertrauensrat: Geistl. Leitung für die DEK im Zweiten Weltkrieg?*, Vandenhoeck & Ruprecht 1991, S. 245 Anm. 214.

werden Ordnungszahlen vorangestellt, um sie schneller und sicherer identifizieren zu können. Herausgeber-Überschriften sind zur besseren Orientierung in Großbuchstaben hinzugefügt. Die Schreibweise der Originale wurde beibehalten (mal ist das Zeichen „ß“ benutzt, mal wird „ss“ geschrieben). Gängige Abkürzungen wurden aufgelöst (z. B. „d. h.“), weniger gängige wurden erklärt bzw. im Abkürzungsverzeichnis, das sich im Anhang befindet, erläutert. Hervorhebungen in den Originalen (teils durch Unterstreichung, teils durch Leertasten) werden durch kursive Schreibweise wiedergegeben. Kleine Schreib-Irrtümer, insbesondere bei Personennamen, blieben unkorrigiert. Zusätze des Herausgebers werden durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Den Auslegungen in den Beilagen zu den Finkenwalder Rundbriefen ist der Wortlaut des entsprechenden Bibelabschnitts in etwas kleinerer Type in eckigen Klammern vorangestellt. Dazu wurde der Luthertext in der Fassung, die in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Gebrauch war, benutzt. Es stand mir zu diesem Zweck als Quelle zur Verfügung „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten u. Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text. Großoktav-Ausgabe. Stuttgart Privileg. Württemb. Bibelanstalt 1930“ (LB 1930 = Lutherbibel 1930).

Ergänzt werden die Dokumente, die in FRB:M zum Abdruck kommen, durch Anmerkungen. Bei den Finkenwalder Rundbriefen samt Beilagen und zusätzlichen Texten (bei allen anderen Dokumenten nicht!) werden die Anmerkungen aus GS und DBW komplett übernommen, weitere Anmerkungen hat der Herausgeber ergänzt. Den Anmerkungen aus GS ist vorangestellt zum Beispiel „GS II,453A1“ = Gesammelte Schriften Band II Seite 453 Anmerkung 1, es folgt dann der vollständige Text der Anmerkung ohne Anführungsstriche und Ausführungsstriche. Ähnlich bei DBW zum Beispiel „DBW 14,45A1“ = Dietrich Bonhoeffer Werke Band 14 Seite 45 Anmerkung 1, es folgt dann wieder der vollständige Text der Anmerkung ohne Anführungsstriche und Ausführungsstriche.

Auf die Hintergrunddokumente und die Nachbemerkenungen folgt der Anhang. Er besteht aus folgenden Verzeichnissen:

Zeittafel: Chronologische Auflistung aller Termine, die für das Verständnis der Finkenwalder Rundbriefe von Bedeutung sind.

Liste der Kursteilnehmer: Die Angaben fußen auf dem hier vorgestellten Quellenmaterial (Namenslisten der Kandidaten im Predigerseminar Finkenwalde und in den Sammelvikariaten Dateien L3 0000 0009- L3 0000 0031); sie sind verglichen worden mit der „Liste der Kandidaten und Bruderhausmitglieder“ in DBW 14, 1050-1053 sowie mit der „Liste der Kandidaten in den Sammelvikariaten“ in DBW 15, 614-616.

Eberhard Bethges frühe Liste der Finkenwalder Briefe: Diese Liste ist grundlegend für Struktur und Erschließung der Finkenwalder Rundbriefe; sie ist archiviert in der Staatsbibliothek unter der Signatur NL A 48,1 (Dateien L3 0000 0046- L3 0000 0051).

Synopse der sowohl in GS als auch in DBW abgedruckten Texte: Grundlage der Synopse ist das Inhaltsverzeichnis von FRB:M mit den Ordnungszahlen zur Identifikation der Dokumente (rechts die letzte Spalte). Links in der ersten Spalte wird aufgeführt, wo das Dokument in der Staatsbibliothek archiviert ist mit der entsprechenden NL-Signatur (ganz selten sind es andere Fundstellen, wo das Dokument das erste Mal auftaucht; die NL-Signaturen habe ich entnommen dem Buch „Nachlass Dietrich Bonhoeffer“ (siehe Literaturverzeichnis)). In der zweiten Spalte werden die Stellen eines ersten Wiederabdrucks genannt. In der dritten Spalte wird die Fundstelle in GS, in der vierten Spalte die Fundstelle in DBW aufgelistet.

Abkürzungsverzeichnis, Literaturverzeichnis und Register
a) Bibelstellen, b) Personen,¹⁵⁵ c) Sachen und Orte sind in der üblichen Weise angelegt.

Die biographischen Stichworte zu Herausgeber und Mitarbeiter beschließen den Anhang.

¹⁵⁵ Die Biogramme des Personenregisters fußen auf Recherchen, die der dänische Bonhoeffer-Forscher Jørgen Glenthøj bis 1990 unternahm, sowie auf Informationen zu den Finkenwalder Kandidaten, die Ilse Tödt und Karl Martin von den Gliedkirchen der EKD angefordert hatten (in einer Briefaktion im Jahr 2011 hatten sie die Gliedkirchen angeschrieben und deren Personalabteilungen gebeten, die vorhandenen Informationen zu den Finkenwalder Kandidaten zu ergänzen; soweit mich Informationen der Gliedkirchen erreichten, habe ich sie in die Biogramme eingearbeitet).

Dankesworte

Pfarrer M. Phil. Ernst L. Schnellbächer aus Neckargemünd, gestorben am 27. Oktober 2006,¹⁵⁶ war der erste, der mich auf die Finkenwalder Rundbriefe aufmerksam machte. Ich bin Ernst L. Schnellbächer für seinen Hinweis, dass die Finkenwalder Rundbriefe ein lohnender Forschungsgegenstand sind und einer gesammelten Veröffentlichung entgegenharren, sehr dankbar. Wir hatten uns auf Veranstaltungen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) kennengelernt.

Bei der Entstehung des Buches hatte ich eine längere Phase der Zusammenarbeit mit Dr. Ilse Tödt (Hannover/Heidelberg). In dieser Zusammenarbeit habe ich viele Impulse, Anregungen, Hinweise und Textelemente übernehmen können. Wir haben viele Strukturen, Arbeitsprinzipien und Anmerkungen für den Umgang mit dem Quellenmaterial gemeinsam entwickelt. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Besonders zu erwähnen habe ich die Zusammenarbeit mit L.-Maximilian Rathke aus Braunschweig. Wir waren uns im Rahmen der Regionalgruppe Braunschweig des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) begegnet. Das gemeinsame Verständnis vom Umgang mit Texten und von gegenwartsbezogener Geschichtsaufarbeitung brachte uns in interessante Gespräche, die in eine praktische Zusammenarbeit einmündeten. L.-Maximilian Rathke verdanke ich mühevollen und zeitintensiven Arbeitsleistungen: die Übernahme der Anmerkungen aus GS und DBW, die Erstellung der Register (für die Einführung, die Rundbriefe aus dem Predigerseminar, die „persönlichen“ Rundbriefe Bonhoeffers und die Nachbemerken) und die Mitwirkung beim Lektorat für das vorliegende Buch.

Von dem Gütersloher Verlagshaus, bei dem die Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW) erschienen sind, habe ich bereits am 24. August 2009 die Erlaubnis zum Wiederabdruck des Rundbriefe-Materials erhalten, wofür ich an dieser Stelle danken möchte.

¹⁵⁶ Artikel über „Schnellbächer, Ernst, gestorben am 27. Oktober 2006“ in: IN MEMORIAM. Die verstorbenen Pfarrer und Pfarrerrinnen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau 2005-2006. Sondernummer des Hessischen Pfarrblatts Mai 2011, S. 59f.

Mein Dank gilt aber vor allem der Staatsbibliothek zu Berlin, deren Leiterin der Handschriftenabteilung Dr. Jutta Weber mir die Abdruckerlaubnis für das Rundbriefe-Material, dessen Originale sich in ihren Magazinen befinden, am 19.12.2011 erteilte. Von der Staatsbibliothek wurde mir das meiste Material, das ich für das vorliegende Buch brauchte, digitalisiert und in Form von Dateien zur Verfügung gestellt (ganz wenig erhielt ich als Papier-Kopien). So konnte ich das gesamte Material persönlich in Augenschein nehmen, um eine möglichst korrekte Dokumentation vorlegen zu können. Ohne diese Unterstützung durch Frau Dr. Jutta Weber, der ich sehr herzlich danken möchte, wäre die vorliegende Ausgabe der Finkenwalder Rundbriefe so nicht möglich gewesen.

Es gibt nur vier Fremd-Dokumente, deren Originale bzw. Vorlagen sich nicht bei der Staatsbibliothek zu Berlin befanden. Es sind dies die „Bescheidene Bitte der Kandidaten des neuen Predigerseminars“ (FRB:M Text 1), Rotts volksmissionarisches Heft „Was ist positives Christentum?“ (FRB:M Text 17.7), die Kladder „Weihnachten 1941“ (FRB:M Text 48.2) und die Briefe an Bonhoeffer 1941/42 (FRB:M Text 49):

Die „Bescheidene Bitte der Kandidaten des neuen Predigerseminars“ (FRB:M Text 1) fand ich im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin. Ich habe sie dort persönlich eingesehen. Ich danke Herrn Dr. Peter Beier vom Evangelischen Zentralarchiv, der mir beim Auffinden behilflich war.

Rotts volksmissionarisches Heft „Was ist positives Christentum?“ im Westdeutschen Lutherverlag Witten 1936 (FRB:M Text 17.7) ist eingestellt in die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig und wurde mir von dort zugestellt. Die Abdruckgenehmigung für dieses Heft erhielt ich freundlicherweise von Hans Möhler, Lektorat des Luther-Verlags Bielefeld, am 2.5.2012. Das Heft ist eine Beilage zum 10. Finkenwalder Rundbrief vom 22. Juli 1936 (FRB:M Text 17.1). Am Schluss des Rundbriefes heißt es kurz: „Br. Rott schickt Euch sein volksmissionarisches Heft.“ Welche Publikation mit dem „volksmissionarisches Heft“ gemeint war, blieb mir lange verborgen. Schließlich stieß ich bei Hartmut Ludwig, *Der Kirchenkampf prägte sein Leben: Wilhelm Rott*, S.164f. Anm.63 auf die Information, dass mit dem „volksmissionarischen Heft“ die Publikation „Was ist positives Christentum?“ gemeint sein müsse.

Die Kladder „Weihnachten 1941“ (FRB:M Text 48.2), verfasst von Gerhard Vibrans, aus dem Besitz von Elisabeth Bethge-Vibrans, wurde mir von Elisabeth Bethge-Vibrans am 19.6.2009 als Kopie übergeben, wofür ich zu danken habe.

Die Briefe an Bonhoeffer 1941/42 (FRB:M Text 49) habe ich als Zitate aus DB Seite 778f entnommen.

Danken möchte ich dem Bielefelder Archiv des Kirchenkampfes, das mir einige Unterlagen zugänglich gemacht und mir nützliche Hinweise gegeben hat. Vom Bielefelder Archiv habe ich zum Beispiel erhalten das Hintergrunddokument „Amtliche Mitteilungen Nr.3 des Präses der Bekenntnissynode der Ev. Kirche der altr. Union vom 16. Oktober 1934“ (FRB:M Text 54). Danken möchte ich ebenfalls den Personalabteilungen der Landeskirchen, die wir angeschrieben und um ergänzende Informationen für die Biogramme des Personalregisters gebeten haben.

Es gab immer wieder Texte, die abgeschrieben werden mussten bzw. Abschriften, die mit den Originalen verglichen werden mussten. Bei diesen Arbeiten haben mir geholfen: Rosmarie Daser-Martin, Wiesbaden; Irmela Milch, Wiesbaden; Stefanie Rölfke, Berlin. Für diese wertvolle, unentbehrliche Hilfe sage ich herzlichen Dank.

Eberhard Anger, Wiesbaden hat mich bei autorenrechtlichen und verlagsrechtlichen Fragen beraten. Einige Vorstandsmitglieder, MitarbeiterInnen und TheologInnen aus dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) haben das Entstehen der Publikation mit Rat und Tat begleitet sowie Anregungen und Korrekturvorschläge an mich weitergegeben. Dazu gehören Dr. Detlef Bald, München (Arbeitskreis Historische Friedensforschung e.V.); Prof. Dr. Axel Denecke, Hannover; Reinhard Herrenbrück, Darmstadt; Dr. Manfred Korn, Braunschweig; Kurt Kreibohm, Berlin; Herbert Pfeiffer, Stuttgart; Barbara Wirsén-Steetskamp, Kronberg-Oberhöchstadt. Allen Genannten habe ich zu danken. Die Publikation soll dazu helfen, der Bonhoeffer-Rezeption und -Diskussion im Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) und darüber hinaus eine breitere, differenziertere Basis zu verschaffen.

Ich benutze die Gelegenheit, einen Dank für die Gestaltung von Umschlag und Satz auszusprechen. Den Umschlag hat die Grafikdesignerin Anett Lupelow, Berlin angefertigt. Sie hat für die Gestaltung des Covers ein Foto von der Tisch-Stühle-Skulp-

tur, die im Garten der Stille und Meditation in Szczecin- Zdroje (Finkenwalde) an der Gedenkstätte des Predigerseminars aufgestellt ist,¹⁵⁷ benutzt; das Foto wurde im Sommer 2012 von Kurt Kreibohm aufgenommen. Die Satzarbeit wurde von dem Grafikdesigner Klaus H. Pfeiffer, golden section Stuttgart durchgeführt.

Dankbar soll ergänzt werden, dass die Herstellung des Buches finanziell unterstützt wurde durch die Stiftung „die Schwelle“, eine private gemeinnützige Stiftung nach Bremer Stiftungsrecht, die den Zielen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet ist; weiter wurde finanziell unterstützend tätig Roland Bordt, Oftringen/Schweiz, Mitglied im Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv). Ohne diese Unterstützung hätte das Buch viel teurer werden müssen. Möge der jetzige Buchpreis als erschwinglich und der Buchinhalt als anregend empfunden werden.

157 <http://www.cme.nazwa.pl/szczecin/index.php?D=11>. Vgl. Sikora, Slawomir und Sikora, Izabela, Miedzynarodowe Dni Bonhoefferowskie 08-10 czerwca 2012 [Die Internationalen Bonhoeffertage 8.-10 Juni 2012], Parafia Ewangelicko-Augsburska „Swietej Trojcy“ w Szczecinie, Szczecin 2012, ISBN 978-83-60637-87-6.